~~D.L. 176~~ L D 868
2
D.L. 549. fol: 85/2

J. Petit sc.

Neue
Fischergedichte
und
Erzählungen.

Von

F. X. Bronner.

Zweyter Theil.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Wien, 1812.
Bey B. Ph. Bauer.

F. X. Bronners
neue
Fischergedichte
und
Erzählungen.

Zweyter Theil.

Versuch
einer kurzen Geschichte
des
Fischergedichtes.

Gern bescheide ich mich, daß das Wenige, was ich hier über die Geschichte des Fischergedichtes zu liefern vermag, weder etwas Vorzügliches, noch etwas Vollständiges ist; denn nie hatte ich hinreichende Hülfsmittel oder auch nur den Vorsatz, alles Nöthige zu diesem Zwecke zu sammeln. Dennoch hoffe ich, es soll manchem Leser nicht unangenehm seyn, wenigstens dasjenige in gedrängter Kürze beysammen zu finden, was mir bey meinen Arbeiten in diesem Fache bekannt ward.

Das Fischergedicht

1) beschreibt entweder bloß eine größere Anzahl Fische und ihre Eigenschaften poetisch (beschreibendes Fischergedicht) oder
2) lehrt, wie Fische zu fangen sind (technisch-didaktisches Fischergedicht), oder
3) es stellt interessante Fischergeschichten von etwas größerm Umfange poetisch dar (poetische Fischererzählung, Fischer-Drama, Roman), oder
4) es mahlt einzelne, den sanftern Gefühlen schmeichelnde Bilder, Handlungen und kleine Scenen

aus dem Fischerleben (idyllenartiges, oder Fischergedicht im engern Verstande, nach eben derselben Ableitung wie Schäfer- oder Hirtengedicht.)

Alle vier Gattungen, wenn sie gut seyn sollen, müssen, wie jedes Gedicht, auf Einbildungskraft und Herz wirken, und durch lebendige, aus Gedankenfülle und Begeisterung hervor gegangene Darstellung der besungenen Gegenstände interessiren.

Das beschreibende Fischergedicht kann wegen der ermüdenden Einförmigkeit, die einer Reihe bloßer Beschreibungen gewöhnlich Eintrag thut, kaum in einem vorzüglichen Grade und allgemein interessiren.

Das technisch-didaktische hat ebenfalls große Schwierigkeiten, läßt sich aber doch, weil mehr Handlung darein gebracht werden mag, glücklicher behandeln, als das erste: jedoch sahen sich die Dichter dieser zweyten Gattung meistens gezwungen, so wohl die Eigenschaften der Fische als die Arten des Fischfanges zugleich zu besingen; weil keines ohne das andere anschaulich genug dargestellt werden kann.

Die Fischererzählung, der Roman und das Drama, sind fähig, in hohem Grade zu interessiren, und es hängt nur von der Geschicklichkeit des Dichters ab, ob es ihm gelingen soll, seinen Zweck sicher zu erreichen, und auf die sanftern so wohl als raschern Gefühle des Herzens nach Gefallen zu wirken.

Die Fischer-Idylle unterscheidet sich von der größern Erzählung dadurch, daß erstens ihr Inhalt, er mag nun eine kleine Schilderung oder Handlung

seyn, nicht nur überhaupt etwas Anziehendes haben, sondern ganz besonders auf die sanftern Gefühle wirken soll; und zweytens, daß eine Handlung, wenn sie der Stoff zu einer Idylle ist, nicht von einem so großen Umfange seyn darf, als bey der Erzählung.

Die handelnden Personen dieses Fischergedichtes im engern Verstande müssen, wie jene des Hirtengedichts, nach der Natur geschildert werden, aber nach der schönen Natur; sie müssen sich als Landleute auszeichnen, aber von der gefälligsten Seite. Einfalt, aber liebenswürdige Einfalt, Offenherzigkeit, aber liebenswürdige Offenherzigkeit, Munterkeit und Witz, aber gutartige, herzliche Munterkeit und natürlicher Witz, eine leichte und kunstlose Sprache, aber doch die Sprache der feinern Empfindungen, muß ihnen zur Empfehlung dienen. Ihre Charaktere dürfen und sollen zwar veredelt, aber nie durch Uebertreibung entstellt werden: sie sollen Menschen seyn, wie man sie vielleicht nirgends antrifft, aber wie man sie doch anzutreffen hoffen kann.

Im Grunde werden die Züge und Beschreibungen des Fischerlebens, wie Gellert irgendwo *) auch vom Hirtengedichte nicht unrichtig anmerkt, nur der Wahrscheinlichkeit und des Vergnügens wegen, das uns die Vorstellung der Natur zu gewähren pflegt, in diese Gedichte eingeflochten, und geben gleichsam nur die Einfassung des Gemähldes ab.

*) Im Vorbericht zum Bande.

Fontenelle *) und einige andere Kunstrichter sprechen freylich den Fischern geradezu die Fähigkeit ab, in der Idylle zu gefallen: denn, sagen sie, die Lebensart der Fischer kann niemanden ruhig, müßig, ergetzend, mit einem Worte glückselig und beneidenswerth vorkommen, wie jene der Hirten. Aber

Ruhe und Muße sind ohne Arbeitsamkeit keine Züge des wahren Glücks, sie sind vielmehr Quellen der Unzufriedenheit und der langen Weile, wenn jemand unthätig und allzu anhaltend ihrer genießt: nur nach vollendeten Geschäften haben sie ihre Annehmlichkeiten. Nun werden aber die Fischer durch ihre Lebensart ganz und gar nicht gehindert, diese Annehmlichkeiten zu empfinden; vielmehr sind sie fähig, dieselben nach jedem vollendeten Tagewerk doppelt lebhaft zu fühlen: wie sollten sie nun aus diesem Grunde unfähig seyn, in der Idylle als glückliche, ja als beneidenswerthe Menschen zu erscheinen? Besonders da

Der Fischfang selbst eine der angenehmsten, ergetzendsten, unsclavischen, leichten, und mit vieler Abwechselung begleiteten Beschäftigungen ist. Zudem müssen

Auch unsre Schäfer und Hirten durch Idealisirung erst veredelt werden, um in der Idylle erträglich zu seyn. Und

Fischer sind der Idealisirung so fähig, als Hirten; das beweisen die Fischer Theokrits und anderer. Ferner

*) Discours sur la nature d'Eglogue.

Die Züge aus dem Fischerleben sind nicht schon so durchgängig bekannt und verbraucht, als die Züge aus dem Hirtenleben; sie gewähren also wenigstens einigen, wo nicht beträchtlichen Vortheil der Neuheit. Auch ist

Das Fischerleben an sich selbst nicht so langweilig, nicht so geschäftlos, wie das der Hirten; es läßt also größere Mannigfaltigkeit in Beschreibung ihrer Verrichtungen und in Abstufung ihrer Charaktere zu. Endlich

Will der Dichter frohe Arbeitsamkeit empfehlen, oder Heiterkeit bey den Beschwerden des Lebens, oder Zufriedenheit mit dem Zustande, in den die Vorsehung jeden gesetzt hat, obschon er eben nicht der angenehmste seyn möchte ꝛc. ꝛc., so ist er offenbar besser daran, wenn er Fischer, als wenn er Hirten wählt; weil die ersten ein an sich geschäftiges, nur durch Fleiß glückliches Leben führen, die andern aber allzu müßig, ohne Betriebsamkeit und Beschwerde, nur ihren Herden warten dürfen, um glücklich zu seyn. — Das Glück der Hirten gründet sich eigentlich auf Geschäftlosigkeit, das Glück der Fischer aber auf frohe Thätigkeit: das erste liegt von uns zu entfernt, und hat weniger moralischen Werth, obschon es für die meisten reitzender seyn möchte; das andere aber liegt uns nahe, ist erreichbar, spornt mehr zur Anstrengung unsrer Kräfte an, und hat hiermit größern moralischen Werth, obschon es vielleicht weniger Reitze hat.

Dieß mag genug seyn, um die Behauptung zu beleuchten, daß Fischer in der Idylle gar nicht er-

träglich seyn können. Die Thatsache, daß sie wirklich von guten Idyllen-Dichtern, mit dem besten Erfolg, als handelnde Personen aufgeführt worden sind, wird vollends den Ausschlag geben.

Die Griechen

haben nur wenige Fischergedichte.

Theokrit, ihr vortrefflicher Idyllen-Dichter, von Syrakus in Sicilien, der etwa dritthalb hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, um die hundert und dreyßigste Olympiade, zur Zeit der beyden Ptolemäen, des Lagus und Philadelphus, lebte, hinterließ uns zwar nur eine einzige Fischer-Idylle; aber sie ist so schön, daß sie als Muster in dieser Gattung aufgestellt zu werden verdient. — Nachdem er, im Eingange an Diophant, erinnert hat, daß Mangel allein die Künste weckt, mahlt er zwey alte Fischer, die nach Mitternacht, in einer ärmlichen Schilfhütte, zwischen ihren Geräthen ruhen. Der Einfältigere von beyden erzählt seinem klügern Freunde einen Traum: »Theilen wir doch unsern Fang," sagte er, »warum nicht auch unsre Träume?" Es hatte ihn gedäucht, er sitze auf einem Felsen am Ufer und angle. »Ein Jagdhund träumt vom Wildbret," erinnert er, »ich von Fischen." Er fühlte eine schwere Beute an den Angelhaken, und konnte sie nur mit Mühe, und Gefahr verwundet zu werden, ans Land ziehen. »Aber stichst du mich," so tröstet er sich, »so stech' ich dich wieder." Als er den Fisch ergriffen hatte, da war's ein goldener Fisch, wahrscheinlich der Liebling einer Gottheit des Meeres. Aus Furcht, diese möchte ihn

strafen, schwört er, keinen Fuß mehr aufs Meer zu setzen, und auf festem Lande mit dem Golde wie ein König zu leben; und nun äußert er den ängstlichen Zweifel, ob ihn sein Schwur nicht etwa wirklich, auch wachend, binde? »Nein," erwiederte der Klügere, »du hast weder einen Fisch gefangen, noch geschworen; und wenn du jetzt an deinem Angelplatze nachsuchen willst, so wirst du fleischerne Fische statt des goldenen suchen müssen; sonst dürfest du bey deinem schönen goldenen Traume wohl Hungers sterben." Welche Einfalt! welche Naivetät in der Anlage und in jeder Aeußerung der beyden Fischer! Und dann erst noch die süße, schmeichelnde Musik der Verse, die glückliche Wahl der Ausdrücke, die reitzenden kleinen Gemählde! Wer kann dieß Meisterstück einer Fischer-Idylle ohne Wohlgefallen lesen?

Oppian, von Korykus oder Anazarbus in Cilicien gebürtig, der unter dem Kaiser Marcus Antonin, wie Schneider will, oder unter Antonin Caracalla, wie andere wollen, etwa ums Jahr 204 der christlichen Zeitrechnung lebte, schrieb ein größeres Fischergedicht, unter dem Titel: Αλιευτικα, in fünf Büchern, welches theils beschreibend, theils technisch-didaktisch ist. Nachdem er die Schwierigkeiten des Fischfanges, die demselben vor der Jagd und dem Vogelstellen eigen sind, angeführt hat, beschreibt er, in den ersten zwey Büchern, die Eigenschaften und die Lebensart der Fische nach der Reihe, im zweyten Buche besonders jene der Raubfische; in den übrigen dreyen gibt er sehr ausführlich die verschiedenen Künste, jede Gattung Fische

zu fangen, an. Die Anlage des Gedichtes selbst ist wenigstens in so ferne glücklich, daß das Interesse bis zum Ende etwas steigt; obschon viele einzelne Theile sehr willkührlich und ohne Absicht so und nichts anders zusammen geordnet scheinen. Die Sonderbarkeit und Mannigfaltigkeit der naturhistorischen Bemerkungen, die alle Gesänge füllen, machen dieselben ohnehin unterhaltend, und spannen die Aufmerksamkeit bis ans Ende. Vorzüglich schön besingt er den Kampf der Muräne mit dem See-Polypus und dem Seekrebse im zweyten, den Fang der Anthien im dritten, der Scaren im vierten und der Wallfische im fünften Buche. Oft streuet er auch moralische Winke ein, die sich aus der Gefräßigkeit, der Eifersucht ꝛc. einiger Fische manchmahl, doch nicht allemahl ungezwungen, ergeben. Die Schreibart ist blühend, die Verse wohlklingend, aber der Ausdruck hin und wieder etwas geziert, und die Beywörter und Gleichnisse bisweilen zu gesucht und gekünstelt.

Von Alciphron, einem Sophisten, der etwa in der Mitte des vierten Jahrhunderts lebte, haben wir zwey und zwanzig Fischerbriefe; sie sind die ersten neunzehn des ersten Buchs und die drey ersten des dritten Buches seiner sämmtlichen Briefe. Die meisten sind kleine Schilderungen aus dem Fischerleben, und mehrere davon können für artige Idyllen gelten. Anziehend ist z. B. das Gemählde des zwölften Briefes, wo er die Weichlichkeit der Städter bey einer Lustfahrt auf dem Meere der sorglosen Unbehülflichkeit des Seevolkes entgegen

stellt. Die Städter belegen ihre Sitzplätze mit Tapeten und Decken; bitten, das Segel des Schattens wegen auszuspannen, und lassen sich von ihren Mädchen auf der Flöte, der Harfe und der Cymbel vorspielen: der Fischer aber begreift kaum, warum sie nicht, wie er, auf dem Verdecke liegen und sich sonnen mögen; doch ist er am Ende mit der Musik, der Fröhlichkeit der Schiffenden und der guten Bezahlung wohl zufrieden. Angenehm ist auch der dritte Brief, wo ein Vater seiner Gattinn die Gefahren des Meers und die Vorzüge des Lebens auf festem Lande vorhält, und sie zu bewegen sucht, ihr Kind dem Feldbau zu widmen, und der zehnte, wo ein Schiffer bey den Anzeigen eines nahen Sturms einen andern ermuntert, so bald das Meer wieder ruhen würde, mit ihm an den Küsten hinzufahren, um die angespülten Leichname der Schiffbrüchigen zu begraben: »Denn Wohl»thaten könnten nicht unbelohnt bleiben, sollte auch »der Handlung nicht sogleich Vergeltung folgen: »der innerliche Beyfall hätte dennoch viele Reitze »für das Herz, besonders wenn dieser Liebesdienst »verstorbenen Mitbürgern erwiesen würde.“ Und wie lieblich klagt im ersten Briefe des dritten Buchs ein Mädchen, das von ihrer Mutter einen andern Bräutigam verlangt, als den ihr der Vater bestimmt hat! — Es finden sich noch mehrere niedliche kleine Stücke in dieser Sammlung. Der Styl ist blühend, der Ausdruck gewählt, und Alciphron scheint, wenigstens in Absicht auf seine Fischerbriefe (denn von den εταιρικαις habe ich nichts zu sa-

gen) den Vorwurf nicht ganz zu verdienen, den ihm von je her die meisten Kunstrichter machten, daß er zu sehr mit Attischem Witze spiele (Atticismi nimius affectator wird er von Fabricius Bibl. Gr. L. 2. genannt) und zu ängstlich nach Blumen hasche.

Die Lateiner

zählen mehrere Fischergedichte als die Griechen; doch sind es größten Theils neuere Dichter, und aus den schönsten Zeiten der Römischen Dichtkunst blieb uns nur von

Publius Ovidius Naso, einem zu Sulmo im Lande der Peligner, 43 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gebornen edlen Römer, ein Fragment seiner Halieuticon übrig, das Vlitius zwar dem Gratius Faliscus, Barthius dem Nemesian, aber beyde ohne hinreichenden Grund, zueignen wollen; denn Ovid schrieb es nach dem Zeugniß des Plinius (Hist. nat. L. 32. C. 2. et ult.) während seines Exiliums in Pontus. Der Plan des noch übrigen Fragments ist folgender: »Nach einem allgemeinen Naturgesetze bedient sich jedes Geschöpf zu seiner Vertheidigung entweder der Kräfte oder der List; es kämpft oder flieht, je nachdem ihm die Natur Bildung und Instinct dazu gab.« Dieß wird zuerst ganz kurz durch das Beyspiel einiger vierfüßigen Thiere, vorzüglich aber und weitläufiger durch die Geschicklichkeit verschiedener Fische, sich in Gefahren zu retten, dann wieder durch eine genauere Beschreibung des Betragens anderer wilden und zahmen Landthiere und ihrer Kunsttriebe bewiesen. »Nur bey

»dem Menschen muß die Kunst das Beste thun. Er »muß, wenn er den Fischen beykommen will, den »Aufenthalt und die Eigenschaften derselben, nebst »dem vortheilhaftesten Gebrauch der Fischergeräthe, »genau kennen: denn einige Fische halten sich am »liebsten in offener See, andere im Kraute am »Grund auf." Ihre Nahmen, mit kurzen sehr mahlerischen Beysätzen, werden zugleich in zwey Reihen aufgezählt. Also ist auch dieses Gedicht technisch-didaktisch. Leichtigkeit der Versification, Ründe des Ausdrucks, Lebhaftigkeit, Kürze und Präcision in der Darstellung so verschiedener, kaum einer Verschönerung fähiger, Gegenstände zeichnen auch dieses Werk Ovids aus.

Jacob (Actius Syncerus) Sannazar, ein edler Neapolitaner, im Jahre 1458 geboren, hinterließ nebst den Felbern (salices), die immer auch für ein Fischergedicht gelten können, fünf schön geschriebene Fischer-Idyllen, und das Fragment einer sechsten. Er hält sich selbst für den ersten Lateinischen Dichter, der sich an die Fischer-Idylle wagte. In der vierten an Ferdinand von Arragonien, Herzog von Calabrien, seinen Beschützer und Freund, der ihm nachher das schöne Landgut Mergolino (Mergilline) schenkte, singt er:

- - - - - Littoream ne despice musam,
Quam tibi post sylvas, post horrida lustra Lycaei
(Si quid id est) salsas deduxi primus ad undas.

Süße Wehmuth herrscht in seiner ersten Idylle Phyllis, in welcher ein Fischer sein verstorbenes

Mädchen beklagt, den Jahrstag ihres Todes mit Gesang feyert, und es vergöttert. Rührend ist vorzüglich auch der Schluß, wo der Sänger Lycidas dem Fischer Mykon, der ihn bittet, seinen Gesang zu wiederhohlen, antwortet:

Ne miserum, ne coge Mycon! sat lumina, sat jam
Exhaustae maduere genae dolor (aspice) siccas
Obduxit fauces etc.

In der zweyten Idylle singt Lykon, ein verschmähter Liebhaber, ein Klagelied, und drohet, sich vor Verzweiflung ins Meer zu stürzen, wenn die spröde Galathee ihn nicht erhören würde. In der dritten erzählt Mopsus, wie ihn die stürmische See mit zwey Freunden in einer Höhle am Ufer, mehrere Tage lang, eingeschlossen hielt, und mit welchen Wechselgesängen sie sich die Zeit kürzten. In den Gesängen ist Virgil nachgeahmt. Auch die vierte Idylle ist offenbar dem Silenus des Virgils nachgebildet, nur daß der Seegott Proteus andere Dinge, als Silen, besonders Einiges aus der Geschichte Ferdinands von Arragonien singt, und demselben Gutes wahrsagt. In der fünften, die er seiner geliebten Cassandra, einer königlichen Hofdame, zueignet, singen Dorylas und Thelgon eine Nachahmung der Zauberinn (Pharmaceutria) Theokrits, die aber ganz aus neuen, dem Fischerleben abgeborgten Bildern zusammen gefügt ist. In den Felbern locken Faunen furchtsame Nymphen durch Schmeicheleyen zu sich, werden aber bey ihren Tänzen so kühn, daß die Mädchen ent-

fliehen, und in der Verzweiflung, da sie ein Fluß hindert, sich zu retten, die Wassergötter um Hülfe anrufen, wo sie denn in Weidenbäume (Felber) verwandelt werden.

- - - - Sensus tamen unicus illis
Sylvicolas vitare Deos, et margine ripae
Haerentes, medio procumbere fluminis alveo.

Es ist gewiß eine wunderbare Erscheinung, daß es diesem Dichter, in einem Zeitalter wie das seinige war, gelang, in einer todten Sprache so schöne, fließende Verse und so wohl angelegte Idyllen, voll glücklicher natürlicher Bilder und sanfter Wärme zu liefern.

Nikolaus Parthenius Giannettasius, ein Jesuite, zu Neapel 1648 geboren, und den 10. Sept. 1715 zu Massa gestorben, schrieb von allen Fischerdichtern die meisten Gedichte. Im Jahre 1685 gab er seine Piscatoria et Nautica, und 1689 seine Halieutica in 10 Büchern, das ausführlichste Lehrgedicht über den Fischfang, zu Neapel in Raillards Officin heraus. Die Piscatoria bestehen aus 13 Fischer-Eklogen, die, beynahe alle, verschiedene Vorfälle aus der damahligen Zeit, Siege, Todfälle, Besuche rc. der Fürsten u. a. besingen. Nur die siebente, wo der Fischer Amilkon die Vorzüge des Fischerlebens vor denen des Hirtenlebens gegen den Ziegenhirten Tityrus ziemlich glücklich behauptet, und etwa noch ein Paar andere, können für eigene Erfindung des Dichters gelten; die übrigen alle sind entweder sclavische, die ganze

Anlage, ja sogar Verse und Ausdrücke borgende Nachahmungen Virgils, oder aus Theokrit zusammen gesuchte Bilder; wie z. B. die dritte aus den Feldsängern und dem Thyrsis Theokrits beynahe ganz entlehnt ist. Das einzige Verdienst, das der Verfasser bey dieser Arbeit haben mag, ist, daß er den Zügen aus dem Schäferleben Züge aus jenem der Fischer unterschob, welches seine Idyllen, wenigstens einiger fremden unterhaltenden Umständchen wegen, lesbar macht. — Mehr Lob verdient sein größeres Gedicht über den Fischfang. Er benutzte alles, was Oppian sang, übersetzte dessen Griechische Verse, beynahe insgesammt, in Lateinische, und schaltete sie stückweise in seiner eigenen Arbeit ein. Die vielen Nachrichten und besondern Anweisungen, den Fischfang betreffend, welche er, bey seinem Aufenthalte zu Tarent und anderswo, an den Ufern des Meers, oder aus Schriftstellern, dem Plinius, Aelian, Tzezes, Perottus, Tachard, Geßner u. a. sorgfältig gesammelt hatte, benutzte er alle zur Bereicherung seines Lehrgedichtes. Daher ist es so voll interessanter Gemählde, und enthält einen so vollständigen Unterricht in jeder Art Fischerey, vom Wallfische bis zur Perlenmuschel und Koralle herab. Auch verstand er den Vortheil, die Einförmigkeit mehrerer Beschreibungen am rechten Orte, durch eingemischte Erzählungen, z. B. vom Täucher Nikolaus im ersten Buch, von der Erfindung des Segels und von der Freundlichkeit der Delphine gegen die Menschen im zweyten Buch u. s. w. zu unterbrechen, und so seine Gesänge unterhaltender zu machen. Uebrigens folgt

er genau der Ordnung seines Plans, den er sich im Eingange vorzeichnet:

Qui cursent vada squammiferi, quae laeta frequentent
Pascua, qui mores gentis, quae praelia et ignes;
Nec non et variae quae sint piscantibus artes,
Sive hamos versent, seu retia; sive tridente
Monstra petant; vel fixa cavis conchylia saxis,
Aut duro ramosa legant corallia trunco,
Hinc canere; et coeptis aderit si Musa, sub Ortum
Gemmiferas Indo quaesitum gurgite conchas
Ibo alacer.

Das ganze Gedicht ist leicht und wohlklingend versificirt, und reich an schönen Gemählden und vortrefflichen Stellen. Ich glaube nicht, daß jemand z. B. die Beschreibung des See-Polyps (Osmylus) im IV. Buche, und des Erdbebens 1688 im V. Buche u. s. w. ohne Vergnügen lesen wird: und diese Stellen wählte ich doch, ohne viel zu suchen, gerade wie sie mir auffielen. Aus diesem sehr wohl gerathenen Werke, das ich leider erst vor kurzem aus der Bürger-Bibliothek in Zürich erhalten konnte, erhellet auch ganz augenscheinlich, daß es dem Fischer-Idyllen-Dichter nie an hinreichendem neuen Stoffe gebrechen kann.

Jacob Vanier, auch ein Jesuite, besingt, im XV. Buche seines mit Beyfall aufgenommenen Praedium rusticum, die Teichfischerey auf eine sehr angenehme Weise, und weiß seinen Vortrag durch eingestreute Erzählungen anziehender zu machen. Zwar ist er selbst, einer Note zu Folge, mit dieser Verzierung gar nicht zufrieden; allein ich glaube,

das Gedicht würde viel verlieren, wenn die Verwandelungen des Hechtes, des Karpfen, der Kresse und des Barben daraus weggenommen würden, obschon die Erfindung derselben an sich selbst nicht Interesse genug hat.

Der Pater Noceti, ebenfalls ein Jesuite, schrieb drey Eklogen; in den zwey ersten unterreden sich Fischer, in der letzten ein Fischer mit einem Schäfer. Das Werk selbst konnte ich nie zu Gesichte bekommen.

Die Italiäner

haben ein Fischer-Drama Alceo von Anton Ongaro, welches dem Aminta des Tasso allzu knechtisch nachgebildet ist.

Die Franzosen

ließen in ihren Idyllen niemahls Fischer auftreten; nur Menage macht eine Ausnahme, welcher in den seinigen auch Fischern, Vogelstellern, Gärtnern, Winzern und Schnittern zu erscheinen gestattet.

Die Engländer, Spanier, Portugiesen und Holländer besitzen, so viel ich weiß, in ihren Sprachen keine Fischergedichte.

Die Deutschen

haben nur ein Paar gereimte, kahle, bis ins Kleinliche ausgemahlte Beschreibungen der Fische und ihres Fanges im Gartenteiche von B. Heinr. Brockes; und Ew. v. Kleists Irin, eine der lieblichsten versificirten Fischer-Idyllen, die alle 13 des Giannettasi aufwiegt. Wer hört nicht gern dem frommen Vater zu, der seinem Sohne beym Neu-

senlegen die schönsten Lehren ertheilt? Und wer fühlt sich nicht sanft gerührt, wenn er den Schluß liest, aus dem ein so feiner Ton süßer Wehmuth lispelt?

Möchten nur die folgenden Fischergedichte auch so allgemein gefallen, als Kleists Irin!

Entschuldigung.

Ein Jagdhund träumet von Wildbret,
Ich von Fischen . . .
Theokrits Fischer.

Du lächelst, liebes Mädchen,
Und fragst, warum ich immer
Nur Fischerlieder singe?
O hör'! Ein böser Dämon
Verschloß mich, sieben Jahre,
In eine grause Höhle,
In die der Tag kaum merklich
Durch enge Spalten schlüpfte;
Wo Molch' und Nattern zischten,
Wo träge Murmelthiere
Und fette Dachse schnarchten,
Und schlimme Gnomen spuckten,
Und täglich Unsinn heulten.

Nur eine kleine Ritze
Ließ mich ins Freye blicken.
Oft lag ich an der Ritze,
Nach Luft und Licht begierig,
Und sehnte mich ins Freye.
Es that mir wohl und wehe,
Wenn ich so sehnend lauschte.
Ich fühlte zwar das Enge
Des Kerkers doppelt lebhaft,
Wenn ich so sehnend lauschte:
Doch labte mich die Aussicht.

Ich sah zwey schöne Flüsse,
Und Inseln drein gestreuet,
Und ihre grünen Ufer,
Wo Fischerhütten schauten.
Ich sah die Reiger waten,
Kibitze Würmchen graben,
Fischgeyer fliegend hängen
Und schnell nach Kressen stürzen.
Ich sah die Fischer rudern,
Der Reusen Irrsal flechten,
Der Netze Maschen knüpfen,
Ans Kreuz gekrümmter Stäbe
Den Bauch des Hamens hängen,
Und Angelschnüre künstlich
Aus weißen Haaren drehen,
Und oft die rege Beute
Vergnügt vom Angelhaken
Und aus den Maschen lösen.
Auch sah ich braune Mädchen
Mit Fischerjungen schäkern,
Sich sanft in Kähnen wiegen,
Und hinter Sträuchen küssen,
Und hörte ihren Jubel,
Und ihre frohen Lieder,
Und sang mit leiser Stimme
Die Lieder nach, heiß wünschend,
Mit ihnen laut zu singen.

So füllte sich allmählich
Mein Kopf mit Fischerbildern.
Die Kurzweil ward zur Neigung.
Und als es mir doch endlich
Gelang, durch eine Oeffnung

Der Zauberkluft zu fliehen,
Da weilt' ich gern an Wassern,
Das Schilfgeschwirr behorchend;
Saß gern an Ufern, angelnd,
Und schiffte gern mit Fischern,
Laut frohe Lieder singend.

Was ich seitdem erblicke,
Erinnert mich an Fischer
Und Fischereygeräthe:
Dein Hütchen, liebes Mädchen,
Mit flottem Band und Strauße,
An schöngezierte Schiffchen
Mit Lauben, bunten Wimpeln,
Und frischen Blumenketten;
Die Schnur an deinem Halse,
Die Amors goldnes Pfeilchen
Als Kleinod trägt, ans Angeln;
Das zarte Netzgewebe
Um deinen blühnden Busen,
Die Herzen zu bestricken
So ganz geschickt, an Netze;
Die schöne breite Binde,
Die deine schlanken Hüften
Umfaßt, an Fischbeinstäbchen *);
Die Schürze, fein und flatternd,
An aufgehängte Garne,
Um die sich Lüftchen jagen;
Und seh' ich dich im Schmucke
Des leichten Rockes schweben,
So dank' ich dem Geschicke,
Daß dich Despotinn Mode

*) Mit denen sie ausgesteift werden.

Nicht zwingt, im weiten Reifrock,
Wie in der größten Reuse
Gefangen, herzurauschen.

Nun siehst du, liebes Mädchen!
Mich mahnen alle Dinge
An Fischerzeug und Fischer.
Wie sollt' ich andre Lieder,
Als Fischerlieder, singen?

Der Argwohn.

15. August 1791.

Der Argwöhnische ist eine wahre Plage der menschlichen Gesellschaft. Er verbreitet Furcht und Aengstlichkeit um sich her. Jeder gutdenkende Mensch ist scheu vor ihm, weil er beständig fürchten muß, durch Verdacht einer Untreue oder Unredlichkeit, entehrt zu werden.

D. C. F. Bahrdt. Katech.

Ein klarer Forellenbach rieselte am Fuße waldichter Anhöhen hin. Durch das Laub hoher Bäume an seinen Ufern stahlen sich nur seltene Sonnenblicke, und flimmerten, als zitternde Lichtchen, um einzelne Schilfgräser im Wasser. Idas, der alte Fischer, bewohnte eine kleine einsame Hütte am Bache. Bejahrte Linden und wilde Obstbäume nahmen sie in wölbende Schatten. Er hatte hier eine kleine Strecke des Baches, oben und unten, mit engen Rechen beschlossen, zum gesunden und sichern Behälter für seine gefangenen Fische. Bequem konnte er sie da zählen und füttern, und mit dem Hamen aus dem hellen Wasser ziehen. Gestern, ehe der Tag wich, hatte er sie wirklich gezählt. »Morgen," sagte er, »fange ich zehn der größten heraus, trage sie in die Stadt, und kaufe vom erlöseten Gelde drey schöne Flaschen; eine für meinen guten Nachbar,

den Schäfer Daphnis, die andere für seine freundliche Schwester, und die dritte für mich. Der reiche Winzer vorm Thore soll mir sie mit dem besten Weine füllen: dann geh' ich zu Daphnis; wir setzen uns alle drey um den beschatteten Tisch in seinem Gärtchen, wo die schöne weite Aussicht ist, und ich lange die Flaschen aus meinem Korbe. »Lieber Nachbar, will ich sagen, und du meine Freundinn! empfangt dieß kleine Geschenk, zwey Flaschen voll Wein! Oft wenn mir wirbelnde Flocken »und strenge Kälte den Aufenthalt im Freyen verwehrten, wenn traurige Winterabende die lange »Weile in meine Hütte riefen, und dort das einsame Sitzen und der einförmige Zeitvertreib mit »der Flöte mich anekelte; da floh ich an euern Herd »herauf, und suchte freundliches Geschwätze und »zeitkürzendes Spiel; und immer fand ich beydes, »immer nahmet ihr mich gütig auf. Nun empfangt »meinen Dank und dieses Geschenk, und laßt es »euch schmecken!" So will ich sagen, und jedem eine volle Flasche reichen; die dritte aber öffne ich, und gieße unsre Becher schäumend voll: da wollen wir fröhlich seyn, wie an einem Brauttage, und auf neue Freundschaft trinken."

Vergnügt mit seinem Plänchen suchte nun Idas sein nächtliches Lager, und schlummerte sanft, bis ihn die mannigfaltigen Morgengesänge der Waldvögel weckten. Da eilte er mit dem Hamen an den Bach, und musterte seine Gefangenen mit scharfen Blicken, um die größten heraus zu nehmen. Aber wie staunte er, als er ihre Anzahl beträchtlich vermin-

dert fand! »Woher kommt das?" sprach er wundernd, »fand sich eine Oeffnung im Behälter, und entwischten sie? Oder hat ein Dieb sie heraus gefischt? Es ist doch alles einsam und öde rings umher; niemand wohnt in dieser Gegend, als Daphnis, seine Schwester und ich! Zurück, häßlicher Einfall! Sie sind mir gut, wie Tauben ihren Gespielen; sind gewiß so unfähig, mir etwas zu entwenden, als Lämmer die Milch aus dem Keller zu stehlen." Da besah er sorgfältig die beyden Rechen, und prüfte mit der Hand, so genau er konnte, rechts und links die Vergitterung. Aber nirgends eine Oeffnung: alles war dicht und fest! »Entwischet könnt ihr also nicht seyn, ihr Fische!" sprach er voll Verwunderung: »aber wer kam, euch zu rauben, hierher? Soll es möglich seyn? Hatte Daphnis etwa Lust zu einem Gericht Fische, und scheute sich, mich darum anzusprechen? Vielleicht! Aber entwenden, hm! das wäre nicht redlich; das thut mein guter Nachbar nicht! Willig hätte ich ihm ja die schönsten gereicht. Doch Geduld! Ich will erst die Gegend durchstöbern, ob ich keinen Fremden entdecke, und Nachts will ich lauschen, ob der Thäter nicht wieder kommt."

So überließ sich Idas einem Wirbel von Vermuthungen, durchlief den Wald, mit Falkenaugen umher spähend, und schaute hinter jeden verdächtigen Busch. Allein da war keine lebendige Seele zu finden, außer Wild und Vögel und allerley Insecten. »Zu spät ists jetzt, nach der Stadt zu wandern;" sagte er, als er seine Schwelle betrat:

»morgen geht die Sonne auch wieder auf, morgen will ich Flaschen kaufen und Wein! Heute will ich lauschen. Ists mein Nachbar — nun! so bring' ich ihm die besten Fische, und sage freundlich: Nimm hin, Bruder Daphnis, und iß dich satt! Dann wird er wohl erröthen, und künftig meinen Behälter meiden. Ists ein andrer, nun — so wird mir der Wein an Daphnis Seite desto süßer schmecken, wenn ich meinen Freund unschuldig und redlich weiß."

Die Sonne sank hinab. Die stillen Vögel saßen bereits auf sichern Aesten, die Köpfchen unter den Flügeln: nur die Eulen erwachten zur Munterkeit, und riefen einander ihre heischern Jagdgrüsse zu. Da legte sich Idas an ein kleines Fensterchen unter seinem Hüttendach, und lauschte. Horch! es ging jemand den Hügel herab. Die Schwester des Schäfers kam zum Bache, muntern Trittes, mit dem Kruge am Arme, schöpfte Wasser, und rief mit klarer Stimme: »Schlafe sanft, Nachbar Idas!" Aber aus des Fischers Hütte tönte ihr kein Dank entgegen: denn er schwieg wie eine gedeckelte Schnecke, athmete kaum, und ließ sich nicht gern im Lauschen stören. »Wo mag heute unser Nachbar seyn?" sagte sie: »so spät am Abend? Gute Nacht, Nachbar Idas! gute Nacht!" Da klopfte sie an die Thür. Aber Idas hielt sich stille, gleich dem Springkäferchen, das rücklings mit eingezogenen Beinchen und Fühlhörnern, wie todt, auf einer warmen Hand liegt. »Wunderlich!" begann das Mädchen wieder: »wo mag er heute weilen? Ich traf ihn morgens im Walde umher laufend. Ging er vielleicht

Abends wieder ins Dickicht, und verirrte sich da? Aber des Mondes Antlitz glänzet so hell: er wird ihm wohl wieder auf den Pfad leuchten. Wäre Idas da, ich hätt' ihn um eine hübsche Forelle gebethen. Es ist doch ein schmackhaftes Essen um einen guten Fisch! Oder wie, soll ich mir nicht selbst einen fangen? Hier ist sein Hamen. Doch nein!" So plauderte sie mit sich selbst, und schlenderte, ein Liedchen nachlässig summend, wieder den Berg hinauf.

»Seht doch," lispelte Idas leise, »meine Nachbarinn hat wirklich keinen Ekel an Forellen! Was wollte ich wetten, sie rief mir nur, um gewiß zu erfahren, ob ich da bin, und ob es auch sicher ist, unbemerkt Fische zu haschen? Zwar zagte sie noch, es zu thun; etwa wie ein zahmer Stahr, der dem halbschlafenden Haushündchen gern einen guten Bissen wegzöge, aber sein dumpfes Knurren fürchtet, und sein weißes Gebiß. Nur stille! Vielleicht kehrt sie zurück." Da lauschte er noch lange, ob sie nicht wieder käme. Aber sie kam nicht. Es plätscherte zwar etwas im Bache: er sperrte die Augen weit auf. Allein da war nichts zu erblicken. »Es schlug nur ein Fisch," sagte er beruhigt, und horchte wieder. Endlich beschlich ihn der Schlaf, und seine müden Glieder sanken auf das weiche Lager von Binsen.

Die vollen Chöre der Singvögel verscheuchten, als der Tag anbrach, die Träume von seiner Stirne. Da ging er hinaus an den Fischbehälter, und überzählte seine Forellen. »Sonderbar!" sagte er

betroffen: »schon wieder merklich weniger als gestern! Können sie fliegen? Oder welcher Zauber öffnet ihnen das nasse Gefängniß? Störche und Reiger speisen auch nicht so viele und nicht so große Fische. Ich durchwachte doch die halbe Nacht, und sah niemand. War's ein Dieb? Wahrlich! der hat seine Zeit gut gewählt. Wie konnte er doch wissen, wenn ich schlief? Aber es soll ihm nicht immer gelingen! Ist es unser Schäfermädchen, so will ich es heute noch belauren."

Nachsinnend stieg er jetzt den Berg hinan, und rief, als er die Schäferinn erblickte: »Frohen Tag, junge Nachbarinn? kannst du keine saure Milch entbehren? Sie kühlt so sanft, und schmeckt so gut!" »So viel du willst, Nachbar Idas!" antwortete das Mädchen; »wo weiltest du gestern Abends? Ich kam vor dein Fenster, und wünschte dir eine gute Nacht. Aber mir tönte kein freundliches Wörtchen zur Antwort. Alles stille in deiner Hütte, wie wenn sie ledig stünde! Liebes Mädchen!" erwiederte der Fischer, »du wirst zur Zeit des ersten Schlafes gekommen seyn; da hörte ich denn nicht. O so mußt du so fest schlafen wie der Dachs im Winter," sprach das Mädchen: »ich klopfte und rief, ein gefrorner Igel hätte darob erwachen mögen! Denn, im Vertrauen gesagt, Nachbar Idas! ich hätte gestern gar zu gern noch einen guten Fisch gegessen. Aber taub blieben deine Ohren! »Mädchen! den magst du ein ander Mahl wohl auch essen!" sagte Idas, »hohle ihn nur ab, so bald dich wieder darnach gelüstet." Jetzt goß ihm die Hirtinn Milch in

eine reinliche Schale, und er bröckelte weiches Brot darein, und erquickte sich nach Herzenslust an der kühlenden Speise. »Habe Dank, gefällige Nachbarinn!" sagte er vergnügt, als die Schale geleert war: »nun bin ich wohl genährt, und kann zur Stadt gehen, ohne Hunger und Durst zum Geleite zu haben. Lebe wohl, Mädchen! Morgen grüß' ich dich wieder!" »Heil auf deinen Weg, Bruder Idas!" sprach die Schäferinn, »also gehst du in die Stadt? Komm glücklich zurück, und bring uns neue, fröhliche Bothschaft!"

Jetzt trabte der Fischer den Hügel hinab, nahm eine leere Fischlägel auf seinen Rücken, und ging auf dem Wege zur Stadt so weit fort, als des Mädchens Blicke reichten. Aber als Bäume ihn vor ihren Augen bargen, da schlich er in den Wald, und schlüpfte durch manchen schattichten Umweg, ungesehn, zu seiner Hütte zurück. »Gelüstet meine Nachbarinn heute nach Fischen," dachte er, »so eilt sie gewiß herab, wenn sie mich in der Ferne weiß, und schöpft sie mit dem Hamen heraus: o wie wirst du dann zusammen fahren, kleine Diebinn! Wie wirst du zittern und erblassen, wenn sich plötzlich meine Hüttenthür öffnet, und dir mein Zuruf tönt: Glücklichen Fang, schöne Fischerinn! O gern will ich dich sogleich wieder trösten; gern will ich ungesäumt Heiterkeit und Freude auf deine Stirne zurück rufen, durch belebte Scherze und frohes Lachen. Denn einmahl überraschet, lässest du mir gewiß für die Zukunft Hamen und Fische in Ruhe. Und was will ich mehr?" So dachte er, bestieg den kleinen

Söller unter seinem Hüttendach, und strickte, stille und ruhig, an einem Netze. Dann schlief er eine Weile, dann strickte er wieder. Kaum regte sich draußen ein Aestchen, so blickte er schon gierig durch eine kleine Ritze im Giebel. Aber niemand kam an den Bach.

Der Abend hüllte bereits Wald und Hügel in dämmerndes Dunkel, und beträufelte die Pflanzen mit Thau: ferne Blitze zuckten am Abendhimmel; da verließ er endlich die Hütte, und setzte sich an den bemoosten Stamm einer alten Linde am Wasser. Ruhig saß er lange da, und horchte. Der Fuchs trat unbekümmert aus dem Dickicht; umschlich, bedächtlich schnuppernd, die Hütte, und schlürfte aus dem Bache seinen Abendtrunk. Die Eulen flatterten durch die Wipfel der Bäume, und die Haselmäuse nagten vernehmlich an den Wurzeln im Gesträuche. Aber nirgends ein menschlicher Fußtritt! Des fernen Wetterleuchtens flüchtiger Glanz röthete auf Augenblicke die Büsche, und dumpfes Donnern tönte kaum hörbar von Abend her. Majestätisch wandelte der Mond im Osten herauf. Die mildeste Beleuchtung verschönerte Bach und Wald. Junge Rehe trippelten durchs hohe Gras am Ufer, rauschten in dürren abgefallenen Reisern, und kosteten die Knospen der Sträuche. Die Kriechänte schwamm sichtbar durch flimmernde Streifen im Wasser, badete sich, und verschwand in düstern Schatten. Leise Winde säuselten im Schilfe und in den Blättern, und des Baches rieselnde Fluthen murmelten sanft über Kiesel hin.

Idas saß betrachtend da, und horchte auf jeden Laut. »Lieblich ist die Nacht,“ sagte er; »ich will im Freyen bleiben, bis mich das Gewitter vertreibt. Ein Dieb muß es künstlich machen, wenn er sich meinem Behälter unbemerkt nähern will! Zwar gelang es ihm schon zwey Mahl; aber heute soll er meine Wachsamkeit nicht zum dritten Mahle äffen! Ich muß doch wissen, wer ein so großes Wohlgefallen an meinen Fischen hat: und sollte ich warten müssen, wie eine Bildsäule am Wege.“

Allmählich zogen von Abend leichte Wölkchen heran, und umschleuerten die glänzenden Gestirne. Der Wind begann heftiger zu strömen, und rauschte in den Häuptern hoher Bäume. Blendender beleuchteten die Blitze die Wolken und die Gegend umher. Die Donner rollten lauter und feyerlicher. »O wenn der Dieb nun käme,“ sagte Idas; »wenn ihm zischendes Feuer ins Angesicht strahlte, wie kenntlich würde er seyn! Wo brütet er nun über neuer List? Wagt sich der Schlaue vielleicht erst mit der Morgendämmerung hierher? Ein gefangener Sperling, der ein Paar Tage gedürstet hat, kann nicht begieriger seyn, Wasser zu trinken, als ich ihn zu kennen. Selten verirrt sich ein Fremder in diese Wildniß, und meine Nachbarn — waren freylich immer sehr redlich! Aber wer kann es sonst gethan haben? Menschen sind Menschen! Ich kann mich des Verdachts nicht erwehren: er setzt sich mir immer wieder vor die Stirne, wie lästige Bremsen, die sich nicht verscheuchen lassen. Aber Geduld! ich will nicht müde werden zu lauschen!“

So trieb sich Idas noch lange zwischen Zweifeln und Argwohn herum. Der Mond blickte nur selten durch Lücken des Gewölkes, das schwerer und schwärzer einher zog. Bald klatschten einzelne schlagende Tropfen auf den Blättern und im spritzenden Bache, und verkündigten, schnell vervielfältigt, den strömenden Gewitterregen. Wirbelnd stürzte sich des Windes Brausen durch schwankende Wipfel und Aeste. Die Stämme krachten. Feurige Schlangenzüge des grellesten Blitzes zerrissen die düstern Wolken, und des Donners erschütternde Stimme rasselte laut, langsam verhallend. Da flüchtete sich Idas in seine Hütte, und lauschte durch das Fenster. Das Gewitter brausete vorüber. Nur ein erquickender Regen strömte noch herab. Jetzt, horch! jetzt plätscherte etwas im Bache, wie wenn man mit der flachen Hand ins Wasser schlüge. Scharf und unverwandt blickte der Fischer hinaus. Da erleuchtete ein strahlender Blitz die Gegend. Sieh, ein dunkelbraunes Thier sprang aus dem Bache, mit kurzen Beinen und langem Leibe, den schönsten Fisch zwischen den Zähnen: seine zwey Jungen saßen am Ufer.

Idas mußte lachen: »Ha, so kenn' ich ihn denn, meinen Fischdieb!" sagte er: »o ich Thor! wie lieblos war ich? Wie konnte ich die redlichsten Nachbarn im Verdachte haben? Gut, daß es ihnen nicht vergönnt war, in meinen Busen zu blicken, meine häßlichen Gedanken zu sehen! Billig hätten sie dann ihre süße Vertraulichkeit in scheue Zurückhaltung verwandelt. O wie würden mir da die traurigen

Winterabende so lange geworden seyn! Aber ungesäumt will ich mein Unrecht vergüten; so bald der Tag erwacht, will ich zur Stadt wandern, um ihnen Geschenke zu hohlen. Du schändlicher Argwohn! wie bald hättest du mir die Herzen der wärmsten Freunde erkältet, wie bald mir eine ganze Brut von Unannehmlichkeiten erzeugt! Wahrlich, du bist ein feindseliger Irrwisch, der den unvorsichtigen Wandrer in gefährliche Pfützen verführt! Noch bin ich glücklich, daß ich meine häßlichen Einfälle nicht laut werden ließ. O ihr redlichen Nachbarn! wie bereue ich nun meinen Verdacht! Wie elend, wie nichtig waren meine Gründe! Beynahe glaubte ich, niemand, als ihr, könne sich meinem Behälter nahen. Und dennoch, als ich den Dieb erblickte, wer war's? — Eine Fischotter mit ihren Jungen.

Die Schätze.

Labor thesaurus optimus.

Desbillons.

Vater. Schon lange höre ich euer Geschwätze, ihr kleinen Plauderer! Warum schlaft ihr noch nicht?

Idas. O lieber Vater! Der Abend dämmert ja noch so sanft durchs Kammerfensterchen, und der Mond scheint so hell herein. Siehst du das glänzende Viereck auf dem Boden, und mitten durch hin den Schatten meiner Angelruthe?

Athis. Wir erzählen einander von schönen Sachen, bis uns die Augenlieder schwer sind. Dann ist das Schlafen erst süß.

Vater. Nun, Idas! was hast du denn erzählt? Laßt doch hören, was ihr für schöne Sachen wißt!

Idas. Es war einmahl ein armer Holzhacker, der ging in den Wald. Da war ein tiefer Brunnen, voll klaren Wassers. Der Mann setzte sich an das Bord des Brunnens, und klagte, daß er so arm sey und immer arbeiten müsse. Da flogen Zeisige im nahen Gebüsche aus und ein, und der Mann griff unter die breiten bemoosten Steine in dem Gebüsche, um ein Zeisignest zu finden. Aber plötzlich fuhr eine große Schlange unter den Steinen hervor, und streifte sich an seiner Hand die schönste goldene Krone vom Haupte, und stürzte

sich in den Brunnen. Der Mann nahm die Krone, und trug sie in die Stadt, und fragte dort: was ist sie werth? Kenner sahen die schönsten Demante daran funkeln, und sagten dem Manne: »Freund! du hast einen großen Schatz gefunden; von nun an kannst du leben, wie ein großer Herr." Der Mann verkaufte sogleich den größten Stein seiner Krone, baute sich ein schönes Haus, ließ sich hübsche Kleider machen, aß und trank, was theuer und gut ist, und lebte lustig, wie ein großer Herr. So ward der Werth seiner Krone verzehrt. Anfangs dachte der Einfältige, mit meinem Reichthum nimmts kein Ende. Aber als er endlich doch sein Schwinden bemerkte, da hatte er bereits ein müßiges Leben liebgewonnen, und vermochte nicht mehr, sich den nöthigen Einhalt zu thun. Zuletzt war er wieder der arme Holzhacker, wie ehemahls. Allein er fand seine Hände schon zu sehr verwöhnt, und schämte sich der Arbeit. Da ging er unmuthig an den Brunnen im Walde, und stürzte sich verzweifelnd hinab. Vetter Mythus erzählte mir diese Trauergeschichte. Aber nicht wahr, Vater! der Mann war nicht recht klug? Er hätte sparsamer haushalten sollen, so wäre er glücklich gewesen. Fänden wir nur einen Schatz, wir wollten ihn wohl besser verwenden!

Vater. O Knabe! äußere keinen solchen Wunsch! Seine Erfüllung wäre vielleicht unser Verderben. Dem Armen ist schnell eroberter Reichthum ein schneidendes Werkzeug, dessen er sich gar nicht zu bedienen versteht; und es fällt ihm schwerer, den rechten Mittelweg zu treffen, als einem schwindeln-

den Greise, ohne Wanken, über schmale Stege zu wandern. Sein Zustand gleicht dem Taumel dessen, der auf ein Mahl zu viel süßen Wein trank. Benebelt ist sein Auge, und unsicher sein Schritt. Entweder foltert er sich unabläßig mit der Bewachung seiner Schätze, und wagt es kaum, sich satt zu essen, thöricht besorgt, es möchte ihm noch vor seinem Lebensende an Unterhalt gebrechen: oder er praßt und endet wie der Mann, von dem du erzähltest; oder er wird höchstens nur ein Müßiggänger, der unnütz seine Zeit verträumt, und gewöhnlich auf ärmere Brüder mit steifem Nacken herab sieht. Und welch ein schändliches Leben ist das? Lieber Idas, wir wollen uns also keine Schätze wünschen? — Nun sprich, Athis, was erzähltest denn du?

Athis. Es war einmahl eine alte Frau, die verirrte sich tief im Walde, und setzte sich müde an einem angenehmen Plätzchen ins Gras. Traurig saß sie da, und weinte, daß sie arm wäre, und ihre Kinder kaum nähren könnte. Da entschlief sie sanft. Beym Erwachen rieb sie sich die Augen, und erblickte einen großen Strauch, über und über mit goldenen Münzen behängt. Erschrocken über das Wunder saß sie da, und betrachtete bedenklich den goldtragenden Strauch. Endlich faßte sie Muth, schlich behuthsam näher, und pflückte, immer kühner, eine Münze nach der andern in ihre Schürze. Wohl hüthete sie sich, daß kein Wörtchen ihren Lippen entschlüpfte. Die Schürze war bald mit Golde schwer beladen. Aber sie füllte auch alle ihre Säcke damit. Dennoch blieben die meisten Münzen

am Strauche hangen. Zuletzt suchte sie, langsam sich fortziehend, einen Pfad aus dem Walde; zerknickte von Strecke zu Strecke einen Zweig, um sich den Weg zu bezeichnen; setzte sich keuchend alle Augenblicke nieder, und fand endlich den rechten Weg. Nachsinnend trabte sie nun fort; denn sie wußte noch nicht, was sie mit dem Schatze beginnen sollte. Matt und müde trat sie Nachts in ihre Hütte. Kaum sahen sie ihre Kinder ganz beladen in die Stube schleichen, so hieß es schon: »Mutter, ey Mutter! was bringst du mit?" »Still Kinder!" sagte sie dann mit geheimnißvoller Miene, »plaudert nicht aus! Es ist Gold! seht her, ich fand einen Schatz. Aber mit Gottes Gabe muß man sparsam haushalten! Großthun und Schwelgen wollen wir nicht. Wißt, ich sperre das Geld fleißig in den Kasten, und nehme nur dann davon, wenn uns die Noth drückt." Dieß ließen sich ihre Kinder gefallen. Den folgenden Morgen begleiteten alle die Mutter freudig in den Wald, um das übrige Gold zu hohlen; denn Gold hat man nie genug. Bald fanden sie zwar den gesuchten Strauch; allein die Münzen daran waren verschwunden, und eine dumpfe Stimme drang aus der Erde, und murmelte fürchterlich: »Zurück, ihr Ungenügsamen!" Da sträubten sich ihre Haare empor; den meisten entfielen die leeren Säcke vor Schrecken, und sie liefen, wie gejagt, nach Hause. Aber Anstrengung und Arbeit wollte ihnen nicht mehr gefallen, seit sie das Gold im Kasten wußten. Ihr kleiner Weinberg fühlte wenig den Karst; ihre Wiese glich bald einer

Heide, und ihr kleines Ackerfeld, nur schlecht besämt, trug wenig Frucht. Die Mutter mußte den Kasten bald öffnen. Das müßige Leben gefiel den Kindern, und der Schatz wurde in kurzem verzehrt. Aber sie hatten indeß das Arbeiten verlernt, wußten sich nimmer zu helfen, und sahen sich elend. Tausend Mahl verwünschten sie den Schatz. So erzählte mir Nachbar Chromis. Aber, Vater! er glaubt, das Unglück dieser Leute rührte allein von der Unvorsichtigkeit der Mutter her. Hätte sie ihren Kindern den Schatz nicht gezeigt, sie wären arbeitsam und glücklich geblieben.

Vater. Gewiß nicht, lieber Athis! Im Herzen der meisten Kinder wächst die schlimme Neigung zum Müßiggang schneller, als Nesseln in Gärten. Wenn nicht immer ein eifriger Antrieb von außen ihrer Trägheit zu Hülfe kommt, so lassen sie die Arme sinken, und vergessen der Arbeit. Aber die Mutter, im Vertrauen auf ihren verschlossenen Schatz, wie hätte sie ihre lieben trägen Kinder sehr zur Arbeit anstrengen sollen? »Ich habe ja Geld im Kasten," hätte sie gedacht; »das wird uns schon durch die Welt helfen. So, lieber Athis, wäre der Schatz allmählich geschwunden, und ihre Wirthschaft auf eben die Weise zerfallen, wie du erzähltest. Wenn ein Armer unversehens reich wird, ists immer eine mißliche Sache. In unsern Tagen wollen zwar dem armen Wanderer durch Feld und Wald keine Schätze mehr blinken: doch findet sie oft noch ein lachender Erbe im Kasten verblichener Reichen. Aber ach! meistens versteht er so wenig die Kunst,

sein Glück mit Klugheit zu brauchen, als der Holzhacker, oder, die alte Frau, oder der geplagte Geizige. Beneidet also keinen dieser Plötzlichbeglückten, und seyd überzeugt: Wer täglich seinen Händen so viel Erwerb verdankt, als sein Mund an Speise und die Zeit an seinen Kleidern verzehrt, ist weit besser daran, als der Bedauernswürdige, der, nie an Arbeit gewöhnt, erst einen Theil seiner Tage darbend, den andern schwelgend, die übrigen aber hungernd verlebt. Höret nur, was einst mein Großvater that! Er besuchte an einem schönen Morgen, mit seinen Werkzeugen zum Kressenfange beladen, die seichte Stelle unter der großen Schleuße, watete mitten in den Fluß, und begann zu fischen. Seine Linke drückte sorglos den Bogen mit dem Winkelhamen *) neben sich auf den Flußsand, indeß die Rechte, mit Beyhülfe des Fußes, den Störbogen auf dem Grunde hin und her stieß. Plötzlich traf sein Stoß ein hohltönendes Gefäß, das im Sande lag. Er hob es, unter Wasser gebückt, mit Mühe empor, und schleppte es triefend ans Gestade. Da schlug er den ehernen Deckel ab, und fand es voll schöner großer Goldstücke, mit glänzenden Edelstei-

*) Der Fischer steht bey dieser Art des Fischfanges auf dem seichten Grunde im Wasser; hält in der Rechten einen Halbzirkel von Weidenholz, an dem anstatt der Sehne eine Wiede befestiget ist. In der Linken hält er einen andern Reif, der anstatt der Sehne ein kleines vertical stehendes Netz trägt, welches zugleich an einem unten winkelrecht befestigten, horizontal hervorstehenden Bogen sich ausdehnt, so daß die Kressen oder Gründlinge, wenn sie mit dem Bogen der rechten Hand aufgejagt werden, sich in den Winkel des Netzes flüchten, und darin heraus gezogen werden können.

nen vermischt. Beyde Arme in einander geschlungen stand er lange vor dem Gefäße, und sann ernsthaft nach, was er mit dem reichen Schatze beginnen wollte. Aber — bekannt mit ähnlichen Geschichten, wie ihr mir eben erzählt habt, ergriff er endlich muthig den weiten Topf, drückte den ehernen Deckel wieder darauf, und warf ihn zu oberst an der Schleuße herzhaft in die ausgespülteste Tiefe. »Wer zwey thätige Arme hat," sagte er trocken, »bedarf des gefundenen Reichthums nicht; er gewinnt immer so viel, daß er auch dann nicht darben muß, wenn sie, wie abgenützte Bogen, erschlaffen; und Arbeit erhält den Körper gesund!" So oft er uns diese Geschichte erzählte, schloß er mit dem Zuspruch: »Kinder! nähret niemahls thörichte Begierden nach unverdienten Gütern! Sie entwischen dem Besitzer, wie schlüpfrige Aale der Hand; er will sie im Fallen noch haschen, und stürzt ihnen nach in die Fluthen. Frohe Genügsamkeit, und unermüdeter Fleiß, Kinder, die sind der größte Schatz: er allein bleibt unerschöpflich."

Der Träge.

. . . . *Memorabile pigris*
Exemplum . . . discant ut amare laborem.
Vanier.

Agis, der junge faule Siebenschläfer, ruderte fast täglich, wenn ihn des Großvaters Blicke nicht hütheten, statt fleißig zu arbeiten, auf den großen Teich am Ende seines Gartens, zwang den leichten Kahn mitten zwischen hohes Röhricht und Binsen hinein, und streckte sich auf weiche Streue von abgerissenen Schilfblättern nach aller Länge hin; dem Kälbchen ähnlich, das im Grase liegend langsam wiederkäuet. Hier reckt' und dehnte er sich wollüstig, ließ sich von der Sonne bescheinen, summte etwa mit geschlossenen Lippen ein Liedchen, so träge und langweilig, wie das Unken der Kröten in der Pfütze, und behorchte das Wehen des lauen Westwinds in den Binsen, und das Säuseln im Schilfe, bis ihn ein matter Schlaf in die Arme schloß.

Unbemerkt hatte ihn heute Mykon, sein älterer Bruder, ein Junge voll Thätigkeit und Leben, belauschet. »Hab' ich dich endlich, du träges Käutzchen!" sagte er schalkhaft lächelnd, kroch im Grase an den Teich, und entdeckte, nicht fern vom Ufer, das heimliche Plätzchen, wo der Kahn im Schilfe ruhte. Stille schritt er zur Hütte, hohlte das längste Ruder, und umwand es am Halse der breiten Schaufel mit nasser Wolle; dann hüpfte er zu ei=

nem Haufen rother Ameisen, und lud die Schaufel voll auf. Leise, wie der Reiger auf seichtem Grunde, schlich er jetzt ans Ufer, watete ein wenig ins Wasser, und streute behuthsam die lockere Erde, sammt den Ameisen, rings um den trägen Schläfer her. Dann lauschte er hinter den Binsen, im Grase liegend, mit lachendem Herzen. Er lauschte nicht lange, horcht! da regte sich Agis, düster murmelnd. Aber er gähnte nicht, wie gewöhnlich. »Verwünscht!" sagte er auffahrend, »was bekriecht mich von Kopf bis zu Fuße, und quält mich mit brennenden Bissen, und verjagt mir den schönsten Traum? O Schade um den herrlichen Traum! Aber wie kommt dieß Ungeziefer in den Kahn, diese Menge rother Ameisen? Verwünscht! sie laufen mir am ganze Leibe kreuz und quer, und zwicken, und beißen, und brennen wie Nesseln! Wie werde ich dieser Gäste los? Geschwinde weg mit den Kleidern! und hinaus ins hohe Gras, da werden sie sich bald verlaufen; und was nicht weg will, das soll zerquetschet sterben!" So sprach er, und raffte sich muthig auf. Seine Trägheit hatten die fleißigen Ameisen weggebissen. Aber Mykon kroch hurtig im Grase fort, zog das lange Ruder, heimlich kichernd, nach sich, und eilte unbemerkt und unverdächtig zur Hütte; denn Agis, jetzt allzu lebhaft mit der Befreyung von seiner Plage bemüht, hörte und sah so wenig, als der balzende Auerhahn während seines wetzenden Lockens *).

*) Der Auerhahn, in der Balz, oder zur Zeit der Begattung, lockt und schreyt seinem Weibchen so laut, daß ihn das stärk-

Cherias, der Großvater des Agis, saß auf dem Bänkchen vor der Hüttenthür, und erquickte sich im wärmenden Sonnenscheine. Freudig erzählte ihm Mykon sein gelungenes Spiel, und der Alte lachte herzlich der lustigen Geschichte. »Komm, du kleiner Schalk!" sprach er fröhlich, und ergriff seinen Knotenstab, »wir wollen uns die Freude machen, den bestraften Trägen in seinem Grasbade zu besuchen." Sie gingen denn, und erblickten ihn bald, wie er sich eifrig durch die Kräuter wälzte. Rings umher lagen seine Kleider zerstreuet. Als sie nahe genug waren, rief Mykon ihm zu: »Agis, bist du da? sieh, der Großvater sucht dich überall!" Dann sagte der Greis ernsthaft: »Was machst du hier ohne Kleider im Grase, arbeitscheuer Junge? Was soll das Wälzen? Und warum gehst du deinem Tagwerke nicht nach?" »Ach lieber Großvater!" antwortete Agis bestürzt, und bedeckte sich geschwind mit den Kleidungsstücken, die ihm zunächst lagen: »nur ein kleines Weilchen wollte ich im Kahne ausruhen, und entschlief, vom lieblichen Säuseln des Schilfes, der schönsten Musik, die ich kenne, in die herrlichsten Träume gewiegt: mir träumte, ich wäre ein reicher Mann geworden, säße an einer wohlbestellten Tafel, und hätte die niedlichsten Speisen und den süßesten Wein vor mir; Geld besäße ich mehr, als Kiesel am Bache liegen, und meine Kleider starrten von Gold und Perlen und Edelgesteinen: ich

ste Getöse, welches der ihm nacheilende Jäger macht, nicht aus seiner Entzückung erwecken kann. Sein Geschrey ist ein überaus lautes Wetzen.

spielte, und tanzte, und wurde der mannigfaltigen Freuden nicht satt. O! Ewig würde ich ihrer nicht satt werden! Wie muß es so gut seyn, wirklich als ein reicher Herr zu leben! Eben drückte ich im walzenden Tanze das lieblichste Mädchen an meine Brust, ach! da störte die schlimmste Plage mein fröhliches Hüpfen, verwünscht!" Jetzt erzählte er sein lächerliches Erwachen, und schloß, von neuem bedauernd, daß er, so unangenehm, aus dem schönsten Traume geweckt ward.

»Thörichter Junge!" sagte der Greis, mitleidig lächelnd, »so glaubst du, Schwelgen dürfte der Reichen einziges Geschäft seyn? O du irrest: niemand in der Welt darf sein Brot umsonst essen, wie die ekelhaften Käsemaden, und die sich deß nicht schämen, decket Verachtung und Schande, wie ein häßlicher Aussatz. Ach! wie schmerzt mich dein Hang nach einem müßigen Freudengenuß!"

Agis. Ey, lieber Großvater, ist denn das so schlimm?

Cherias. Freylich, alberner Junge! Auch bey Reichen ist Trägheit die Mutter des Elends. Schon oft hab' ich dir's heilig betheuert: den Faulen ergreift die Armuth gesellig bey der unthätigen Hand, und schleicht mit ihm, als unzertrennliche Gefährtinn, durchs Leben; aber Zufriedenheit und Ruhe fliehen seine zerfallende Hütte, wie reinliche Tauben den Schlag, in den eine neidische Hand todte Krebse warf *). O wann wirst du Ohren ha-

*) Ein Kunststückchen, das in Ober-Deutschland unter dem Landvolke sehr bekannt ist.

ben für meine Ermahnungen? Hätten sie doch eben die Kraft, dich aus dem schändlichen Schlafe der Trägheit zu wecken, als die brennenden Bisse der Ameisen, deine thörichten Träume zu stören!

Die Unbedachtsamkeit.

Festina lente!
Velox consilium sequitur poenitentia.
Seneca.

Das Mädchen. O sieh doch, liebe Großmutter! sieh, wie schön sich dort aus der weiten Ebene das einsame Fischergütchen empor hebt. Mitten auf einem kleinen Hügel prangt das niedliche Wohnhaus, von hohen Bäumen beschattet. Am sanften Abhange zieht sich ein fruchtbarer Garten rund umher. Den Fuß des Hügels umkränzen klare Teiche, mit köstlichen Fischen bevölkert. Sieh, wie Feuer flimmert das Morgenroth auf ihrem spiegelnden Rücken und auf dem schlängelnden Bächlein, das zur Tränkung grasreicher Wiesen von den Teichen herab rinnt. O wie lieblich muß es seyn, an einem so reitzenden Orte zu wohnen! Mir wäre es ein stäter Freudengenuß.

Die Großmutter. An der Seite deines blonden Hylas, so meinst du es doch, mein Töchterchen? Ich wette, du möchtest in einer Einsiedeley nicht wohnen, und wenn sie zehn Mahl schöner wäre, als die Lustgärten des reichsten Königs. — Senke deine Blicke nicht so blöde zur Erde, kleine Hehlerinn! Auch ich kannte einst keinen heißern Wunsch, als mit meinem geliebten Lycidas, der nun — ach ohne mich! — in den Gefilden der Se-

ligen wandeln, ein angenehmes Wohnhaus zu beziehen.

Das Mädchen. O meine Großmutter! du siehst zu tief in mein Herz, und ich bin wie der Kiebitz, der durch unbesonnenes Rufen selbst das Geheimniß seines Nestes verräth. Gern will ich dir alles vertrauen. Komates aus der Stadt, der reiche Eigenthümer des hübschen Fischergütchens, gibt es den Aeltern meines Geliebten zu kaufen. »Unser liebendes Pärchen," sagen sie mit wohlwollender Freude, »wird dort vergnügter wohnen, als die nistenden Ringeltauben in der hohlen blühenden Linde." Aber die ganze Summe für das Gütchen — die ist den guten Aeltern ein Felsengebirg, über das sie ohne Geleitsmann nicht zu wandern vermögen. Nun soll mein Vater auch einen kleinen Theil daran bezahlen. Aber du weißt es, bey uns ist bares Geld selten, wie Rothfohren in trüben Gewässern. Dieß verzögert mein Brautfest so sehr, und macht mir die Weile so lange; ach! sie konnte neulich dem unverdrossenen Angler nicht länger werden, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend am Ufer saß, und die beyden Arme an der Angelruthe sich müde hielt. Weißt du noch, wie wir lachten, als er immer eifrig sang:

Lüsterne Fischchen, schwimmet heran!
Lasset mich nicht mit gierigen Blicken
Lange auf euch, wie Spinnen auf Mücken,
Lauern; o so säumt nicht, beißet doch an!

Aber da war kein Fischchen lüstern, keines biß

an, eine kleine Rothauge ausgenommen, seine einzige Beute. Ach! — mir wills auch nicht gelingen: ich harre auch, wie die Spinne auf Mücken. — O liebe Großmutter! Wo soll ich in die Länge Geduld hernehmen? Mein Herz droht, von ungestümen Wünschen zu überfließen. Aber ich weiß, was ich thun will. Geschwind geh' ich zum reichen Komates hin: er grüßt mich immer sehr freundlich, und nennt mich ein liebliches Kind. Jüngst kam ich in seinen Garten, da saß er auf einem weichen Rasensitz unter blühenden Bäumen; er winkte mir, gütig lächelnd, und zog mich auf seinen Schooß, und drückte mich an das pochende Herz. Helle funkelten ihm die Augen. Aber ich weiß nicht, es war doch nicht das sanfte Feuer darin, wie in meines Hylas Augen: es dünkte mich ein ganz anderes Feuer, und erschreckte mich wahrlich. Da entriß ich mich seinen umschlingenden Armen, und eilte zu meinen Gespielen. Nun aber will ich doch hingehen und den reichen Mann bitten: »O lieber Herr," so will ich schmeichelnd sagen, du hast Ueberfluß an Allem! O schenke mir den Antheil, den mein armer Vater an deinem Gütchen bezahlen soll!" Komates zürnet mir nicht, weil ich ihm neulich entfloh: liebreich lächelt er mir noch immer, der freundliche Herr, so oft ich ihm begegne; ich fürchte keine Fehlbitte. Aber wenn er mich wieder ans Herz drückt, und wieder so funkelnde Augen macht, dann lauf' ich gewiß davon. Sage mir, liebe Großmutter, ich habe doch nichts zu fürchten? Darf ich hineilen zu

ihm? — Wärest du nicht eben heimgekommen, so wär' ich schon fort.

Die Großmutter. Eile mit Weile, ungeduldiges Töchterchen! und nimm dir eine kleine Geschichte aus meiner Jugend zur Lehre. Mit Lachen erinnerte ich mich heute daran: ich will sie dir erzählen. Ein Mädchen war ich, etwa so groß, daß der stachlichte Kopf jener Kardendistel mir die Wange geritzt hätte, wenn ich im Laufen ihm zu nahe gekommen wäre. Da saß ich einst am Bache auf dem Fischkasten des Nicias, und schaute begierig ins Gewimmel der gefangenen Fische hinab: denn eine geräumige Oeffnung war in den Deckel des Kastens geschnitten; beynahe konnte ich mein Köpfchen hinein stecken. Das Verlangen, einen Fisch zu haben, durchs Hineinsehen genährt, wuchs in meinem Busen so schnell, wie eine Lücke im lockersten Damme, wenn ihn ein schwellender Gießbach zerreißt, oder etwa so, wie heute dein Verlangen wuchs, die Gattinn des blonden Hylas zu seyn. Hitzig, wie du, sann ich auf eine List. Schon oft hatte ich mit enge gestrickten Garnsäcken Fische aus Behältern gehoben. Wir Kinder trugen damahls ein feines Netzchen auf dem Haupte, das unsre Haare umflocht. Herab also damit, eine geschmeidige Wiede zum Ringe gebogen, und den Saum des Haarnetzchens drein geflochten, daß es wie ein Garnsäckchen aussah; dann die Gabel eines langen Stabes mit dünnen zähen Feldbinsen daran festgebunden — so war das künstliche Werkzeug fertig. Hurtig hüpfte ich zum Fischkasten, steckte es

durch die Oeffnung hinab, und wühlte muthig im Wasser umher, bis ich mein Netzchen beschwert fühlte. Mit gieriger Eile zog ichs empor. Aber — da fiel Netzchen und Beute ins Wasser zurück, nur der leere Stab blieb mir in der Hand. Denn mein übereiltes Emporreissen hatte dem schwachen Wiedenringe, am Fischkastendeckel, einen so derben Stoß gegeben, daß die leichten Binsenbänder, wie mürbes Spinnengewebe, zerrissen. Vergebens störte ich nun mit meinem langen Stabe im Behälter umher, und winselte und weinte um das verlorne Netzchen. Es war dahin. Ein wenig Geduld und Behuthsamkeit hätte mir leicht diesen Schmerz erspart, und gewiß auch die Erfüllung meines sehnlichen Wunsches bewirkt. Nimm dir das zur Lehre, unbedachtsames Mädchen, und eile mit Weile! Laß dich ja niemahls von blinder lechzender Ungeduld hinreissen! Sieh, dir könnte, in einer weit wichtigern Sache, mein widriges Schicksal begegnen. Komates würde nicht bereit seyn, umsonst sein Geld zu verschenken. Wer weiß auch, ob er dich wieder entfliehen ließe, wie neulich? Wollust glühte schon damahls in seinen Augen. Und möchtest du Tugend und Unschuld verkaufen? Vernähme Hylas nur etwas von deinem Besuche beym Komates, er würde dich billig verachten, wie eine angebissene Birne, die am Wege liegt; und dann — verlörest du durch leichtsinniges Eilen, was du hast, die Zuneigung deines Geliebten, ohne was du so sehnlich wünschest, seinen frühern Besitz, zu erwerben; genau wie ich durch Unbedachtsamkeit mein Haarnetzchen

verlor, ohne ein Fischchen zu erhaschen. Bedächtlich also, liebes Mädchen! Geduld ist zwar ein Baum, dessen zögernder Wuchs dem Gärtner lange Weile macht. Aber er belohnt ihn auch dafür mit desto süßern Früchten.

Heimkehr nach der Arbeit,

oder

die Grasmücke auf der Heide.

Erste Idylle. Die buschige Heide.

Je viens de leur richesse avertir les humains,
Leur apprendre à connoître, à sentir la nature.
St. Lambert.

Bedecket meinen Kahn, ihr Erlen und Weiden! Mich locket die buschige Heide ans Land. Wie eine Halbinsel umrauscht sie der Strom, in weiten Bogen sich krümmend. Langweilig und mühsam wäre die Wasserfahrt zu meiner Hütte; kurz und bequem ist der Fußweg über die schmale Erdzunge hin. Aber erst muß ich den Hamen an der Stange auf die Schulter schwingen; denn schlepp' ich ihn an der Hand fort, so häckeln sich Dornen darein.

O wie ist es angenehm, nach langem Schaukeln im Kahne, auf festem Grunde zu wandeln! wie angenehm, die Blicke über diesen kleinen Wald hinstreifen zu lassen, dessen höchste Stauden den grasenden Thieren kaum über den Rücken reichen! Was glotzet ihr mich so an, ihr fleckigen Kälber? Und ihr, muthwillige Ziegen, wollt ihr mich stoßen? Ey reißt eure Blätter im Frieden ab! Im Ueberfluß gedeihen sie hier, und ich vertreibe euch nicht. Wie

schön erheben sich die Hainrosen, und die bräunlichen Hörnchen der Agley *) aus des Wachholders dunkelm Nadelgewirre! Wie artig sonnet der stachlige Sauerach und der Heidelbeerstrauch die harten, noch ungefärbten Träubchen! Durch rege Zweige schlüpfen kleine Vögel, in schattiger Freystätte laut der Nachstellung spottend. An jedem Aestchen grünt ein kleines Vergnügen; jedes Kraut lockt mir ein Wohlgefallen ab. Wie wunderbar! Verstimmt ging ich heute zur Arbeit; mit Harmonie in der Seele kehr' ich zurück. O dieß dank' ich dir, heilender erheiternder Anblick der schönen Natur, und dir frohe zerstreuende Geschäftigkeit!

Zweyte Idylle. Die Grasmücke.

Immiti nemo mitis.
Plaut.

Aber was flatterst du, zwitschernde Grasmücke, so ängstlich um mich? Warum flüchtest du dich so bange von Busch zu Busch? Führt mich etwa dieser enge Fußweg deinem stillen Neströchen zu? Und bist du besorgt um deine zirpende Brut? Doch sachte, sachte! Hier sitzt wirklich ein junges Vögelchen, und bückt sich furchtsam ins Gras. Horch, wie die erschrockene Mutter jammert!

O nicht länger soll euch mein Anblick schrecken! Diesen engen Pfad, zur Linken hin, will ich betreten: er windet sich weg von euch. Beruhige nur dein kleines Mutterherz, liebliche Sängerinn! Ich ent-

*) Aquilegia vulg. Linn. Akeley.

führe dir's nicht, dein süßes Kind; denn ich weiß, wie quälend es ist, wenn ein Unfall Kinder und liebende Aeltern trennt.

Nicht größer war ich, als dieses blühende Baldriankraut, da betrat ich zum ersten Mahle, mit kindischem Erstaunen, die Stadt. Von der Hand meiner Mutter gezogen, trabte ich durchs Thor, dem Fischmarkte zu, begaffte wundernd jedes Haus und jede Verzierung daran, stand neugierig stille, wenn ein Hammer klang oder eine Feile pfiff, und lief nach jedem glänzenden Spielwerk, bis ich endlich, im Gedränge des Volks, meine treue Führerinn verlor. Bitter und brennend stürzten mir die Thränen über die Wangen, und ich suchte sie, schluchzend, lange umsonst. Sie aber irrte voll Angst durch Gassen und Gäßchen, und rief an jeder Ecke, mit kläglicher Stimme, meinen Nahmen aus. O wie waren da unsre Herzen beklemmt! Wie durchkreuzten wir, bekümmert, das Labyrinth der Gebäude! Nein, nein, ihr lieben Vögelchen! Ihr sollt nicht jammern, wie wir damahls jammerten. Lebhaft erinnere ich mich der Lehre meines frommen Großvaters.

Wer jemahls ein Leiden gefühlt hat, und doch fähig ist, mit Vorsatz das geringste Geschöpf durch ein ähnliches Leiden zu quälen, dessen Herz ist tückisch und roh, und, wenn es von Kummer gedrückt wird, so lange des Mitleids unwerth, bis es zu sanftern Gefühlen erweicht ist. Wer gönnt auch dem bösen Rüden *) die Peitsche nicht, der gestern auf der

*) Ein großer Hund, gewöhnlich zur Jagd wilder Schweine bestimmt.

Fährte seines verlornen Herrn, bange winselnd, irrte, und heute, da er ihn fand, ein Füllen, das sorglos seine weidende Mutter umhüpfte, muthwillig bellend verfolgte, über Stock und Stein, weit von der Heimath hinweg?

Verträgsamkeit.

. . . . Tu multa ignoscere disce,
Multaque dissimula! . . .
Vanier.

Ein Fremdling. Laß mich, schalkhaftes Mädchen! Gesellschaft ist mir zur Pein.

Das Mädchen. Hörst du, düstrer Fremdling? Du kommst mir vor, wie eine Auster am Felsen; sie klebt immer am alten Flecke, schwebt nicht gesellig zu ihren Gespielen hin, und führt ein Leben, so einförmig, so freudenleer — o wenn es wahr ist, daß unsere Seelen nach dem Tode wandern, so will ich jetzt gern recht fromm seyn, und vor allem die Götter bitten, meine Seele, nach dem Hinscheiden, ja doch in keine Auster zu verbannen.

Der Fremdling. Und ich — sieh die Schnecke hier! — ich wünsche, so glücklich zu seyn, wie sie, und — so oft sich ein Lebender naht, mich ganz verbergen zu können in mein enges Häuschen, nur groß genug, mich allein zu fassen. Denn, wo ich Menschen treffe, stoß' ich auf neues Mißvergnügen.

Das Mädchen. Und wo ich Menschen treffe, begegnet mir Freude, und mein Herz öffnet sich zur Theilnahme und zum Austausch froher Gefühle. Hast du denn die Sprache zum Schweigen?

Der Fremdling. Nein — sondern um dir zu sagen, daß ich allein zu seyn wünsche.

Das Mädchen. Und ich, um dir zu sagen, daß immer allein seyn dir so übel bekommen wird, als immer schlafen. Gesteh mirs! Warum blickst du heute so trotzig um dich, du lieber Sonderling! da mir doch gestern, als du küssen wolltest, dein Auge so freundlich glänzte? Gern folgtest du mir in den Kreis meiner Gespielen, zum Ausweiden und Trocknen der Fische. Aber plötzlich rafftest du dich auf, und entliefst, wie ein scheues Reh, das ein Gebell aus dem Schlummer stört. Tönte unser Scherz etwa dir auch wie Gebell?.

Der Fremdling. Wenig besser.

Das Mädchen. Ey du rauhe Seele! So will ich dir meinen Phylax zum Gespannen bringen; den magst du küssen, nicht mich! Aber wer weiß, ob sich mit seiner Munterkeit dein Mißmuth verträgt? Denn — um und um bist du stachlig, wie ein Igel, und von keiner Seite berührbar.

Der Fremdling. Laß mich, loses Mädchen! Ich floh hierher auf eure Fischerinsel, um, fern vom Zwange des städtischen Umgangs, mich allmählich wieder mit den Menschen zu versöhnen; aber gestern fühlte ichs nur zu lebhaft, daß auch unter euch Verdruß und Spott mich verfolgt.

Das Mädchen. Ich muß lachen! Wer hat dich denn verfolgt, du Unglücklicher in der Einbildung? Ist denn dein Gefühl so überaus zart, daß es jeder Scherz verletzet, wie Dörnerstiche?

Der Fremdling. Ach! wie hätte ichs unter euch länger aushalten sollen? Verloren gingen meine treffendsten Einfälle; ihr fühltet ihr feineres Salz

nicht: aber eure eigenen kahlen Schwänke belachtet ihr aus voller Kehle; und mich setzte eure Unbesonnenheit ans Ziel, wohin jedermann seine Pfeile abdrückte! Du selbst hüpftest am Ende zu mir; streicheltest schalkhaft meine Wange, und beklebtest mir, unvermerkt, das Kinn mit Fischschuppen. Lange fühlte ichs nicht, bis mir ein Blick, in dein spiegelndes Wassergefäß, endlich entdeckte, wie sehr ich euch lächerlich war. Hätt' ich da ausharren sollen?

Das Mädchen. Küssen hättest du mich sollen, allzu empfindlicher unberathner Sonderling! Dann hätten sich die Schuppen auch an meine Wangen geklebt. O nun weiß ich doch, wo die Beule dich schmerzt! — So meintest du, wir alle hätten von den Strahlen deines Witzes erblinden, und dich anbethen sollen? Ey du Muster von Artigkeit und Bescheidenheit! Du bedarfst einer strengen Belehrung! Ich sehe schon, ich muß dir das Lied singen, das mir vor Jahren meine Mutter sang, wenn ich etwa Lust hatte, so unartig zu seyn, wie du. Heilt dich das Lied nicht, so geh hin, eine Höhle zu suchen; kriech so tief hinein, als du kannst, und verschließ den Eingang sorgfältig, mit Reisern und Heu, wie ein Brummbär im Winter! Das allein kann dich dann zufrieden stellen. Aber horch jetzt, und entlauf mir nicht wieder, bis ich am Ende bin! Dann thue, was du willst!

»Nur dem, der Nachsicht hat, eilen die Freuden des Umgangs zu, wie Fische der nächtlichen Flamme im Kahn: Verschönernd umschimmert ihn ein sanf-

tes anlockendes Zauberlicht, und verschönernd beleuchtet es seine Genossen im Kreise umher."

»Drohende Felsen wölbten sich am Ufer der See über eine geräumige Grotte, deren reinliche Wände funkelndes Gestein schmückte, und die buntesten Muscheln. Im innersten Heiligthum der schönen Grotte weilte Nereus, der Gott des Meeres, am liebsten. Lächelnd lag er jetzt dort, der ehrwürdige Greis, auf weichem Schwanenflaum, die Spiele seiner Kinder mit Wohlgefallen belauschend. Die Fröhlichsten seiner schönen Töchter jagten sich mit jungen Tritonen auf schäumenden Wellen umher, bespritzten sie neckend mit Wasser, und entwischten schalkhaft den Gereitzten ins Schilf. Andere, minder lebhaft, aber sanfter, saßen beysammen auf sonnigen Klippen im Meere, streichelten und küßten ihre kleinen Söhne, besahen sich, die grünen Haare ordnend, im Spiegel des Wassers, und erzählten rührende Geschichten der Liebe; indeß der junge Melicertes-Palämon muthwillig auf zahmen Delphinen umher ritt, von seinen Gespielen auf schnellen Wallrossen verfolgt. Glaukus und Proteus, am Ufer sitzend, klatschten ihnen, lachend, Beyfall und Ermunterung zu. Nur Eudora, die mürrische Nymphe, lag in einem Winkel der Grotte, auf weichen Seeotterfellen, mit sich und ihrer übeln Laune allein, scheuchte sogar ihren zahmen Eisvogel, sonst ihre Freude, von sich weg, und murmelte düstere Klagen."

»Nur dem, der Nachsicht hat, eilen die Freuden des Umgangs zu, wie Fische der nächtlichen Flamme: Verschönernd umschimmert ihn ein sanftes an-

lockendes Zauberlicht, und verschönernd beleuchtet es seine Genossen im Kreise umher."

»Hier gähne ich wieder, langweilig und einsam, so klagte Eudora: nirgends eine Seele, gleichgestimmt mit der meinigen; nirgends ein freundliches Wesen, mit dem ich das Herz theilen möchte! Ach, wie bin ich verlassen! wie trüb entschleichen meine Tage! Dort aber, dort fühlen sich alle von Lust berauscht. O wie sie tändeln, wie sie plaudern und scherzen! Und doch, wenn ich hinkäme, ich weiß es ja, doch hielte mir das Vergnügen so wenig stille, als ein scheuer Kranich dem Schützen. Was könnt' ich auch für Ergetzung dort suchen? Jener abgelebte Glaukus, mit seinem Barte, glaubt, sein Geschwätz töne treuherzig und kurzweilig; und ach! es ist wie Stahrengeplauder, einfältig und fade. Proteus, der Sittenrichter — bald nennt er mich klug, wie Minerva, bald tadelt er jedes meiner Worte als Anmaßung; weg mit dem Wandelbaren! sein Sinn ist Wellenschaum. Meine Schwestern dort auf den Klippen — gefallen sich nicht selbst, mehr als prangende Pfauen? Listige dünken sich weise, Liebelnde liebenswürdig, Gezierte schön, und Schäkernde witzig: Alle kränkeln an der Putzsucht; alle plaudern zu sehr, ohne Geist und Gefühl, immer nur von Liebe und wieder von Liebe, wie einfältiges Landvolk von Gespenstern: sie scheinen gar keine Ohren zu haben, so bald ich von wichtigern Dingen spreche; und was ist der Lohn meiner besten Urtheile? — Schweigen oder Widerspruch! Wer liebt auch das Lallen und Schreyen ihrer verwöhnten Puppen? Und die übrigen läppi-

schen Mädchen, mit Tritonen sich jagend und haschend, wie alberne Kinder, unfähig ernster Gedanken, flüchtig und lüstern, gleich Sperlingen — sind sie meiner Bemerkung wohl würdig? Und das ewige Wettrennen der lärmenden Jungen dort — ha wie ekeln ihre tollen Spiele mich an! Wo find' ich eine Seele von Werth, gleichgestimmt mit der meinen? Wo find' ich Gesellschaft und Freude? — Nirgends, o meine Tochter! — so unterbrach jetzt Nereus ihre Klagen — nirgends erquicket geselliges Vergnügen den ekeln Unzufriedenen, der überall nur Schwächen und Fehler erblickt, und überall keine verzeiht."

Nur dem, der Nachsicht hat, eilen die Freuden des Umgangs zu, wie Fische der nächtlichen Flamme: Verschönernd umschimmert ihn ein sanftes anlockendes Zauberlicht, und verschönernd beleuchtet es seine Genossen im Kreise umher."

»Mannigfaltig sind die Stimmungen der Seelen, mannigfaltig die Töne des unbefangenen, sich ergießenden Herzens. Aber der frohe Gesellige sieht nirgends Fehler, wo nur Verschiedenheit herrscht. So tönen der Gesang, das Zwitschern und Krächzen der Vögel im Walde verschieden, und bilden doch für unverwöhnte Ohren harmonische Chöre. Aber der Ungesellige hört überall nur Mißtöne; verachtet alle, und wird allen verächtlich; zürnet dem Strandläufer, weil er andere Federn hat, als etwa der Eisvogel, sein Liebling; und sucht Veilchen auf Wiesen, wo nur Maßlieben blühen. Wer gar nichts vergeben will, bedarf der Vergebung am meisten. O Tochter, sey billig, und erkaufe dir Schonung durch

Schonung Anderer! Glaukus ist arm an Witz, aber reich an Herzlichkeit: Proteus schmiegt sich gern an jeden, und neckt nur den, der seiner nicht achtet. Deine Schwestern dort auf den Klippen überlassen sich, ohne Zwang, in süßer Behaglichkeit, frohem Geschwätze und ihrem Hang zu gefallen; ein schöner Garten scheint ihnen, was dir kaum ein Blumenbeet scheint: Laß ihnen ihre Meinung, wie sie die deinige dir! Und die muthwilligen Mädchen mit den lustigen Jungen — haben sie etwa geringern Werth, als Eudora, weil sie die Freude nicht mit so ernsten Mienen verscheuchen, nicht so kaltblütig andere richtern? Sey billig, meine Tochter, und dulde an ihnen ihr Jugendfeuer, wie sie an dir diese Kälte, diesen Stolz, diese Eigenliebe und Empfindlichkeit dulden."

»Nur dem, der Nachsicht hat, eilen die Freuden des Umgangs zu, wie Fische der nächtlichen Flamme: Verschönernd umschimmert ihn ein sanftes anlockendes Zauberlicht, und verschönernd beleuchtet es seine Genossen im Kreise umher."

Wunsch.

Ich wollt', ich wär' ein kleiner Fisch,
Der kleinste in der See,
Und schwämm' auf meiner Nina Tisch
In einer Tasse Thee;
Und schwämme still und ungesehn
Im Milchgewölk umher,
Und könnte mich wollüstig drehn
Und wälzen — kreuz und quer!

Dann brächte sie mit leichter Hand,
Mit Fingern, weich und rund,
Mich Zitternden am Tassenrand
Zu ihrem Purpurmund:
Dann — o wie süße! würde mich
Ihr Schlürfen an sich ziehn,
Ich dürfte küssen, schmiegen mich
An Rosenlippen hin!

Ein sanftes Kitzeln thät' ihr hier
Mein frohes Daseyn kund.
Betroffen zöge sie mit mir
Die Tasse weg vom Mund.
Dann hüpft' ich auf das Halstuch los,
Und hüpft' auf weicher Brust,
Und rollt' ihr in den warmen Schooß,
Und stärbe da vor Lust.

Der Sommerabend

auf

Daphnens Rebhügel.

Sensible aux accords de ma lyre,
Puisse Lisette, à son retour,
Applaudir aux vers, qu'elle inspire!
St. Lambert.

Idas ging mit blinkendem Dreyzack am Flüßchen hinauf, um Bütten und Aale im klaren Wasser zu stechen. Aber noch lag nur eine geringe Beute in seinem Handnetze: der Dreyzack ruhte, ohne Gefahr sich abzustumpfen, auf seiner Schulter, und die Fischer hatten nicht viel von seinem Wurfe zu fürchten. Denn Auge und Seele des Jünglings hingen immer an dem Rebhügel drüben, wo sein liebliches Mädchen wohnte, und jetzt, bald sichtbar, bald verschwindend, durch die Blätter schlüpfte. Ein niedliches Tischchen, mit Rasenbänken umgeben, erhob sich auf des Hügels Höhe unter einer kühlen Laube, und lud vorübergehende Freunde zu frohem Genusse und erquickender Ruhe ein.

Auch Idas hatte gestern dort gesessen, hatte süßen Wein getrunken und fröhliche Lieder gesungen. Sein Gesang mißfiel der horchenden Daphne so wenig als Lerchentriller dem Säemann nach langem Winter. Freundlich setzte sie sich an seine Seite, nippte aus seiner

Trinkschale, und ließ sich willig in trauliches Geschwätze hinein ziehen, indessen tiefe Dämmerung unvermerkt auf die Gegend herab sank. O wie ungern schied Idas von seiner lieben Gesellschafterinn! Daphne führte ihn durch die Reben bis an die Umzäunung des Hügels: in süßer Umschlungenheit gingen sie hin; Dunkel und Einsamkeit begünstigten des Blöden Glück: die Güte seiner Begleiterinn gab ihm Muth, und er wagte, seine Lippen auf ihre blühenden Wangen zu drücken. Sanft, wie eine Purpurnelke, die der schmeichelndste Zephyr behaucht, neigte sie das wohlgestalte Haupt zurück, daß des Fischers heißer Mund sich auf den weichen Hals verirrte. O süße Verirrung! Des Mädchens zärtlicher Händedruck beym Scheiden sagte ihm, wie wenig ihr seine Kühnheit mißfiel. Unvergeßlich schwebten nun diese Augenblicke voll Wonne dem bezauberten Jünglinge vor Augen. Seitdem schmachtete er immer mit brennendem Verlangen nach Daphnens holder Gegenwart, und nach ihrem süßen Geschwätze.

»Ach! dort,“ so sprach er jetzt, »dort winkt sie mir ja, die anmuthige Hütte; dort wölben sich die lieblichen Schatten, durch die mit so reitzender Anmuth Palämons schöne Tochter schwebt! O wer ist der Glückliche, dem sie jetzt mit einnehmender Freundlichkeit den vollen Becher oder schmackhafte Früchte beut? Gestern, als mir dort ihre kostenden Lippen den Wein zum Nektar machten, wie entzückte mich ihr holdes trauliches Wesen! O ich will heute wieder hineilen in die einladenden Schatten; will Daphnen, die Liebenswürdigste, sehen mit allen ihren

Reitzen! Vielleicht ist sie wieder so gütig, so einnehmend freundlich! Vielleicht heischt sie auch heute ein Lied. Was will ich dann singen? — Die Schönheit des Abends auf ihrem Rebhügel — die will ich singen. Dieß sey mein Lied!"

»Lächle herüber durch zitterndes Reblaub, freundliche Abendsonne! Lächle nochmahls glänzender herüber, ehe du scheidest! Beleuchte mit Rosenlichte den schönen Aufenthalt, wo Herzensgüte und Unschuld wohnt; wo sie, mit Anmuth gepaart, in der blühendsten Gestalt einer Huldinn, zwischen Traubengeländern wandelt. O wie erfreuend sind diese glühenden Strahlenblicke, die sich jetzt durch lispelnde Blätter stehlen! Aber herzerfreuender sind doch die gütigen Blicke des holden Wesens, das jetzt, so sanft erröthend, auf mein Lied horcht. Hauchet, ihr neubethauten Kräuter, hauchet frische Düfte aus! Angenehm erquickt ihr mit lieblicher Kühlung jede abgespannte Lebenskraft. Aber mehr erquicken freundliche Worte aus einem so schönen Munde, mehr ermuntert der Anhauch seines süßdüftenden Athems das Mittheilung suchende Herz, als alles, was du, o schöner Abend, Frisches und Erquickendes hast. Warum färben sich deine Wolken so schnell mit zunehmendem Roth? Bist du beschämt von ihren höhern Reitzen? O sieh, weit lieblicher, als all dein Farbenspiel, ist das sittsame Erröthen ihrer keuschen Wangen: weit himmlischer, als all dein Glanz, ist der Abglanz der schönsten Seele, der unverkennbar aus ihrem ganzen Betragen hervor schimmert. Und wenn ein Lächeln des Beyfalls

auf Daphnens blühenden Wangen schwebt, wenn ihr trautes Geschwätze Friede und Lust in die Brust mir gießt; o dann schwing' ich über alles Niedere mich empor, von süßem Entzücken umflossen, wie die hochgestiegene Lerche vom letzten Abendstrahl; dann schwimme ich in Seligkeiten, wie die Bienen in Wohlgerüchen üppig blühender Bäume. Und dürfte jemahls mein Mund sich dem ihrigen nahen, o dann entflöge die Seele mir von den bebenden Lippen auf ihre Lippen hinüber, mit ihrer himmlischen Seele sich mischend!"

»Dieß sey mein Lied, wenn ich wieder an ihrer Seite sitze, und sie Gesänge heischt! Möchte es ihrem Ohre süßer tönen, als Quellengemurmel dem Lechzenden in der Sandwüste; lieblicher, als das Flöten des Nachtigallmännchens dem brütenden Weibchen! O fänd' ich in ihr ein theilnehmendes Herz, eine treue zärtliche Freundinn — welch ein Glück! Wie wollt' ich dann zu jeder freyen Stunde, wie auf Adlerschwingen, in ihre Arme fliegen, an ihrer Seite paradiesische Stunden verleben, und bey ihr zu jedem nützlichen Geschäfte mir neue Lust und Munterkeit hohlen! O Liebe, die du alles beseligst, gewähre mir dieses Wunsches Erfüllung! Dann wird mein neues Leben, mit dem vorigen verglichen, seyn wie das froheste Erwachen aus langen düstern Träumen zu nimmer schwindender Lust; wie der Eintritt in Gefilde der Seligen, nach anhaltendem ängstlichen Wandeln durch Einöden und finstere Klüfte."

Eitelkeit.

Ein Zeichen des Mangels an Zuneigung.

Je croyois que nos coeurs s'attendoient pour aimer:
J'errois dans les jardins d'Armide.
Au miroir de la vérité,
Au lieu d'un séjour enchanté
Je découvre une plage aride;
Je vois que ta tendresse n'est
Que le gout de la volupté,
Réveillé par la vanité.

St. Lambert.

O wie ungestüm sauset der Wind in den Pappeln am Wege! Wie rauh umwirbeln mich herbstliche Lüfte, und schlagen die fliegenden Locken mir um Stirne und Wangen, und das trockene Netz um meine Hüften! feucht und herb ist der Abend. Lebhaft fühl' ich es jetzt. Warum fühl' ich es so? Als ich hineilte zu Daphnens Hütte mit einem Herzen voll Hoffnungen; als ich noch denken durfte: Du wirst in ihr eine Freundinn finden; o da rauschten mir die wehenden Pappeln Vergnügen: kühn und freudig drängte ich mich durch den widerstrebenden Luftstrom, und achtete nicht der reissenden Windsbraut, nicht des brausenden Sturms. Gütig empfing mich zwar Daphne; gütig horchte sie meinem herzlichen Liede zu, das ihre Vorzüge pries. Aber als sie sprach: Fischer! Lehre mich diesen Gesang,

damit ich ihn meinen Gespielen singe! — ach wie ward mir da! wie fiel ich so plötzlich von der weichsten Moosbank ins Wasser! Wie sank meine Hoffnung so schnell, ein theilnehmendes Herz, eine Freundinn in Daphnen zu finden! Widerlich durchblitzte mich der unselige Gedanke: Sie will sich deiner Achtung nur rühmen, will nur glänzen mit deinen Gesängen voll Seele. O Daphne! Vertrauen und Freundlichkeit weichen schüchtern aus der Gesellschaft zurück, wo nur Eitelkeit sie willkommen heißt; wie ein Pärchen liebender Nachtigallen nicht gern im Busche nistet, aus dem sie der Ruf des eiteln Guckgucks grüßt, der nur immer sich selbst nennt. Schweigen wird mein Gesang forthin, gleich meinen Karpfen im Teiche. Nur dein wirkliches Wohlwollen, nur ein offenherziger Umtausch redlicher Gesinnungen kann mir wieder die Zunge lösen, und meinen Geist zu traulichen Liedern stimmen. Erwiederst du der Freundschaft edle Gefühle nicht auch mit edeln Gefühlen, so werden mir diese Pappeln, am Wege zu dir, nie wieder Freude rauschen, säuselten schon durch ihre Wipfel die lieblichsten Schmeichler von allen Zephyren. Aber wenn du zu glänzen vergissest, um liebenswürdig und herzlich zu seyn — dann raset nur, Stürme des Winters, raset durch diese Reihen kahler Bäume, heulet in eiskalten Lüften, und thürmet Hügel von Schnee auf meinen Pfad! Frohlockend werde ich euer Tosen verachten, eures Geheules lachen, und über Schneeberge hüpfen, vom Gedanken an Daphnen entzückt!

Die Geschenke.

Fluctuat in varias sibi mens male conscia partes.

Vanier.

Der junge Lykas, ein fremder Ankömmling im Dörfchen des wasserreichen Thales, bewohnte seit wenigen Tagen sein Erbtheil, ein Fischergütchen am Teiche. Mit jeder kommenden Sonne ging er an sein Tagwerk, und mit der weichenden zur Ruhe. Muntre Lieder zeugten immer von seinem Frohsinn, und belebte Scherze würzten das Einförmige seiner Arbeit. Bald glich er einer frischblühenden Linde, der sich jedermann mit Vergnügen nahet; denn erquickend sind ihre Schatten und süß ihre Düfte. Kein Mädchen des Dorfes ging an ihm vorüber, ohne ihm huldreich zu lächeln, oder seinen Gruß mit freundlicher Rede zu erwiedern.

Iris, seine junge Nachbarinn, begoß die Pflanzen in ihrem Gärtchen mit verdoppelter Sorgfalt, seit es Lykas ihr Liebling besuchte. Heute zwitscherten die früherwachten Vögel noch kaum den ersten Morgengruß, da schritt sie schon aus der Hütte durch den Thau an ihr Blumengeländer. »Holder Nachbar!" flisterte sie leise bey sich: »schlank ist dein Wuchs, wie der sproßenden Tanne, und schön die Bildung deines gebräunten Angesichts. Wie gelenk führst du das Ruder! wie kraftvoll ziehst du das Netz! O wenn du mich lieben könntest, holder

Jüngling! wenn es mir gelänge, dein Herz zu fesseln, welcher Gewinn! Wie gern, wie hurtig spräche ich dann: Lebe wohl du Knabe mit dem Flachshaare, du stiller Alkon! traurig ist deine Gesellschaft! Wie gern brächte ich noch größere Opfer! O Lykas! Gestern, als du mein Hütchen besuchtest, da ruhte dein lieblicher Blick auf diesen Rosenstöckchen im bunten hölzernen Kistchen: »Sieh »die artigen kleinen Sträuche!" sagtest du mir angenehm lächelnd: »wie zwey junge reitzende Ge»schwister stehen sie hier in traulicher Eintracht; der »eine mit rothen, der andere mit weißen Rosen »gekrönt." Nicht umsonst, holder Nachbar, soll mir deine Zunge verrathen haben, wie sehr dir mein blühendes Pärchen gefiel. Sieh, ich bring' es dir! O möcht' es ein Vorbild unserer traulichen Eintracht seyn!" So flisterte sie, und schlich, mit dem Rosenkistchen im Arme, durch eine Lücke der grünenden Hecke in des Fischers Hofraum hinüber; und setzte es leise auf das Blumenbret vor seinem Fenster.

Beym Wegeilen weckte ihr rauschender Fußtritt den schlafenden Jüngling. Angenehm überraschten ihn die nickenden Blumen am Fenster. Er hüpfte fröhlich von seinem Lager auf, sich unverweilt an ihrem erquickenden Wohlgeruche zu laben. »Ihr lieben schwesterlichen Blumen, von den schönsten Händen erzogen!" sagte er entzückt, indem er das Fenster öffnete, »wie süß düftet ihr mir entgegen! Wie lieblich dämmert das Grün dieser Blätter in meine Wohnung herein! O für mich ein glücklicher Tag, an dem das reitzendste Mädchen schon so frühe für

meine Freude gesorgt hat! Werther ist mir ihr Geschenk als goldne Gefäße voll Münzen; werther, als der köstlichste Siegespreis bey einem feyerlichen Wettkampf. Und die Art, mit der sie es gab, wie einnehmend, wie schön! Du entzückest mich, reitzendes Mädchen!" So sprach er.

Kaum athmend behorchte ihn Iris unter dem Schirme des dichtesten Heckengesträuchs. Sie zürnete dem Lüftchen, das leise in den Blättern lispelte; denn jedes Wort stößte süße Lust in ihr Herz, und sie wollte keines verlieren. Noch eine geraume Weile lauschte ihr Ohr: aber schon war die liebliche Stimme des Jünglings verhallt. Ihr Auge spähete dann durch eine kleine Oeffnung zwischen den Blättern. Sieh da! Lykas eilte, früher als sie dachte, aus seiner Wohnung, gerade auf ihr Gärtchen zu. Hurtig bückte sie sich am nächsten Beete nieder, als bemerkte sie den Tritt des Kommenden nicht, und pflückte, ein Liedchen summend, junges Unkraut zwischen den Pflanzen weg. Der Jüngling schlüpfte durch die Hecke, und erblickte kaum die eifrig Beschäftigte, so schlich er leise, wie der watende Storch im Sumpfe, ihrem Rücken näher, und setzte behende ein zierliches Hütchen mit flatternden Rosenbändern auf ihr Haupt. Zum Scheine erschrocken, unter lautem Rufen, raffte sie sich empor, blickte seitwärts voll Schalkheit den Jüngling an, und dann ihr neues Hütchen, und stammelte lächelnd einen kleinen Verweis, daß er sie so erschrecket habe. Aber sein fröhliches Lachen und Händeklatschen erstickten ihre Worte im Werden.

»O schön!" rief er voll Freude, »schön, daß es mir gelang! Nun hab' ich auch dich überraschet, du liebliche Schleicherinn! freylich noch lange nicht mit dem Maße von Lust, das mir deine hübschen Rosenstöcke düften. O liebes Mädchen! wie soll ich deine Sorgfalt vergelten, mit der du, schon ehe ich erwachte, vor meine Hütte Vergnügen gepflanzt hast?" —

»Von Vergelten, sprichst du noch, lieber Nachbar? Siehst du hier meine Freude nicht?" erwiederte die schlaue Gärtnerinn, indeß sie den niedlichen Hut an ihrer Hand, wie ein leichtes Rädchen, drehte, ihn lächelnd um und um besah, und sanft an den Busen drückte: »o ich halte deine Gabe werther, als meinen schönsten Putz, werther als das köstlichste Geschmeide; schmückt sie mein Haupt, dann bin ich, wie eine Königinn, unter meinen Gespielen; dann werden mich alle beneiden, mich Glückliche, für deren Schmuck der liebenswürdigste Jüngling sorgte." So sprach sie, sanft erröthend, mit sittsam gesenkten Blicken, und drückte den neuen Hut auf ihr Haupt. Beyde wechselten noch länger süße Reden, und verloren sich in trauliche Gespräche.

»Komm, lieber Jüngling!" sagte dann Iris, »komm, laß uns ins Grüne wandeln! Die Wiesen düften Morgens so lieblich und die Lerchen singen so hell. Doppelt wird mich alles erquicken an deiner Seite." Da führte sie der Jüngling, schmeichelnd, am Arme durchs Dörfchen. Siegreich lächelnd schritt sie an seiner Rechten dahin. Nur die Begierde, mit ihrem Begleiter zu prangen, lockte

sie ins Grüne. Wo immer ein Mädchen am Fenster oder unter der Thür stand, da grüßte es Iris mit verdoppelter Freundlichkeit; und ihre kühnern Blicke schienen überall zu fragen: wie gefällt euch mein Begleiter?

Der Fußweg trug sie zu einem kleinen Hügel am Wäldchen. Auf seiner Stirne glänzte die einsame Wohnung Medons, des Jägers, im Morgenschimmer. Vom Fuße des Hügels bis an die beyden Hütchen des wandelnden Paares breitete sich ein großer spiegelnder Teich aus. — Reitzend war die Aussicht von der Anhöhe in ihr Gärtchen hinüber. Medons schöne Tochter, die blonde Nysa, trat jetzt aus der Thür, eine Schale voll eingeweichten Brotes in der Hand, und grüßte mit holdem Wesen die Kommenden. Zwey zahme Wildänten schnatterten ihr aus einem geräumigen Bauer entgegen, und freuten sich der herannahenden Speise, die ihnen täglich mit traulichem Kosen gereicht ward. Sie schwangen die wehenden Flügel, und streckten die glänzenden Köpfchen verlangend zwischen den Sprossen heraus. Unter schmeichelndem Geschwätze setzte Nysa ihnen die Schale vor, und streichelte sie über die glatten Rücken. Ihr freundliches Wesen gefiel dem Jüngling. »O wie artig, wie schön ist das! wie gern wollte ich euch füttern!" rief er öfters freudig aus, und hüpfte zu Nysa an das vergitterte Bauer, und streichelte, wie sie, die essenden Vögel. Spielend begegneten seine Hände des Mädchens runden, weichen Händchen, und versuchten ihre

flüchtigen Finger zu sanftem Drucke zu haschen; aber Nysa entrückte sie stets.

»O nun begreife ichs,« sagte er scherzend, »nun begreife ichs wohl, ihr sonst so scheuen Vögel! warum ihr hier so freundlich seyd. Dieses sanfte Streicheln von so schönen Händen muß selbst die Wildheit zähmen. Und wer säße in so glücklichen Augenblicken nicht gern ein wenig an eurem Platze?«

Nysa's holdes Antlitz erschien jetzt wie mit der sanftesten Röthe überhaucht. »Dein Begleiter, meine Freundinn!« sagte sie mit warnendem Finger zu Iris, »ist, wie ich höre, ein arger Schmeichler: du magst dich hüthen! Honig der Lippen, spricht mein Vater, hat immer betäubende Kräfte.«

»Vorzüglich der Honig von solchen Lippen,« fuhr Iris lächelnd fort, und blickte schalkhaft den Jüngling an: »Du hast Recht, liebe Nysa! Süße Worte entfließen seinem Munde, wie Wasser der Quelle. Ich werde mich hüthen müssen, besonders wenn er die Worte mit so hübschen Geschenken begleitet, als mein Hütchen ist. Läßt es mir etwa nicht gut?«

»O so gut, wie noch keines,« erwiederte Nysa mit leisem Lachen; »dein schwarzes Auge glänzt in seinem Schatten noch ein Mahl so hell, noch ein Mahl so froh, und verkündet, kühnern Blickes, Sieg und Lust. Freundinn! Freundinn! Beynahe glaub' ich, schon hat dich der Honig seiner Lippen bezaubert. Auch deinem Munde entfließen süße Wörtchen, wie Wasser der Quelle, so wenig sie übrigens dein Jüngling verdient. Nein! er verdient sie nicht,

der Lose! Dich am Arme hierher zu führen, und einem andern Mädchen Schmeicheleyen zu sagen — läßt das hübsch? An deiner Stelle vergäb' ich ihm nicht so leicht. Aber siehst du, Iris! zu gütig bist du, o! allzu gütig für einen so schlimmen Knaben, dem die Schalkheit sichtbar aus dem Sperberauge blitzt."

»Eine schöne Empfehlung!" fiel Lykas ihr mit scherzhaft verbindlichem Zunicken in die Rede: »Habe Dank! blondes, böses Mädchen! Dank für dergleichen Huld! Möchtest du gern meine gefällige Nachbarinn verführen? Möchtest du gern? Ey, mache dir keine vergebliche Mühe! Oder kannst du Wasser im Handnetze schöpfen? Meine Iris, du sagtest recht, meine Iris ist allzu gütig, als daß sie im Ernste mir zürnen könnte!" Er sprachs, und schmiegte sich schmeichelnd an seine Begleiterinn, und erzählte schwatzhaft, wie sie ihn mit den beyden Rosenstöcken überraschte, und wie er ihr das Hütchen gab. »Von dir, du strenges Mädchen," fuhr er neckend zu Nysa fort, »von dir hätte ich gewiß kein Blümchen erhalten, nicht einmahl ein Grasblümchen: wenn mir das Unglück gewollt hätte, dein Nachbar zu seyn."

»Unglück! sagst du?" versetzte Nysa mit lächelndem Trotze: »Unglück, mein Nachbar zu seyn? — Ziemlich stark ausgedrückt! — Aber, schlauer Junge! ich verstehe dich. Möchtest du mich gern reitzen, dir meine Güte zu beweisen? Möchtest du gern? O harre du nur geduldig! Wandelt mich einst die Laune an, schlimmen Knaben Freude zu machen, oder mir

etwas vom Halse zu schaffen, das lästig wie ein Würmchen im Ohr ist; dann, schlauer Junge! Dann beweise ich dir, wie gütig und freygebig ich bin!"

So scherzten sie noch lange, bis sie die höhere Sonne an ihre Geschäfte rief. »Lebe wohl, du blondes geitziges Mädchen!" sagte Lykas im Weggehen: »es scheint, du läßt nur deine befiederten Zöglinge von deiner Güte wissen." Dann hüpfte er nochmahls an das vergüterte Bauer, und schmeichelte den zahmen Vögeln drin. »Lebet wohl, ihr freundlichen Aenten!" sprach er mit schmeichelnden Seitenblicken auf Nysa: »gern hätte ich öfters eure glänzenden Rücken gestreichelt, gern euch Futter gebracht, frische Würmer oder grüne Wasserlinsen. O wie würde ich mich gefreuet haben, wenn ihr aus meiner hohlen Hand gegessen, und mir bey jedem Wiederkommen die Hälschen freundlich entgegen gestreckt hättet! — Aber — lebet wohl, ihr lieben Aenten! nur auf einen kurzen Augenblick meine Freude! — Ach! strenge ist eure Gebietherinn, und euch geneigter als mir." Dann ergriff er die Hand seiner Iris, und zog, wie schmollend, davon.

»Fahre wohl!" rief ihm die muntre Nysa nach: »fahre wohl, du ungenügsamer Bettler um Mädchengunst, von Thür zu Thür, mit dem Mädchen am Arme, und doch mit jedem kosend, wie die Hummel mit jeder Blume! An meiner Fensterwand heißt es: hier gibt man nicht! Fahre wohl, du Bettler um Mädchengunst!" Muthwillig drehte sich Lykas am Fuße des Hügels um, und streckte die

gefalteten Hände, wie bettelnd, öfters zu Nysa empor. Sie mußte seines Spieles lachen.

Jetzt ging sie in ihre Wohnung zurück, und blickte durch das kleine Fenster mit Wohlgefallen dem muntern Jünglinge nach. Ein stilles Sehnen leuchtete sanft aus ihren Augen, und geheime Wünsche stiegen leise in ihrem Busen auf. »O du lieber Jüngling!" sagte sie, »wie munter klingen deine Scherze, wie heiter ist dein Sinn! Alles an dir scheint Leben und Freude. Und doch bist du kein müßiger Tändler, doch sehe ich dich immer mit rastloser Thätigkeit auf dem Teiche das Netz ziehen, immer deine fleißigen Hände mit Arbeit beschäftigt, indeß frohe Lieder von deinen Lippen ertönen. Feuer blitzt dir aus dem scharfen Auge, und Stärke zuckt dir in jeder Sehne. Glücklich das Mädchen, dem deine zärtlichen Blicke sagen: ich liebe dich! Aber Iris, die Sieglächelnde? — Nein, Iris, noch bist du die Glückliche nicht! Zerstreuet schritt er an deiner Seite fort; ruhig strahlte sein Blick umher, als ich von dir zu sprechen begann; niemahls suchte er ängstlich Beyfall in deinen Augen: frey und unbefangen flatterte sein schmeichelnder Witz dahin und dorthin, und sein Hütchen — ey! das mußtest du redlich mit deinen Rosen erkaufen. Gäbe ich ihm meine Aentchen, du solltest sehen, er ließe mich auch nicht unbeschenkt. Soll ich ihm nicht diese Freude machen? Soll ich nicht? — Ja, ich will sie ihm machen, will ihm die zahmen Aenten schicken, an denen er so viel Vergnügen fand! Unser Jägerjunge soll sie hintragen, und sagen: »Ein gei-

ßiges Mädchen ließ sich durch Iris gutes Beyspiel bekehren, und sendet dem ungestümen Bettler eine Gabe." Dann besuche ich öfters meine Aentchen auf seinem Hofe, und höre seinen frohen Scherz und süßen Dank."

So sagte Nysa, und lauschte durchs Fenster. Jetzt führte Lykas die junge Gärtnerinn in ihre Hütte, und jetzt ging er ruhig in seine Wohnung zurück. Ehe er seine Schwelle betrat, schien er ein Weilchen nach des Jägers Haus hinüber zu blicken. »Komm herein, Mikon!" rief Nysa in den Garten hinaus. Da kam der Jägerjunge herein, und Nysa sandte ihn mit den beyden Aenten zu Lykas, und lehrte ihn sorgfältig, was er sagen sollte. Ein Körbchen am Arme, und die zahmen Vögel drin, schlenderte er zu des Fischers Wohnung, und sagte, als er in die Tenne trat, den Spruch her, den ihm Nysa gelehrt hatte.

Lykas starrte aus weiten Augen den Knaben an, öffnete des Körbchens Deckel, und erblickte die beyden Aenten. Sie streckten ihm sogleich die schmucken Köpfchen, über den Rand des Körbchens, vorwitzig entgegen. Da hüpfte der Fischer vor Freuden auf, wie ein junger Milchner, wenn er im seichten Bächlein den streichenden Rogner umhüpft. »O wie gütig ist Nysa!" rief er entzückt, »wie schön ist ihr Geschenk! Sage, lieber Knabe! sage ihr, daß mir ihre hübschen Aentchen werther sind, als das Beste, was ich besitze! Ich will ihnen ein luftiges Haus bauen, zunächst am Teiche, den Grund halb Wasser, halb Land: da sollen sie im Nassen schnuppern,

sich baden und sonnen nach Herzenslust, und Speise sollen sie haben, so viel ihnen beliebt. Unendlich werth ist mir ihr schönes Geschenk! Aber — wie kann ich ihr danken? was kann ich ihr wiedergeben? — O ich will ein Hütchen flechten aus den kleinsten Binsen, und aus farbigen Halmen, so bunt und leicht, wie ein Blumenstrauß; und ein Netzchen will ich stricken aus dem zartesten Haargespinnste der Würmchen auf Maulbeerbäumen, so fein und lind, als ich immer vermag, zum weichen Schmucke ihres schönen Halses und ihres wölbenden Busens, weiß und weich, wie die köstlichsten Flaumen des Schwans. Und dir, lieber Knabe! was kann ich dir geben?" Da blickte er in der Hütte umher, und hohlte eine hübsche Trinkmuschel vom Nagel an der Wand. »Da! nimm die streifige Muschel zum Trägerlohn!" fuhr er freudig fort, »und grüße mir deine liebliche Nysa so freundlich, so süß du kannst! und sage ihr meinen innigsten Dank, und daß der Bettler sich auch bekehret habe, und laut bekenne, sie sey die Güte selbst."

Da ging der Knabe vergnügt zu Nysa auf dem Hügel, und Lykas setzte seinen neuen Gästen Speise und Wasser vor. Sie durften frey in der Hütte umher trippeln, indeß er an den Teich hinaus eilte, und sich eine Bürde gerader Weidenstäbe und zäher Ruthen schnitt, um ihnen ein luftiges Haus zu bauen. Jetzt kam er zurück, und bog auf der Bank vor seiner Hütte die zähen Ruthen in einander, und schickte oft süße Blicke, von zärtlichen Wünschen begleitet, zu Nysa's Wohnung hinüber. Wenn sie

ungefähr vor die Hausthür trat, winkte er mit frohen Geberden ihr seinen Dank zu. Schnell gedieh die angenehme Arbeit unter seinen Händen. Essen und Trinken vergaß er darüber. Der geflochtene Deckel war bald vollendet.

Jetzt schlug er am Ufer, wo es der dichteste Rasen überwebte, ein abgemessenes Viereck von Stäben halb ins grünende Land und halb auf den seichten Grund im Wasser, immer Stab neben Stab, mit kleinen Zwischenräumen, alle pfeilgerade und alle zu gleicher Höhe reichend. Dann verband er sie insgesammt oben mit schlangenartig dazwischen gewundenen Ruthen, und wollte eben den leichten Deckel mit Binsenbändern darauf befestigen; sieh, da trat Nysa lächelnd zu ihm in den Hof. Seine Emsigkeit hatte sie lüstern gemacht, den Arbeiter am neuen Bau zu überraschen. Einen Krug am Arme schritt sie mit Sittsamkeit zum aufhüpfenden Fischer. »Willkommen, liebes Mädchen!" rief er entzückt, und lief ihr entgegen: »willkommen auf meinem Gütchen! O wie danke ich dir!"

»Ich möchte nur sehen, wo meine Aentchen wohnen," sprach sie sanft erröthend: »im Vorübergehen, um Wasser zu hohlen, konnte ichs meinem Vorwitz nicht versagen, auf einen Augenblick herein zu treten. Wo sind sie nun?"

Da wies er ihr mit froher Geschäftigkeit die schönen Vögel in der Hütte, wie sie aßen, und das bequeme, ihnen bestimmte Haus am Teiche; und dann hätte er ihr auch gern gezeigt, wie er sein Gütchen besorge. Aber sie wollte durchaus nicht

länger bleiben, und trug, ach! zu eilfertig ihren Krug nach Hause.

Iris hatte schon lange unbemerkt der Arbeit ihres Nachbars zugesehen, und lauschte bey Nysa's kurzem Besuche hinter der angränzenden Hecke ihres Gartens; ängstlich wie die Wachtel im Korne, wenn in der Nähe ein Schäferhund bellt. Geheime Unruhe wirbelte in ihrem klopfenden Busen das Blut schneller durch einander. Jetzt hatte Lykas den geflochtenen Deckel auf das Aentenhaus gebunden, und hohlte die zahmen Vögel aus der Hütte, setzte sie mit schmeichelnden Geberden auf den Rasen im Bauer, und brachte ihnen frische Speise in hölzernen Schalen, kleingeriebenes Brot und Gerstenkörner. Kaum erblickte Iris die Aenten, so erblaßten ihre Wangen, und schmerzliche Gefühle preßten ihr Herz zusammen.

»Also findet auch Nysa dich schön, junger Nachbar!" lispelte sie leise: »also hält auch sie dich ihrer Geschenke werth! O ich Thörinn! warum führte mein Stolz dich zu frühe vor ihre Schwelle! Warum verrieth ich selbst durch mein einfältiges Siegprangen, wie ich deine Gunst gewann! Vergessen sind nun meine Rosen. Unbegossen stehen sie am Fenster dort. Dein einziger Gedanke ist Nysa's Aentenpaar, dein liebstes Geschäft, ihnen ein Haus zu bauen! Ach! und wie freundlich kosetest du mit der schlauen Jägerinn! wie entzückt hüpftest du auf bey ihrem Besuche! Verwünscht! und ich mußte es mit ansehen! Warum hatte ich da Augen? O sie wird ihn oft wiederhohlen, ihren Besuch; oft wird sie kom-

men, die beyden Aenten und dich zu sehen, und ach! mir dein Herz vollends zu stehlen. Aber gibt es denn kein Mittel, dieß zu hindern? Sollen sie immer meine Blicke beleidigen? Nein, nein! Sie müssen fort, schleunig fort aus dieser Gegend! Mag doch Nysa noch ein Mahl das leere Bauer beschauen, und dann für allezeit den erkünstelten Vorwand ihrer Besuche entbehren! Freue dich nur der winkenden Freyheit, zur Freyheit gebornes Vogelpaar! Bald will ich dein Gefängniß öffnen!"

So sprach sie leise voll glimmender Eifersucht, und zog sich in ihre Wohnung zurück. Sorgfältig lauschte sie dort auf jede Bewegung des Jünglings. Ungeduldig erwartete sie die Hülle der Nacht. Langsamer ging ihr heute die Sonne zur Ruhe, und zögernder breiteten sich die nächtlichen Schatten über die Flur aus. Endlich verlor sich Busch und Baum unkenntlich in verbergendes Dunkel, und Iris schlich auf den Zehen durch ihren thauigen Garten an die Hecke hinüber. Aber noch fackelte eine öfters auflodernde Helle, wie von sterbendem Feuer, auf dem Herde des Fischers.

»Schläft er schon?" lispelte sie, gleich dem Lüftchen im Busche: »oder wacht er noch? O Schande, wenn er mich entdeckte! Aber horch! alles stille! Sein ungenährtes Feuer ist bereits im Erlöschen: wahrscheinlich schläft er schon." So lispelte sie, und setzte sorgsam die ersten Schritte in Lykas Hofraum hinüber. Jetzt war sie zitternd schon halben Weges. Da tönte ein kleines Geräusche vom Hause her. — Plötzlich floh sie, wie von einem Wolfe gejagt,

rauschte im Kiese, rauschte durch die Blätter, und trippelte gebückt durchs Gras bis vor ihre Schwelle. Kaum athmend, vom schnellesten Herzklopfen befallen, stand sie da, und horchte. Lange horchte sie. Aber nirgends der geringste Laut! Alles ruhig! — »Was mich erschreckte," sagte sie stille, und lächelte selbst über ihre Furchtsamkeit, »war das nicht das Knistern des Flämmchens auf seinem Herde? Gewiß, ich zittere vor dem Säuseln des Laubs, wie erschreckte Kinder. Wohlan! ich will es doch nochmahls versuchen!" Da faßte sie zum zweyten Mahl ein Herz, und schlich, kühner umher spähend, zum Bauer am Teiche, machte die Bänder los, hob den geflochtenen Deckel weg, und wischte behende durch die Hecke zurück.

Befriedigt, wie nach einer glücklich vollbrachten, wichtigen That, verschloß sie sich nun in ihre Hütte, und warf sich auf ihr weiches Lager. »Morgen, Junge!" sagte sie, ehe der Schlaf ihre Augen schloß; »morgen findest du dein liebes Vogelhaus leer: deine Aenten werden keine Thörinnen seyn, im offnen Gefängniß zu verweilen. Sie fliegen gewiß davon, so bald sie der grauende Morgen lockt. O Nysa! dann will ich heimlich lachen; dann will ich deinem Liebling erzählen: Lieber Nachbar! will ich sagen, heute Nachts hörte ich durch deinen Hofraum rauschen. Das kam gewiß vom Diebe, der deine schönen Aenten stahl.

Aber die Aenten entflogen nicht. Lykas war mit der frühen Sonne erwacht, und eilte voll Freude zu seinem Bauer. Wie staunte er, als er den ab-

geworfenen Deckel erblickte, und doch die beyden Vögel drin, die fröhlich schwatzend das nasse Gestade zerbohrten! »Hier sind Spuren eines Diebes,“ sprach er, sich wundernd, »was mochte wohl sein Vorhaben stören? Ich schlief doch fest, wie eine Winterschnecke! Erschrak er etwa vor sich selbst? Ha! viel Glück auf die Reise! Er hat Muth, Trotz den Sperlingen, die vor wehenden Lappen auf dem Bohnenstocke fliehen. Aber wahrlich! meinen Gästen muß die neue Wohnung vortrefflich anstehen, sonst wären sie längst mit dem Dunkel entwichen. Oder wie? laß doch sehen! Sind vielleicht eure Schwingen beschnitten? — Wirklich! Hier ist das Geheimniß! Ey, wie heilsam war diese Vorsicht! Schönen Dank, Bruder der holden Geberinn! das kommt gewiß von deiner Klugheit! So schwatzte er mit sich selbst, und tändelte mit seinen Aenten.

Iris, schon frühe von der Unruhe geweckt, kam indessen an den Gartenzaun, und spähete heimlich mit forschenden Blicken nach dem Bauer. »O verwünscht!“ so murrte sie leise, »dort sind sie ja noch, die einfältigen Vögel! Oder täuscht mich mein Auge? Nein! Welches feindselige Geschick macht sich das Vergnügen, meine Bemühungen zu vereiteln? Und mein geschäftiger Nachbar dort! Hm — den hat die Freude schon frühe zu seinen lieben Aenten geführt. Aber meine hübschen Rosenstöcke — die dürsten unbesorgt vor seinem Fenster. Das muß anders werden! Laß nur die Nacht kommen! Dieß Mahl soll mein Anschlag nicht wieder mißlingen.“

Lykas erblickte sie nun. Da rief sie ihm lächelnd

ihren Morgengruß zu, und kam herüber, freundlich plaudernd. Der Jüngling erzählte ihr das nächtliche Ereigniß, und zeigte ihr, wo der abgehobene Deckel gelegen hatte, und wie er bey genauerm Forschen die Schwingen seiner Vögel beschnitten fand. Iris betheurte dann: »Ich vernahm in der Dunkelheit ein Rauschen, und lief ans Fenster. Mein Räuspern kann den Dieb wohl erschreckt und verjagt haben; denn furchtsam ist ein böses Gewissen.“ »O schön!“ sagte Lykas, »immer bist du wach zu meinem Heil. Dir danke ich also zum zweyten Mahle die hübschen Aenten; ein Mahl führtest du mich zur Stelle, woher ich sie zum Geschenke erhielt; und nun schreckte deine Wachsamkeit auch die Hand des Diebes zurück! O schön, du liebes Mädchen!“

»Schmeichle mir nicht so, du schlimmer Junge!“ erwiederte Iris mit sanftem neckenden Tone: »über Nysa's späterer Gabe vergaßest du doch meiner frühern; und seit Aenten auf deinem Hofe sind, achtest du die Rosen nicht mehr!“

»Du irrest dich, loses Mädchen!“ sprach Lykas schmeichelnd: »Deine Rosen sind mir werth, wie meine Augen: sorgfältig begoß ich sie gestern Abends aus meiner schönsten Trinkschale, und heute sog ich, sogleich beym ersten Erwachen, geitzig ihren lieblichen Wohlgeruch in mich.“ Da zeigte er ihr die Rosenstöcke wohl getränket am Fenster; und Iris drückte dem Jüngling mit einem süßen Blicke die Hand, und schritt vergnügter in ihren Garten zurück, als sie gekommen war. Seine Schmeichelworte gewährten ihr einige Labung. So labt sich ein Dürsten-

der auf dem Gebirge zur Noth mit Wassertröpfchen, die von hängenden Grashalmen, an feuchter Felsenwand, sparsam herab gleiten.

Lykas bestieg seinen Kahn, und ruderte über den Teich zur Stelle hin, wo die dünnsten Binschen auf moosigem Grunde wuchsen. Sorgfältig las er hier die schönsten aus. Auch schnitt er feines Schilfgras ab, mit weißen spielenden Streifen, und ins Braune schielende Riedgrashalmen, zum versprochenen Hütchen für Nysa. Dann ging er zu ihr auf den Hügel, und erzählte ihr von der entdeckten Spur eines Diebs. Er sprach mit Eifer davon, wie vom wichtigsten Ereigniß, und betheuerte, daß er den nächtlichen Dieb gewiß belauern werde.

Nysa begleitete ihn zum Kahne, und bewunderte seinen Vorrath zu künstlichem Geflechte, der, mit zähen Gräsern zusammen gebunden, in abgesonderten Büscheln im Kahne lag. »Für dich, liebliches Mädchen," sagte Lykas, liegt dieser Vorrath hier; »ein niedliches Hütchen flecht' ich daraus, deiner weißen Stirne zum Schirme vor den bräunenden Strahlen der Sonne. O wie will ich hüpfen, wenn mir die Arbeit gelingt, wenn mein Geflechte dir gefällt, wenn es dir auch nur die Hälfte des Vergnügens vergütet, das mir deine hübschen Aeuten machen! Willst du sie nicht sehen, liebliches Mädchen? O komm in mein Schiffchen! setze dich dort auf die Spitze! Mein Rudern soll dich ans Ufer hinüber wiegen, so sanft und wohlbehalten, wie eine Biene im duftenden Kelche einer wanken-

den Blume gewiegt wird.“ So bath der junge Fischer, und zog das sanft sich sträubende Mädchen in den wankenden Kahn. Sorgsam schmiegte es sich in die hohle Spitze des Kahnes, und Lykas stieß vom Ufer, voll Freude, ein so schönes Mädchen auf schaukelndem Wasser wiegen zu dürfen. Stilles Vergnügen leuchtete aus Nysa's heitern Blicken. Am Ufer, wo ihre Aentchen das niedliche Bauer bewohnten, half ihr Lykas dankend aus dem Kahne.

Iris hatte die Schiffenden auf dem Teiche erblickt, denn sie begoß eben ihre Blumen. Die widrigste Empfindung fuhr schnell durch sie hin. Lieber hätte sie ihre schönsten Blumenbeeten von häßlichen Mäusen oder Kröten verwüstet gesehen. »Also schon wieder beysammen!“ sagte sie bitter lächelnd, und setzte ihren irdenen Gießkrug so derb zur Erde, daß er beynahe zu Stücken ging: »schon wieder beysammen! und so zufrieden, so traulich plaudernd! Wie kamet ihr doch beyde in diesen Kahn? Habt ihr euch etwa hinter Stauden getroffen? Habt ihr dort, ungesehen, der Gluth eurer Herzen schon Luft gemacht, in heißen Küssen, oder brünstigen Umarmungen? Jetzt, o verhaßter Anblick, jetzt hebt er sie, liebkosend aus dem Kahn; jetzt drückt er schmeichelnd ihre Hand! Und sein Auge, wie schmachtend! Und ihre Willigkeit! O ich kann es nicht ansehen! Wendet euch weg, meine Blicke, weg von diesem widerlichen Spiele! Warum mag ich mich auch selbst mit so häßlichem Anschauen quälen? Warum bin ich auch so thöricht, diesen flüchtigen Knaben im Ernste der Aufmerksamkeit werth zu schätzen? Ver-

achtung trete an die Stelle der innigsten Zuneigung! Reichlich versorgt mich jede Stunde mit neuem Anlaß dazu. Da seht nur an! führt er sie dort nicht vollends in die dunkle Hütte? Und sie geht, die Schändliche, sie geht mit ihm! Geschwind! hin an die Hecke, zum Horchen! Ach! was werden sie ungesehn beginnen? Könnte ich sie doch belauschen, könnte ich die Wände durchschauen! o wie herzlich würde ich sie verachten müssen! Aber verdorren sollt ihr, verwünschte Rosenstöcke, mit eurem dichten Laube, gerade vor dem Fenster! ihr allein sperrt mir die Aussicht zu ihnen. Doch stille! Sie kommen ans Fenster. Beflecket die Reinigkeit meiner Rosen nicht mit euern wollüstigen Blicken und Berührungen! O wehe! nun pflückt er gar eine weise und eine rothe Rose vom Stocke! Dort steht er lächelnd, seine Rechte um des Mädchens Hüften geschlungen, und pflanzt die Blumen, frech genug, mit seiner Linken an ihren wallenden Busen. Wie beben mir die Knie! Verwünscht sey der Einfall, dir Blumen zu schenken! Du machst sie zu Werkzeugen meiner Qual. Für ein Paar nichtswerthe Aenten opferst du ihr den schönsten Schmuck meines Geschenkes auf, mich selbst opferst du ihr! Aber fort sollen sie, diese Unglücksvögel, fort sollen sie! ich will sie weit wegtragen, oder tödten!" So sprach sie erbittert, und lauerte durch die Blätter, wie der Hecht hinter Wassergräsern. Aber bald trat Nysa aus des Fischers Wohnung, nahm freundlich Abschied; und eilte auf ihren sonnichten Hügel. Düstern Sinnes zog sich dann auch Iris in ihre

Hütte zurück, und wälzte allerley Einfälle in ihrem Gehirne umher, grübelnd, wie sie unterm Schutze der kommenden Nacht das verführende Geschenk rauben könnte.

Abends band Lykas den Deckel seines Aentenbauers auf allen Seiten mit biegsamen Weidenschoßen fest. »Es soll meinem Diebe sauer werden," dachte er, »ohne Geräusch diese Bänder zu lösen. Und höre ich nur den geringsten Laut, so spring' ich aus der Hütte und greif' ihn beym Nacken." Die lauernde Iris bemerkte seine Geschäftigkeit. »Binde nur, binde alles, so fest du kannst," sagte sie lachend, »du schläfst nur desto sicherer. Ein gutes Messer her! und deine ganze Vorsicht hindert mich so wenig, als ein Spinnegeweb, vor der Thür!" Da nahm sie ihr bestes Messer zur Hand, und schärfte es sorgfältig auf dem nassen Steine, befühlte mit Wohlgefallen die Schneide, und wünschte das Ende des Tages. Sie besuchte den Fischer bey der Arbeit, und half ihm vollends die letzten Bänder knüpfen.

Schwarz und regnicht erschien die Nacht. Der Sterne und des Mondes sanfter Schein verbarg sich hinter dichten Wolken. Ein feuchter Wind schnaubte in Hecken und Bäumen. Auf des Fischers Herde knisterte kein Flämmchen mehr. Rings umher lag Finsterniß, und alles schwieg; nur der Wind nicht, und das Rauschen des Regens. Da schritt Iris, mit ihrem Messer bewaffnet, durch den Garten, durch die Hecke, in des Fischers Hofraum hinüber. Sorgsam horchend setzte sie Fuß für Fuß,

stille zürnend, wenn ein Steinchen unter ihrer Sohle knirschte. Jetzt war sie bey dem Bauer, fühlte nach den Bändern am Deckel, und begann sie langsam los zu schneiden. Horch! da rauschte es hinter ihr im Laube, und pochte auf der Erde. Zitternd hüpfte sie in den Garten zurück. Aber es war nur das Rauschen unzeitiger Birnchen, die des Windes Rütteln von den Bäumen warf. Nochmahl sammelte sie ihren Muth, und schlich, halb kriechend, an das Bauer. Leise und vorsichtig schnitt sie ein Band nach dem andern los, und bebte und blickte erschrocken um sich, so oft eine abgeschnittene Wiede ein wenig knitterte. Jetzt konnte sie den Deckel glücklich aufheben, und steckte das Messer in den Gürtel. Mit ausgestreckten Händen griff sie im Bauer umher, bis sie Federn fühlte. Die Aenten saßen ruhig in einer trockenen Ecke beysammen. Leise bohrten sich die Finger des Mädchens unter die Flügel der ruhigen Vögel, und jetzt hob sie die Beute aus dem Bauer. Wehe! da schrieen die Aenten laut vor Angst; die Hüttenthür öffnete sich, und Lykas sprang heraus, wie ein Luchs vom Baume, wenn er seinen Raub hascht.

Im äußersten Schrecken warf Iris die Aenten in den Teich, und lief, was ihre Beine vermochten, über den Hofraum des Fischers, zum angränzenden Sumpf hinaus. Ach! sie wußte nicht, wohin sie lief. Nur nach ihrem Garten konnte sie nicht fliehen, ohne sich selbst zu verrathen. Durch Schilf und Binsen trugen sie ihre Füße, vom Schrecken beflügelt, wie Spreu vom Sturme. Plätschernd

stürzte sie sich über holperichte Hügelchen im Sumpfe, und watete durch faules Pfützenwasser, die Wohnung von tausend Kröten. Jetzt versank sie bis an die Hüften in Moor und Schlamm. Da wagte sie erst, rückwärts zu sehen, und empfand das heftige Klopfen ihres Busens und den fast stockenden Athem. Ihr Verfolger war schon weit zurück geblieben. Aber sie hatte ihn immer noch zunächst an ihrer Ferse vermuthet. Endlich fühlte sie sich unereilt und allein.

Aber neue Furcht wechselte mit der vorigen ab. Wie sollte sie den Weg aus dem Sumpfe finden? Wohin ihre Tritte setzen, um nicht tiefer zu sinken? Konnte sie nicht gar in den Teich gerathen? Alles undurchdringliches Dunkel! Der Regen strömte fort. Alle ihre Kleider troffen von Nässe und Unrath. Sie fühlte mit dem Fuße umher, wo sich der morsche Grund erhübe, und setzte sorgfältig Schritt vor Schritt, bis sie auf ein erhöhetes Grasplätzchen sich empor rang. Hier warf sie ihre müden Glieder hin, zitternd vor Schrecken und Kälte. Gern hätte sie sich ganz aus dem Sumpfe gearbeitet. Aber wohin, um den lauernden Fischer nicht in die Hände zu laufen? Und wie gefährlich wars, bey finsterer Nacht im Ungewissen umher zu waten!

Noch lag sie unentschlossen da, und blickte besorgt in die Runde. Da wandelte eine leuchtende Fackel am Ufer des Sumpfes hin, und eine Stimme sagte vernehmlich: »Was blinkt hier im Grase? Ey sieh! der Dieb verlor da sein Messer!" Herzlich erschrak Iris darob. »O ich ungeschickte Thö-

rinn!" sagte sie leise, »wenn es nun jemand ken..., wenn ich verrathen bin!" und duckte sich tief hinter das Röhricht. Beym Scheine der Fackel konnte sie nothdürftig unterscheiden, wo sie lag, und wohin sie sich wenden müßte, um aus dem Sumpfe zu kommen. Lykas hatte den Dieb vergebens verfolgt, aber sein Plätschern im Wasser bemerkt. Da war er an seinen Herd gelaufen, hatte geschwind eine Kienfackel angezündet, und leuchtete nun am Ufer hin, den Flüchtigen zu entdecken. Umsonst! er fand nichts, als das Messer, und trabte verdrießlich auf sein Hütchen zurück, um zu sehen, wie es mit seinen Aenten stünde. Iris aber watete behuthsam aus dem Sumpfe, und schlich durch große Umwege zu ihrer Hütte. Hier endlich athmete sie wieder frey, warf sogleich die nassen Kleider weg, und wusch sich um und um rein. Dann suchte sie ihr nächtliches Lager, und steckte sich, frierend und müde, unter wärmende Decken, den erquickenden Schlaf erwartend. Er hätte sie früher umarmt, wäre ihm die Sorge wegen des verlornen Messers nicht immer in den Weg getreten.

Lykas fand sein Bauer leer, und die Deckelbänder zerschnitten. »O wehe! nun sind sie dahin!" sprach er traurig, »die hübschen Vögel! Umsonst war meine Sorgfalt. Ach! was wird die schöne Geberinn sagen? Gewiß mißt sie die Schuld meiner Nachlässigkeit bey." Da vernahm er ein sanftes Rauschen, wie fernes Flattern geschwungener Flügel. Begierig leuchtete er in den Teich, und sah, o Glück! seine Aenten weit außen umher schwimmen.

»Ha! seyd ihr dort?" rief er freudig aus, steckte seine brennende Fackel hurtig in den eisernen Ring am Hintertheile des Kahnes, stieg ein, und umschiffte die ausweichenden Vögel, um sie ans Ufer zurück zu treiben, und wieder zu fangen. Allein sie mieden das Ufer, wie schlaue Meisen den Vogelherd. Oft jagte er sie tief in das Schilf; aber sie schlüpften unvermerkt durch die Rohre, und schwammen emsig wieder ins Freye hinaus. Seine Fackel ging indessen zu Ende, und tiefes Dunkel zwang ihn, ohne die Vögel ans Land zu rudern. »Fliegen könnt ihr nicht," sagte er endlich beruhigt, »schwimmet, wohin ihr wollt; morgen find' ich euch doch!" Wohldurchnässet trat er in seine Hütte, entledigte sich der schweren Kleider, und kroch unter wollichte Felle.

Aber jetzt hatten die Wolken den Reichthum ihres Segens dem dürstenden Lande geschenkt; die Tropfen fielen nur mehr von Dächern und Bäumen, und ein dünnerer Schleyer umhüllte die Sterne. Allmählich trennte ihn des kommenden Tages Licht; und als die Sonne herauf stieg, schlossen einzelne Wölkchen den feuchten Zug. Lykas begrüßte den Morgen mit frohem Gesange, und trat aus der Hütte an den Teich, und blickte nach seinen Aenten umher. Aber nirgends eine Aente! »Sie werden irgendwo im hohen Grase sitzen," sagte er, bestieg seinen Kahn, und ruderte langsam am Ufer hin.

»Iris begoß schon die Blumen in ihrem Garten, als der Jüngling vorüber schwamm. Die Sorge wegen des verlornen Messers hatte sie frühe ins

Grüne gerufen, und sie lauschte schon lange hinter der Hecke, ob keine Geberde des Kommenden einen Verdacht auf sie verrathe. Jetzt rief sie ihm mit verstellter Heiterkeit zu: »Guten Morgen, fleißiger Nachbar! schon so frühe zur Arbeit?" »Sey mir gesegnet, holdes Mädchen!" antwortete Lykas: »ich suche meine Aenten; ein loser Schalk stahl sie im Dunkel aus dem Bauer, und warf sie, von mir überrascht, in den Teich. Nun weiß ich nicht, welcher Grasplatz am Ufer ihnen zum verborgenen Sitze dient. Hat dein Auge sie nirgends erblickt? Nirgends," sagte sie mit langsamem Kopfwenden: »aber wer mag der Boßhafte seyn, den es so sehr nach deinem Eigenthum gelüstet?" »O warte nur einen Augenblick! Ich zeige dir, was er verlor!" antwortete Lykas, und ruderte behende ans Gestade zurück, das gefundene Messer aus seiner Hütte zu hohlen. Der Gärtnerinn ward wunderlich zu Muthe. Eine hohe Röthe stieg ihr ins Angesicht. Gut, daß der Fischer fort war, sie wäre ihre eigene Verrätherinn geworden. »Sieh hier!" sprach Lykas, als er wieder kam: »Dieß Werkzeug verlor der Dieb, kennst du es nicht? O das wäre lustig, wenn du es bey jemand gesehen hättest!" Bedenklich musterte Iris das Messer um und um, spielte ein Weilchen die Nachsinnende, und sagte zuletzt, wie verdrießlich über ihr schwaches Gedächtniß: »Es dünkt mich zwar, ich habe das Messer irgendwo gesehen; aber wahrlich, Freund! Es dämmert nur ein wenig in meinem Gehirne, deutlich erinnere ich mich des Ortes nicht mehr." »O sinne nach, liebe Freun-

dinn! sinne doch nach!" rief Lykas: »du machst mir die herzlichste Freude, wenn du mir nur den geringsten Wink ertheilst!" Sie sann mit gesenktem Blicke nach. »Umsonst!" sagte sie dann: »es wird nicht lichter in meinem Kopfe, und — es wäre lieblos, deinen Argwohn, ohne gültigen Grund, vielleicht auf einen Unschuldigen zu lenken. Liebenswürdig bist du, auch in deiner Weigerung, holdes Mädchen!" erwiederte Lykas: »Aber ich will das Messer zu Nysa und zu meinen Gespielen tragen; die sollen richten, wem es eigen war. Lebe wohl, schöne Verschwiegene! Ich wünsche dir den fröhlichsten Tag!"

Da hüpfte er in seinen Kahn, und schiffte, freundlich zurück winkend, am Ufer hin. »Glücklich vorüber," lispelte Iris: »Habe Dank, Verstellung! du nützliche Kunst! schwerlich wird jemand das Messer kennen. Aber laß sehen, wohin fährt der Flatterhafte wieder?"

Der Fischer ruderte bis an den Fuß des Hügels, den Nysa's Wohnung krönte, und stieg am Abhang hinauf. Da kam ihm Nysa mit holden Grüssen entgegen, und das lebhafteste Gespräch begann. Ihre Geberden zeugten von der Wärme, mit der sie sprachen. Lykas deutete mit dem Finger auf seine Wohnung, dann auf den Sumpf, dann wieder mitten in den Teich. Endlich wies er dem Mädchen das Messer hin. Aber sie kannte es nicht. »Komm, laß uns die Aenten suchen," sagte sie zuletzt; »meine Stimme ist ihnen bekannt, wie die Stimme der Bruthenne den gelben Püppchen. Sie

fliehen gewiß nicht, wenn sie mich hören." Da reichte sie ihm sittsam den Arm, und Lykas drückte ihre schöne Hand entzückt an sein Herz. Und jetzt gingen sie den Hügel herab.

Iris hatte, voll Unruhe, das traute Pärchen belauschet. Wie ein glühender Stein fiel es ihr auf den Busen, als der Jüngling so feurig des Mädchens Hand ergriff. Unverwandt hüthete sie mit ihren Blicken die Wandelnden. Hand in Hand wandelten beyde am Ufer hin. Der Jüngling schien nur für seine reitzende Begleiterinn Augen zu haben, sie auch für die verlornen Vögel. Jetzt traten sie hinter eine Reihe dünner Weidenbüsche am Ufer. Immer banger athmete Iris. »Was weilen sie dort so lange hinter den Sträuchen?" sagte sie verdrießlich, »ich sehe nur ein einziges Haupt empor ragen! Ach! wie enge müssen sie sich zusammen schmiegen! Sie scheinen nur ein Wesen zu seyn. Gewiß! Jetzt drückt er sie an den Busen, jetzt hängt er an ihren Lippen, der Treulose! Aber — was wühlt dort in den regen Stauden am Ufer? O sieh! ich trog mich; Lykas drängt sich durch die Weiden; er allein streckt sein Haupt hervor, und blickt nach den Vögeln am Ufer hin. Nysa steht hinter den Stauden auf höherm Grunde. O süßer Betrug! Wie lieb bist du mir! Sie standen also doch nicht beysammen."

Nysa und Lykas waren jetzt zu der Stelle gekommen, wo ein kleines Eiland, mit schwirrendem Schilfe bewachsen, nicht ferne vom Ufer, im Teiche lag. »Wohl möglich," sagte das Mädchen,

»daß unsre Vögel dort im Schilfe sitzen. Wir wollen zurück gehen, und unsern Kahn besteigen," erwiederte der Jüngling: »so können wir jedes verdächtige Plätzchen durchstöbern." Sie schifften also am Ufer hin zur kleinen Insel. Sieh! da saßen die Aenten im hohen Riedgras. Nysa lockte sie mit sanfter Stimme. Sie streckten die Köpfchen horchend in die Höhe. Aber heran schwimmen mochten sie nicht. Der Jüngling landete, nahe an ihrem Rasensitze. Aber noch ehe er ihnen zu nahe kam, wackelten sie behende ins Wasser, und schwammen ins Freye hinaus. Er schiffte ihnen nach, bald dahin, bald dorthin; sie wichen dem laufenden Kahne aus; und flüchteten sich ins Röhricht oder ans Ufer, versuchte er sie da zu haschen, so flohen sie wieder ins Nasse, und ruderten immer scheuer und flinker umher. »Halt ein, lieber Junge!" sagte endlich Nysa, »so lernen sie uns fürchten, und werden aus zahmen Vögeln wilde. Laß uns erst nachsinnen, wie sie am bequemsten zu haschen sind. Sieh! dort nahe am Sumpfe, auf dem kleinen Hügel steht ein junger Baum: bunt ist die Wiese rings um ihn, und weich das fette Gras. Dorthin wollen wir uns setzen und nachsinnen." Da ruderten sie an den Fuß des kleinen Hügels hinüber, setzten sich unter dem Bäumchen ins hohe Gras, und verloren sich in traulichem Geschwätze.

Iris lauschte immer hinter den Sträuchen in ihrem Garten. Das Herz hüpfte ihr vor heimlicher Freude, als sie den Fischer umsonst nach den Aenten jagen, und sie immer entwischen sah. »Flieht nur,

schnelle Vögel," sagte sie, »flieht euern Verfolger. Ich will euch wohl fangen, wenn ihr hierher ans Gestade kommt." Aber als Nysa mit dem geliebten Jünglinge sich ins Gras lagerte, als hinter hohen Kräutern kaum ihre Schultern mehr sichtbar waren, da rieselte neue Gluth durch das Herz des lauschenden Mädchens. »O könnte ich klettern, wie das Eichhörnchen!" sagte sie voll quälender Unruhe; »könnte ich mich auf diesen hohen Baum schwingen, wie ein Huhn, und von oben herab jede Geberde dieses buhlenden Paares belauschen! Ach! jede würde mir mein Schicksal verkünden. Aber ich Thörinn! welchen Wahnsinn wag' ich zu denken! was wünsche ich mir? Könnte ich wohl etwas anders entdecken, als Stoff neuer Leiden für mich? — Aber diese marternde Ungewißheit — ach, wie schmerzlich ist auch sie! O möchte ichs deutlich sehen, wie sein bebender Arm ihren Nacken umschlingt, wie er sie zärtlich an sein Herz drückt! Vielleicht könnte ich ihn dann verachten, vielleicht vergessen! Jetzt — ach der Treulose! jetzt beugt er sein Haupt hinter die Blumen hinab: gewiß, jetzt schmiegt er seine brennenden Wangen an ihren kaum bedeckten Busen. O daß euer Athem sengendes Feuer, und eure Arme Gluth würden! Möchte doch das Gras um euch her verdorren! Möchte ich ein Rabe seyn, um neben euch hinzufliegen, und Unglück zu krächzen; oder ein Stoßvogel, um mich auf eure Aenten herab zu stürzen, und sie in blutigen Klauen davon zu führen, diese Unglücksvögel, die euch immer zusammen bringen, und ewig meine Unruhe

nähren. Aber sie sollen fort, weit weg aus diesen Gegenden! Ich will nicht Iris heißen, wenn sie nicht in meiner Gewalt sind, noch ehe die Morgensonne wieder die Fläche dieses spiegelnden Teiches röthet."

So quälte sich das eifersüchtige Mädchen immer von neuem mit düstern Bildern, so oft die belauschten Glücklichen hinter hohem Grase oder hinter Stauden verschwanden. Aber jetzt erhoben sie sich, traten in den Kahn, und fuhren ans Ufer des Fischergütchens hinüber. »Schwimmt nur noch ein Weilchen herum, ihr schlauen Flüchtlinge!" sagte Lykas, indem er ans Land stieg: »bald will ich euch, wie meine Fische, mit Netzen umschließen; dann flattert nur, flattert mit euren beschnittenen Schwingen plätschernd über das Wasser hin! Ihr müßt doch ans Land und in eine Ecke, wo ihr meinen Händen nicht mehr entfliehen sollt! Aber — erst will ich mir einen Gehülfen suchen." So sprach er lächelnd, hob seine Schöne freundlich aus dem Kahn, und führte sie durch das Dörfchen.

Wer immer ihnen entgegen kam, dem zeigte Lykas das gefundene Messer. Bald schloß sich ein Kreis von Jünglingen und Mädchen um ihn her. Alle horchten aufmerksam zu, als Lykas die Geschichte der beyden letzten Nächte erzählte. Wohlbetrachtet ging das Messer von Hand zu Hand. Iris spähte eine Weile, voll heimlicher Angst, durch ein Astloch ihrer Hausthür. Aber beynahe jedermann schüttelte den Kopf, und reichte das unerkannte Werkzeug seinem Nachbar hin. Vergnügt hüpfte

Iris in der Hütte umher. »Niemand kennt es!" sagte sie muthig und froh!" sie mögen rathen! Das Glück begünstiget mich. O wären jetzt die häßlichen Aenten nur auch in meiner Gewalt! Aber was zögere ich hier? Warum lass' ich die schönste Zeit entschlüpfen? Alles ist jetzt um den Erzähler versammelt; niemand wird mich belauern. Lykas selbst jagte die scheuen Vögel gegen das Ufer meines Gartens herüber. Wohlan! ich will versuchen, sie zu haschen!"

Sie schlich dann, mit Bindfaden und Brot versehen, hinaus, und spähete in die Runde. Nirgends ein Lauscher! Nahe am begrasten Ufer badeten sich die beyden Aenten. Sie hoben die glänzende Brust über die nasse Fläche empor, und weheten, spielend mit den Flügeln, daß das Wasser rings umher aufspritzte, und sie hinter funkelnden Sonnen verschwanden. Iris warf ihnen Brosamen zu; und sie aßen begierig die weiche Speise. Immer näher und näher am Ufer fielen die Brosamen nieder. Die naschenden Vögel ließen sich immer weiter heran locken. Jetzt knüpfte Iris zwey Krümchen an zwey Bindfaden fest, und warf eins dem Aentrich und eins der Aente vor. Begierig verschlangen sie die Bissen, und aßen ihre eigenen Fesseln.

Indessen hatte sich die Versammlung im Dorfe verlaufen. Lykas kam, mit Nysa am Arme, und mit einem Gehülfen, dem weißhaarigen Alkon, zum Eingange seines Gütchens, und erblickte seine Nachbarinn am Ufer beschäftigt, mit Bindfaden in der Hand. »Was soll der Bindfaden in ihrer Hand?"

flisterte Nysa, »komm, laß uns lauschen!" Leise schlichen sie an die Gartenhecke und lauschten. Eben versuchte Iris, ihre Beute ans Land zu ziehen. »Zwey Mahl!" so sprach sie laut vor Freude, »zwey Mahl, ihr Unglücksvögel, mißlang mein Versuch, euch zu haschen; aber nun seyd ihr in meiner Gewalt, nun sollt ihr nicht mehr die Kette seyn, die Nysa mit Lykas verbindet." Staunend vernahmen es die Horchenden, und drückten inniger einander die Hände. »Nun haben wir ja die Diebinn," lispelte Lykas froh und gierig; »hörtest du's? Eifersucht war ihre Verführerinn! Aber o wehe! wenn Angeln an den Schnüren hingen, dann sind die schönen Vögel verloren!" Geschwinde sprang er durch die Oeffnung der Hecke auf Iris zu. »Nachbarinn, was machst du hier?" rief er hitzig: »haben sie Angeln verschluckt?" Zagend und stumm fuhr Iris zusammen. »Nein, nur Brot!" stammelte sie, und ließ erschrocken die Bindfaden entwischen. Beyde ergriff der Fischer behende, und zog die gefangenen Aenten ans Land. »Aber Nachbar! ich wollte sie nur für dich fangen," murmelte sie mit halblauter Stimme. »Kein Heucheln weiter!" fiel ihr Lykas in die Rede: »zu deutlich verriethen dich deine vorigen Worte. Habe Dank deiner Geschicklichkeit! Sie erspart mir die Mühe, meine Vögel mit Netzen zu fangen." Dann trug er die Aenten in das Bauer, schnitt ihnen die Bindfaden von den Schnäbeln, und lief wieder zu Iris. »Das Messer hier kennst du doch?" fragte er spottend, »ich schone dein zartes Gefühl, und frage nicht

weiter, wer sein Eigenthümer ist: Wohlan! sieh, wozu ich es brauche! Komm her, du schlaue Künstlerinn, komm her, und sieh!" Da ergriff er sie beym Arme, und zog sie mit Gewalt auf seinen Hofraum hinüber. Blässe und Röthe wechselten im Angesicht des beschämten Mädchens ab, als sie unter Nysa's und Alkons, ihres vorigen Liebhabers, Augen sich so verhöhnt sah. Mitten im Hofe ließ Lykas die Betroffene stehen, hüpfte an das Blumenbret vor seinem Fenster, und schnitt mit ihrem verlornen Messer alle Rosen von beyden Stöcken im bunten Kistchen. Behende schlang er einen von Iris Bindfaden um die Stiele, steckte sie seiner lächelnden Nysa schmeichelnd an den weichen warmen Busen, und drückte dem sittsamen, sich sträubenden Mädchen, mit zärtlich umschlingenden Armen, den ersten süßen Kuß auf die Purpurlippen und die verschämten Wangen. »Neidische Nachbarinn!" sagte er zu Iris mit sanftem Ernste, »der Anblick unsers Glückes sey deine Strafe! Du lehrst mich anschaulich genug, daß die erste Thorheit, zu der uns blinde Leidenschaft hinreißt, einer trächtigen Schlange gleicht, die in kurzer Zeit giftige Nachkommen ohne Zahl gebiert! Eifersucht verführte dich zu einer ganzen Reihe niedriger Handlungen. Wisse! Sie ist der sicherste Prüfstein eines redlichen Herzens! Wer, von ihr gelockt, dem Biedersinn nicht untreu wird, dessen Tugend ist echt, wie Gold! Aber wer sich durch sie zu unedeln Schritten verleiten läßt, ist der Hochschätzung und edlerer Liebe nicht werth!"

Das kranke Knie.

Reddas incolumem, precor,
Et serves animae dimidium meae.

Horat.

O Idas, du Kräuterkenner! dort auf dem kleinen Eiland im See, dort wachsen wohl die fettesten Kräuter. Der Rinder und Schafe schwerer Fußtritt quetschet dort niemahls düftende Blumen. Jedes zarte Gewächs grünt und gedeiht in seliger Ruhe, nur von schäkernden Lüftchen oder von kleinen Strandläufern und Bachstelzen gebeugt, die sich liebend durch den niedrigen Hain der Gräser verfolgen.

Wohlan! Wir wollen hinüber rudern! Schwebe fort, mein Kahn, über die kräuselnde Wasserfläche, leicht und sicher, wie der schiffende Schwan! O fänden wir dort, wonach meine Seele sich sehnt; fänden wir Arzeney für die Schmerzen meiner Geliebten! Noch seh' ich sie sitzen, mit allen ihren Reitzen. Auf einem Stühlchen saß sie in ihrer Hütte; unbemerkt hatte ich mich ans kleine Fenster geschlichen; ihre Mutter kniete vor ihr, sorgsam das entblößte Knie des lieblichsten Mädchens befühlend. Roth und geschwollen glänzte das linke Knie, rund und milchweiß war das rechte, nur vorne, wie ein Aepfelchen, mit der sanftesten Rosenröthe bemahlt. O wie schlank, wie wohlgestaltet streckten sich aus

dem weichen reinlichen Gewande die schönen Füßchen hervor! wie schmeichelte meinem Blicke ihre niedliche Bildung! Aber ach! Bey jeder Berührung der Mutterhand zuckte stechender Schmerz dem sanften Kinde durch die Glieder, und mir — auch mir zugleich durchs Herz: Als mich dann ihr holdes Auge entdeckte, ha! wie behende verhüllte sie die jungfräulichen, von Männerblicken nie entheiligten Reitze! wie wandte sie da, sanftzürnend und erröthend, ihr blühendes Antlitz von mir, und nannte mich, leise murmelnd, einen vorwitzigen Schleicher! O die Schamhafte, wie war sie so liebenswürdig!

Aber sieh! wir sind bereits am hochbegraseten Borde. Sieh, wie üppig und dicht hier die Gewächse empor schossen! O ihr unsichtbaren Wesen, die ihr den Wachsthum dieser zarten Kräuter besorgt, die ihr gesunde Säfte aus der Mutter Erde in ihre kleinen Gefäße pumpt, und Abends erfrischenden Thau auf ihren Blättern sammelt: o hört mich, wohlthätige Geister, oder wie ihr sonst heißet, ihr liebevollen Pfleger jedes Pflanzenlebens! hört mich und leitet jetzt die Hand meines Freundes Idas, daß er die heilsamsten Kräutchen pflücke zur Linderung der Schmerzen meines süßen Mädchens, voll Schönheit und Unschuld! Auch ihr seyd ja der Unschuld und der Schönheit hold: sonst würdet ihr nicht Lilien und Rosen und zahlloses Blumenvolk in die Farben des reinsten Schnees, oder der heitersten Luft, oder der Abendröthe kleiden. O machet, sanfte Wesen, macht, daß mein liebes Mäd-

chen genese! Dann komme ich mit ihr hierher, und danke euch, indem ich diesen Rasen rings umher mit frischem Wasser begieße; dann pflücke ich die reitzendsten Blümchen, Wiesennelken, Vergißmeinnicht, und mit was die Jahrzeit prangt, und pflanze sie im buntesten Strauß vor Minchens schönen Busen. O empfänden sie da, was ich empfinden würde! wie glücklich würden sie seyn, wie gern würden sie, auf dem weichen warmen Bette sanft eingewiegt, des süßesten Todes entschlafen!

Das Bad.

Hinc aliquis vulnus referens in pectore dixit:
Non haec, ut fama est, unda salubris erat.
Ovid.

Nach einem schwülen Tage senkte sich mit frischem Thaue die lieblichste Abenddämmerung auf die Fluren. Da ging ich an unsern kleinen Fluß hinaus, und legte Krebsreusen am Ufer unter der Mühlenschleuße. Breit und seicht rollte an dieser Stelle das Flüßchen über Sand und reinliche Kiesel. Mit Vergnügen watete ich in der schmeichelnden Fluth, und fühlte um meine Füße kleine Wasserwülste mit sanfter Kühlung spielen. Badelustig warf ich meine Kleider ab, und verbarg sie unter einem Busch am Strande. Muthwillig gaukelte ich dann, und wälzte mich lachend durch schwankende Wogen, daß sie, mithüpfend, hoch empor spritzten und Freude rauschten. Dann setzte ich mich, dieses Spieles satt, auf den sandigen Grund, und horchte, wie die Mayenkäfer und die Dämmerungsfalter summten, und wie weiter oben die Schleuße murmelte; oder ich merkte auf das leise Kitzeln strömender Wellchen an meinem Halse, oder ich durchlief mit meinen Blicken den Himmel, und sah, wie in Westen das Abendroth allmählich erblaßte, und wie über mir ein Sternchen ums andre hervor trat.

Lange saß ich so da, jeden Sinn der Freude weit offen. Sieh! da schwebte etwas, wie eine weiße Luftgestalt, durch das Dunkel heran. Immer schwebte es näher und kenntlicher heran, und rauschte durchs thauige Gras am Ufer, dem ich gegen über saß. Zwey Gestalten, eine weibliche, im weißen wallenden Gewande, und eine männliche, in dunkle Farben gekleidet, hielten stille, und lispelten traulich einander zu. Unbeweglich und stumm, wie ein Pfahl im Wasser, lauschte ich, und saß bis übers Kinn in die Wellen verhüllt.

Jetzt breitete der Mann Leinwand über den Rasen aus, schlang freundlich den Arm um die Hüften seiner Schönen, und setzte sie, sanft neigend, mitten auf das weiße Viereck. Kosend ließ er sich an ihrer Seite nieder, und flisterte, sich anschmiegend, süße Worte. »O gönne mir das unaussprechliche Glück," sprach er wie entzückt: »gönne mir die Himmelswonne, mit zitternder Hand diese zarten Busenschleifen lösen zu dürfen, o du honigsüßes, schönstes, allerschönstes Kind!"

»Nun," dacht' ich, »der hat Ernst!" — Aber das Mädchen schob lachend und spröde seine Hände weg, und sagte mit kaltem Tone: »Sey doch klug, loser Junge! Wie lange willst du das alberne Spiel noch treiben? Spare dergleichen Schmeicheleyen nur für deine Elise! Dahlst da so thöricht, jeder Horcher sollte uns für ein Paar Liebende halten."

»Ach! nur ein einziges Küßchen, du herzliebstes, unvergleichliches Täubchen!" so bath er wieder: »Wer sollte bey dir Elisen nicht vergessen?" O! Da seufz-

te er tief, und rang mit sichtbarer Uebertreibung die Hände, wie flehend: »O! nur ein Mahl, nur ein Mahl laß mich hohe unnennbare Seligkeit von diesen Purpurwangen küssen, oder, wenn du recht gütig seyn willst, aus deinem erdbeerfarbnen, düftigen Korallenmund saugen! Ach! nur ein Mahl! nur ein Mahl!"

»Schweig doch, Tändler!" erwiederte das Mädchen, sich sträubend: »schweig, und laß mich in Ruh'! Sieh lieber in die Runde und horch, ob alles sicher ist; ob nirgends ein Lauscher heran schleicht, um mich im Baden zu stören!"

»Gern gehorcht dein Knecht, wenn du befiehlst, allerliebstes Kind," sagte er scherzend, hüpfte vom Lager auf, und spähte rings umher. »Nirgends eine Menschenseele!"

»Nun, so laß mich allein!" sprach sie ernsthaft: »Geh hinüber an die Straße, um Wache zu halten, oder weiter am Fluß hinab, wenn du Lust hast, auch zu baden. Aber komm nicht näher, bis ich dich rufe. Und jetzt laß den Spaß am Ende seyn! hörst du?"

»Ach! ein hartes Geboth!" seufzte er schäkernd; »und ich soll deine himmlische Schönheit nicht sehen, nicht deinen zarten bezaubernden Nymphenwuchs bewundern, du Grausame! Aber sieh; welche Gewalt ein Wink von dir über deinen gefesselten Sclaven hat! Gehorsam ist die schönste Probe der Liebe! Sieh, ich gehe von hinnen! Ach! von hinnen!"

Da hüpfte er, leicht wie ein Reh, am Flusse hinab, bis ihn das Dunkel meinen Blicken entzog. Das Mädchen lösete die Bändermaschen vor ihrem

Busen, und an ihren Füßen: ein Kleidungsstück nach dem andern entsank ihr aufs weiße Lager. Jetzt streifte sie die letzte zarte Bedeckung von Armen und Hüften, erhob sich sanft, und trippelte, nur in ihre Unschuld und Schönheit gehüllt, auf das Kies am Ufer. Schamhaft in sich selbst hinein geschmiegt trippelte sie bis in das seichte Wasser, tauchte die schönen Füße unter, vorsichtig die Tiefe prüfend, und flisterte mit rührendem Tone: »O Wesen voll Güte, dem Gesundheit und Leben entquillt! o laß mir dieses kühle Bad gedeihen, und schenke ihm wirksame Heilkraft, damit ich wieder ganz genese." Dann setzte sie sich langsam, und sachte zusammen schauernd, auf den Sandgrund im Flüßchen, daß die Wellen um ihren schwellenden Busen spielten.

O wie verwünschte ich das Dunkel, das mir kaum den holden Umriß ihrer schön geformten Glieder zu unterscheiden vergönnte! wie zürnete ich den Sternen, daß sie nicht leuchteten, gleich Sonnen! Glücklich dünkte ich mich, mit einem so lieblichen Geschöpfe von eben demselben Wasser bespült zu werden.

Aber ein Mayenkäfer schwamm jetzt den Fluß herab, krabbelte plötzlich an meinem Halse empor, und häkelte sich mit seinen scharfen Klauen in die Haut. Hurtig fuhr meine Hand auf ihn los, das Wasser rauschte laut empor, die Badende blickte umher, mein Kopf bewegte sich noch. Da riß sie erschrocken sich empor. »Ein Mann, ein Mann!" rief sie, und sprang entrüstet ans Ufer: »Bruder Lamon, hilf! o Bruder, komm und hilf!" Schnell raffte sie ihr Gewand auf, und jagte querein ins Kornfeld,

als wäre ein Tieger an ihrer Ferse. Gelaufen kam Lamon am Flusse herauf, entkleidet und laut rufend: »Was ist dir, Schwester! was ist dir? warum fliehest du so? wohin jagt dich blinder Schrecken?" Laut lachend folgte er der Stimme des ängstlichen Mädchens, der Schalkhafte! Wahrlich er hatte mich irre geführt! Sein muthwilliges Kosen mit dem Mädchen — wußte ich mir durchaus nicht zu deuten. Freylich dünkten mich seine Schmeicheleyen zu übertrieben, um sie für das Dahlen eines im Ernste Verliebten zu nehmen. Nun zeigte es sich; er war seiner etwas kränklichen Schwester, als schützender Begleiter, zum nächtlichen Bade gefolgt.

Bald kam er aus dem Kornfelde zurück, und besah die Badestelle genauer. Aber mich entdeckte er nicht; denn ich saß nahe am Schilfe des andern Ufers. Da hohlte er seine Kleider, schlug die ausgebreitete Leinwand um sie her, und eilte in das Kornfeld zu Myra, seiner Schwester.

Ich watete leise zum Busche, der mein Gewand verbarg, kleidete mich an, und schlich davon. »Gute Nacht, Myra!" rief ich, als ich am Kornacker vorüber war: »du darfst dich nicht grämen, daß ich dich im Bade belauschte; war doch holde Scham, und das Dunkel dein Kleid. Gute Nacht, Lamon! Du entdecktest mich nicht, und bist mein Zeuge, daß Menschenaugen im Finstern nicht so scharf sehen, als die Neugier wünscht! Schlafet sanft und wohl!"

Am folgenden Morgen traf ich das Mädchen auf meinem Wege. Unwillkührlich verzog sich mein Mund zu einem leisen, kaum bemerkbaren Lächeln. Aber des

Mädchens Blicke fielen verschämt zur Erde, und liebliches Roth ergoß sich über ihr holdes Antlitz, von der Stirnenhöhe bis wo ihr leichtes Gewand des Busens Reitze lüsternen Augen entzog. So gießt sich Rosenfarbe am Abendhimmel aus, wenn das Auge des Tages in Westen hinab sinkt. Wie schön, wie liebenswürdig war das schamhafte Kind! Ach! in diesem Bade, ich fühl' es, in diesem Bade umwallte mich zwar von außen flüssige Kühlung, aber von innen entglühte für immer mein Herz!

Der Getröstete.

(Eine wahre Geschichte.)

Der Frau Dorothea Zellweger, geborne Geßner, gewidmet, bey ihrer Vermählung.

1790.

Wie wenn zu traur'gen Zellen
Die Sonne strahlt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;
Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht;
So — seh' ich deine Wonne —
Bin ich entzückt.

S. Geßner.

Geliebte Freundinn!

Nehmen Sie
Dieß Brautgedichtchen gütig auf!
Es zieht verlangend Ihnen nach,
Wie Schwalben warmer Sommerluft,
Und will sich gern dazu verstehn,
Ins Nachtland der Vergessenheit
Hinab zu gleiten, wenn es nur
Den Trost mit sich nimmt, Ihrem Mund
Ein süßes Lächeln abgelockt
Und Ihre schöne Seele sanft

Gerührt zu haben. Aber doch
Zur Warnung eins! (Denn Schrecken thut
Den jungen Frauen gar nicht wohl)
Es spricht von einem gräßlichen,
Ergrimmten Thier'. Entsetzen Sie
Sich nicht zum zweyten Mahl' vor ihm!
Und sollten Sie es etwa selbst
Im Bilde scheun, so lassen Sie,
Ich bitte, dieß Gedichtchen nichts
Entgelten! Denn sein ganzer Stoff
Ist echter Wahrheit Gold, sein Kleid
Idyllen=Tracht; sein Ziel Ihr Herz;
Sein Himmel Ihres Beyfalls Lohn.
Nun, Gnade! Himmelspförtnerinn!

Auf einer weiten Wanderung
Im fremden Lande schmachtete
Der junge Fischer Haliät,
Voll Kummer, einst nach Hülf' und Trost,
Wie nach des Retters Arm ein Kind,
Das Wolkenbruch und Wogendrang
Auf einen öden Werder warf.
Da both Palämon ihm die Hand,
Palämon, dem die Redlichkeit
Aus jeder Miene leuchtete,
Den weit und breit die ganze Trift
Der Hirtensänger Ersten pries.
Da wachte in des Fischers Brust
Die lang' entschlafne Munterkeit
Von neuem auf, und strömte bald
In kleinen Fischerliedern aus.
Palämons edle Gattinn hielt

Ihn werth wie einen glücklichen,
Willkommnen Gast; ihr lieber Sohn,
Ein Jüngling, der sich Biedersinn
Und Edelmuth zu Führern kohr,
Vertauschte Herz um Herz mit ihm;
Und ihre Tochter, sanft und gut,
Und reich mit jeder Anmuth Reitz
Geschmücket, wie die schönste Braut
In ihres Vaters Schäferwelt,
War dem gerührten Haliät,
Was nach dem Frost der jungen Flur
Die milde Frühlingssonne ist;
Sie lächelt frische Lebenslust
Und Wonne allen Wesen zu.
Vom süßesten Entzücken schwoll
Des dankbarn Fischers Busen oft
Im Kreise dieser Redlichen.

Doch ach! ein herbes Schicksal rief
Ihn bald, aus ihrer Mitte weg,
Zur Wildniß seines Vaterlands.
Er wohnte dort am Lycus=Strom,
Von seiner Freunde Heimath fern,
In einem Binsenhüttchen, still,
Einsiedlerisch und unbemerkt.
Nur selten brachten Fremdlinge
Von seines Herzens Lieblingen
Ihm Kunde aus dem fernen Land;
Jetzt froh erwünscht, wie Nachts ein Licht
Dem Irrenden im düstern Wald;
Jetzt trauervoll und schmerzlich, wie
Das Prasseln eines Hagelschlags
Dem Pflüger, oder Sturmgebraus

Dem Schiffervolk auf weiter See.
Ach! nur zu bald bereitete
Die Nachricht von Palämons Tod
Ihm nie gefühlter Schmerzen Gluth
In seines Busens Innerstem!

Oft wenn sein Herz vom süßen Drang
Sich mitzutheilen überfloß,
Und rings in öder Wildniß doch
Kein mitempfindend Wesen traf;
Oft wenn geschäftig seine Hand
Aus Weiden kleine Reusen flocht,
Und wenn er einsam seinen Kahn
Auf raschen Fluthen treiben ließ,
Beym Angeln und beym Netzeziehn,
Beym Hahnengruß und Eulenruf,
Schwang auf der Sehnsucht Fittichen
Sein Geist sich zu Palämons Haus
In seiner Lieben Arme hin —
Wie ein gefangnes Vögelchen
Begierig sich ins Freye schwingt,
Bis es des Fadens Fessel fühlt,
An dem ein loser Knab' es hält.

Jetzt hatte falbes Abendroth
Ihn ans Gestad hinaus gelockt.
Er wühlte da den feuchten Grund,
Mit einer Lampe in der Hand,
Nach Regenwürmern eifrig durch,
Um Köder für die Angel sich
Zu sammeln, und die Fische schlau
Durch ausgestreute Fütterung
Zum reichen Fang herbey zu ziehn.

Sein Sinn entflog, indeß er grub,
Zu seinen fernen Freunden hin.
Jüngst hatt' ein trauriges Gerücht
Von ihm die Ruhe weggescheucht;
Nun brach er so in Klagen aus:

„O Tochter meines edeln Freunds,
Du süßes Kind, der Unschuld Bild!
Ist's wahr, was das Gerücht erzählt?
Ist deine Schönheit hingewelkt,
Verwüstet deiner Bildung Reiz
Durch eines Ungeheuers Zahn,
Wie eine schöne Lilie
Durch garstiger Insecten Fraß?
Man sagt, an dünnem Faden hing
Dein Leben: Ach! mir schauert drob! — —
Du kamst an deiner Freundinn Hand
Aus einer kühlen Laube her,
Den Abendschmuck der Flur zu sehn.
Ihr glicht in eurer Unschuld Glanz
Zwey schönen Lufterscheinungen,
Die, sanft gehüllt in Mondenlicht,
Sich unsrer Erde segnend nahn,
Und Trost und süße Linderung
Auf Leidende herunter streun.
Da schoß ein gräßlich großer Hund
Mit aufgesperrtem Rachen, laut
Verderben murrend, auf dich los,
Und schlang die rauhe Pfote dir
Ergrimmt um deinen Liljenhals,
Den nie ein kühner Menschenarm
Durch frechen Druck entheiligte.
Noch spannte so viel Kraft und Muth

Die Sehnen dir, durch Schrecken stark,
Dem fürchterlichen Ungeheur
Den wunden Nacken zu entziehn.
O weh! da sprang der Rasende
Mit doppelt ungestümer Wuth,
Mit Augen wie des Höllengeists,
Zum zweyten Mahl an dir empor.
Die treue Freündinn griff ihn kühn
Beym Halsband, tief und zerrt' und riß:
Umsonst! des Mädchens schwache Hand
Ward von des Thieres Zug besiegt,
Wie von dem Sturm ein Aehrenhalm.
Er hauet geifernd sein Gebiß
In deinen runden, weichen Arm,
Und knirrscht im durchgequetschten Fleisch,
Und mischt des Mörderrachens Schaum
Mit deinem unbefleckten Blut.
O Jammer, Jammer! süßes Kind!
Du fliehst, ein Lämmchen vor dem Wolf;
Er folgt dir mit Hyänendurst,
Bis wo die Rettung deiner harrt,
Bis zu des Gartens offner Thür.
Du schlüpfest schnell hinaus, und ziehst
Entschlossen und behende sie
An dich, und drückst und klammerst fest
Mit allem Aufwand deiner Kraft
Des Ungeheuers Schnautze ein,
Daß es vor Qual die Zähne fletscht,
Und durch die enge Lücke sich
Der Schneide zu entwinden strampft.
O Glück! Nun klappt der Riegel zu;
Du siehst dich außer der Gefahr,
Erhohlest dich, und prüfest selbst

Der tiefen Wunden offnen Mund,
Und drückst beherzt das Blut heraus."

„Erschrocken eilt dein Vater nun
Herbey, und deine Mutter und
Dein Bruder; alle stehen blaß
Um dich, voll Graun, und wagens kaum
Der Wunden Gähnen anzusehn.
Von ihrem Mitleid sanft gerührt
Erzählest du, mit munterm Ton,
Und angenommner Heiterkeit,
Dein Abenteuer, edles Kind!
Vergissest eigne Schmerzen gern,
Um ihrem Herzen Trost zu leihn,
Und lächelst liebreich Minderung
Des jähen Schreckens ihnen zu. —
Gott! war das Unthier etwa toll?" —
Wer zittert für dein Leben nicht?
Mit Beben prüft man höchst genau
Des Hundes Wildheit böser Art,
Und findet ihn, — o Glück! — nicht toll.
Nun Lob und Preis dem, der dir Muth
Und Kräfte gab! Dein Leben lischt
Nicht aus! Geliebtes Kind, es hing
Fürwahr am dünnsten Faden nur.
Ach! aber wenn der Gräßliche
Mit wilder Wuth dir Klau' und Zahn
Auch in das holde Antlitz hieb?
Wenn deiner sanften Bildung Reiz
Nun unter schlimmen Narben welkt?
Dann ewig Jammerschad' um dich!
Der Jüngling geht in seiner Kraft
An dir vorüber, sucht ein Herz,

Das edel ist, und ach! errâth
Aus deiner Züge Widerstreit
Der Seele hohe Schönheit nicht!
Dann, sanftes Mädchen, schmeichelt dir
Der süße Mutternahme nie,
Und du verblühest, wie ein Baum,
Der einsam in der Wüste traurt,
Und niemahls süße Früche trägt."

So klagt' am Ufer Haliát.
Da rauscht' es hinter ihm durchs Gras:
Und sieh! ein Fremdling trat vor ihn.
„Willkommen mir," sprach Haliát,
Und both ihm freundlich seine Hand,
„Willkommen, fremder Mann! dir steht
Mein Hüttchen offen; sey mein Gast!"
Da führt' er ihn an seinen Herd,
Und setzt' ihm Meth und Fische vor,
Und wusch ihm seine Füße rein.
Und als der Mann, gelabt und froh,
Sich auf sein Schilfbett lagerte,
Befragt er ihn, und streckte sich
Vertraulich plaudernd neben ihn:
„Nun sage mir, mein Freund! wenn nicht
Die Antwort dir beschwerlich fällt,
Woher dein Weg dich heute führt?"

„Ich komme," sprach der Reisende,
„Aus dem Gebirg', und setze schon
Neun Tage meinen Wanderstab
Durch unbekannte Gegenden.
Doch naht sich meiner Reise Ziel
Noch nicht. Denn fern am Meere wohnt

Mein Freund, den ich besuchen will.
Allein auf meinem Wege zog
Ein braver Jüngling freundlich mich
In seiner Mutter wirthlich Haus,
Und sagte: Lieber Gast! wenn dich
Dein Weg in jene Triften führt,
Wo Lycus mit dem Vinda-Strom
Sein rauschendes Gewässer mischt;
So grüße mir zu tausend Mahl
Den guten Fischer Haliät!"

„O Freund! das war Palämons Sohn!"
Rief schnell der überraschte Wirth,
Und Freude blitzt' aus seinem Blick:
„Wie lebt er? Wie sein Schwesterchen?
Wie seine Mutter? Sprich, mein Freund!
Ich bin der Fischer Haliät.
Hat nicht der Rachen jenes Hunds
Des süßen Mädchens Angesicht
Mit schlimmen Narben überdeckt?"

„Heil dir!" erwiederte der Gast
Mit fröhlicher Verwunderung:
„So bin ich, wo der Vinda-Strom
Sich mit des Lycus Fluthen mischt,
Bey dir, nach dem mein Herz sich sehnt?
Noch glaubt' ich mich so nahe nicht.
Ich grüße dich mit Freundeskuß,
Mit aller Bruderoffenheit!
O hätt' ich dich sogleich gekannt!
Ich wär' als Freudenbothe dir
Schon lange doppelt lieb und werth.
Vernimm nun kurz den Inbegriff

Von dem, was dich entzücken wird!
— Palämons Tochter ist vermählt! —
Was machst du so die Augen groß?
Des Hundes Rachen hat ihr nicht
Das Antlitz, nur den Arm zerfleischt.
Noch schimmert ihrer Anmuth Licht.
Was seufzest du, und lächelst halb?" —
„O wenn sie nur auch glücklich ist!" —

„Das ist sie, Freund! Vernimm mich ganz!
Ihr Nachbar, ein verehrter Greis,
Besuchte jüngst das Hügelland.
Dort floß im Kreise redlicher,
Bewährter Freunde ihm der Mund
Von seiner sanften Nachbarinn,
Und ihrer holden Sittsamkeit
Und ihrem Witze, froh und leicht,
Und ihren tausend Tugenden
Und Reitzen über. Sieh! da kam,
Von dieser schönen Schilderung
Heran gelockt, und lüstern nach
Des Urbilds seligem Besitz,
Nicht lange drauf ein edler Mann,
— Rechtschaffen, offen, klug und gut —
Von seines Hügellandes Trift
Zum Wohnort der Gepriesenen.
Er sah die Schöne, ward entzückt,
Und both ihr, flehend, Herz und Hand.
Sieh, Freund! So schlang des Himmels Huld
Um dieses werthe Seelenpaar
Getreuer Liebe schönstes Band.
Die Rosen der Zufriedenheit
Und jedes süßen Glückes blühn,

Im höchsten Flor, rings um sie her,
Und düften ihnen Wonne zu.
Dieß weiß ich alles aus dem Mund
Der edeln Freunde, die du kennst;
Und unser Tischgespräch beschloß
Palämons Witwe mit dem Wunsch:
„O lebte mein Geliebter noch,
Und nähme Theil an unserm Glück;
Dann wären unsre Freuden voll!"
Ein Thränchen bebte sichtbarlich
In ihrem Auge, da sie sprach,
Und weckte rührend auch bey uns
Des Mitgefühles nassen Blick."

Bewegt erwiedert' Haliät:
„Dein Wort ist reich an hoher Lust,
Mit süßer Wehmuth untermengt,
Wie der erwünschte Hochzeittag
Der zarten jungen Braut, wenn ihr
Geliebter, von der Mutter weg,
Sie in sein fernes Haus entführt.
O! meiner Freundinn seliger,
Verklärter Gatte sieht gewiß
Aus seiner schönen Sternenwelt,
Sanft lächelnd, auf dieß holde Paar
Herab, und streckt die Strahlenhand
Zum väterlichen Segen aus.
Süß wie sein zärtlichstes Gefühl,
Entzückend wie ein himmlischer
Gesang, ist deine Bothschaft mir,
Daß seine Tochter glücklich ward.
Ein Freudenfest sey diese Nacht!
Die Wonne raubt mir ohnehin

Den Schlaf. Wohlan, mein lieber Freund!
Auch morgen bleibest du mein Gast;
Ein froher Rasttag stärket dich.
Hier blinkt noch süßer Meth genug,
Hier winkt uns Brot und reifes Obst,
Und draußen im Behälter schwimmt
Der schönste Fisch; den schupp' ich ab,
Und brat' ihn langsam auf der Gluth,
Zum nächtlichen vergnügten Mahl.
Komm, Bruder! Laß uns festen, bis
Der Schlaf uns endlich mit Gewalt
In seine weichen Arme nimmt!"

So sprach der junge Haliät,
Und hüpfte froh um seinen Herd,
Wie Fischchen in der lauen Fluth,
Und trank, und aß, und sang entzückt.
Er sang, die Muschel in der Hand:

* * *

Des Himmels besten Segen dir,
Geliebtes Paar! Es lagre sich
Der Freuden mannigfaltig Heer
Vor deiner Hausthür, wie ein Schwarm
Gesunder Bienen vor dem Mund
Des überfüllten Korbs im May!

Die Liebe web' aus Zaubergarn
Ein unzerreißlich starkes Netz,
Und schling' es, sanft und fest, um dich!
Dann, edle Freundinn! glänzt dein Glück,
Unsterblich, wie der Tugend Lohn,
Und ungetrübt, wie Sonnenlicht;

Dann strömt von dir Zufriedenheit,
Erquickend, gleich dem Frühlingsthau,
Auch über deine Lieben aus;
Dann blühst du, wie ein schöner Baum,
Der an der Wasserquelle prangt,
Und reichlich süße Früchte trägt.

Haliäts Rückkunft zu seinen Freunden *).

Gedichtet auf der Fahrt von Meilen nach Zürich.

C'est là que l'amitié soutient l'ame affoiblie,
Console ses langueurs, y rappelle la vie.
St. Lambert.

Nach langem Wandern öffnete sich endlich vor den Augen des Fischers Haliät die reitzende Aussicht in die glücklichen Gegenden, wo seine unvergeßlichen Freunde wohnten. Wonnetrunken ruhte sein Blick auf der stillen Wasserfläche, und den paradiesischen Traubenhügeln an den Ufern des Sees, aus dem der alte Limmas seine strömenden Wasser schöpft. Mit Vergnügen schritt er nahe am Strande hin, oft so nahe, daß die klatschenden Wellchen seine Sohlen bespülten, und sah die Spiele der kommenden und fliehenden Laugeln und das Schlagen der größern Fische. Jetzt trat er hinter einem Baume hervor, dessen Stamm zwischen jungen Gesträuchen ein Epheunetz zierlich umspann. Sieh da! Ein Nachen schwankte am Ufer; ein Jüngling und ein Mädchen saßen kosend in der schattichten Laube des Nachens.

»Willst du herein kommen, Fremdling?" rief der Schiffer: »ich sehe, du eilest zu Lande am See

*) Den 24. Julius 1793.

hinunter; ich rudre auf schnellerm Brete dahin.“ Der gütigen Einladung froh, stieg Haliät in das wankende Schiff, und ergriff das Ruder mit Lust. Kleine Vorgebirge, mit Bäumen und artigen Hütten gekrönt, bargen ihm noch die zahlreichen Wohnungen seiner Lieben, unten am Ende des Sees. Voll süßer Ungeduld spähte stets sein begieriges Auge über die spiegelnde Ebene hin. Lustige Lieder sangen der Schiffer und das Mädchen; aber kaum achtete er der muntern Töne; ihr Scherz und ihr freundliches Necken suchten ihn aus der Entzückung zu wecken; aber kaum lächelte er, und strafte sie schweigend mit flüchtigem Blicke.

Da ließ der Schiffer sein Ruder, zog eine Flasche Wein unter einem Bretchen hervor, und setzte sich jauchzend in die Laube. Das Mädchen kam schalkhaft hinter Haliät geschlichen, drehte ihn schnell um, daß er rückwärts sah, und sprach mit lachendem Munde: »Stumm und taub bist du schon; willst du auch blind werden, du rastloser Späher? Uebermaß von Anstrengung schwächet die Sehekraft, und machet dich schielen. Komm, komm, zu uns in die Laube!“ Da zog sie den Fischer mit sanfter Gewalt neben sich auf die Bank, nippte aus der vollen Trinkschale, die ihr der Schiffer both, und reichte sie lächelnd dem Fremden dar. Indeß trieb der Nachen sanft schaukelnd fort, wohin es den Wellen und den leisen Lüftchen gefiel.

»Gewiß, du stiller Fremdling!“ so fuhr das Mädchen fort, »gewiß hast du schon öfters diese Gegend besucht! Sprich, was kennst du so Liebes da

unten am See? So heiß, wie du, sehnt sich wohl niemand bloß nach schönen Gefilden."

»Ja, fröhliches Mädchen!" erwiederte Haliät, »viel Liebes kenn' ich da unten; viel biedre, treue Freunde warten dort meiner. O daß ich Flügel hätte, wie jene wilden Aenten im Schilfe, oder schwimmen könnte, wie der Hecht!"

»Wo kommst du her?" fragte der Schiffer vertraulich?

»Ach! ich komme," antwortete der Fremde, »aus düstern Trauergefilden, und ziehe voll Sehnsucht dorthin, wo Liebe und Heiterkeit bey edeln, geselligen Menschen wohnen. Zögernd schlichen mir an des Lykus trüben Fluthen sieben traurige Jahre hin. Verlassen und einsam, von jedem redlichen Freunde fern, darbte ich dort im ärmlichen Hüttchen. Träge lastende Nebel, über faulende Sümpfe zebreitet, hüllten immer die öde Gegend umher in häßliches Dunkel. Müde und satt des ewigen Dunkels, des Unkenrufes und Kiebitzengeschreyes, entschloß ich mich endlich, die düstere Wohnung zu fliehen; und ging, meine treuen Freunde an den Ufern des Limmas wieder zu sehen. Ueber Fluren und hohe Gebirge her trugen mich willig die eilenden Füße. Und nun schwimm' ich auf dem See, an dessen Ufern meine Lieben das schönste Gelände bewohnen. O mein ganzes Herz jubelte ihnen längst schon entgegen! Kommt, Freunde, kommt; laßt uns nicht säumen, das Schiff mit Ruderschlägen zu jagen!"

Da tranken sie frische Kräfte, und schifften über schäumende Fluthen in schnellerm Laufe dahin. Jetzt

wiegte sich der Nachen hinter einem runden Hügel hervor, und Haliät — o welche Lust! — erblickte die Heimath seiner Geliebten. Reitzend lag sie vor ihm, wie herrliche Tempel und Säulengebäude in Hesperiens schönsten geräumigsten Gärten. Wonnetrunken ließ er das Ruder, hüpfte an die Spitze des Nachens, und stand in stillem Entzücken.

»Sey mir gegrüßt, du Heimath meiner Lieblinge!" so sprach sein klopfendes Herz voll heiliger Gefühle: »Seyd mir gegrüßt, ihr fruchtbaren Hügel voll reifender Trauben und schmackhaften Obstes! Jeden Segen über euch, ihr biedern glücklichen Bewohner dieser lachenden Gegend, alle voll Güte und Freundlichkeit! Gleite schneller, mein Fahrzeug, über kräuselnde Wellchen hin, daß ich früher meinen Treuen in die Arme fliege!"

So sprach er, und sprang wieder hin, das Ruder muthiger zu führen. »O wie lieblich," so dacht' er, »säuseln mich eure Binsen an, ihr grünenden Ufer! Wie lieblich tönt mir der Wechselgesang eurer Vögel aus wankenden Schatten herüber! Wie freundlich fächeln mir schwärmende Lüftchen Wohlgerüche und sanfte Kühlung zu! O vielleicht haben sie um eure Wangen geflattert, ihr Lieben! Vielleicht hat sich euer Athem mit ihrem Blüthenhauche gemischt: drum schmeicheln sie meinem Gefühle so süß. Ach, wenn nun meine Brust an der eurigen schlägt; wenn wir mit bebenden Armen uns umschlingen, und sich Lippe an Lippe gepreßt fühlt — o welche Wonne! Dann schweb' ich in himmlischem Entzücken empor! Dann gute Nacht, Trauer! Gute

Nacht, Unlust! Meine Seele darbt nicht mehr in Wehmuth gehüllt, ohne Mittheilung, ohne Ermunterung, von niemand verstanden; dann tauschen wir Liebe um Liebe, und Herzensgefühle um glühende Herzensgefühle. Nun gehabe dich wohl, du düstres Land! gehabe dich wohl, du Trübsinn der Verlassenheit! Heiterkeit lacht nun meinen Tagen wieder, und Frohsinn breitet sich über mein Leben aus, wie der blaue Himmel über diese sonnichten Fluren. Freunde find' ich hier und Geliebte! Jeder sanften Empfindung und jedem frohen Genusse öffnet sich wieder, freyer athmend, meine Brust. O gleite schneller über kräuselnde Wellen hin, du zögernder Nachen! Strengt euch muthiger an, ihr rudernden Arme, daß ich früher der Freundschaft und Liebe an den Busen sinke!"

Bald lief das schnelle Fahrzeug dem Ufer zu, wo Limmas seine Wasser rauschend aus dem ruhigen See zieht. Jünglinge jagten sich schwimmend durch schäumende Fluthen, und tauchten unter, wie der spielende Delphin, und schöne Mädchen schifften singend und scherzend in zierlichen Kähnen umher. Freude und Geschäftigkeit und Leben wimmelten überall. »Lebe wohl, Fremdling," sagte das Mädchen, als der Nachen zum Landungsplatze hinan schwebte: »Entzücken glänzt dir im nassen Auge. Den Abschiedskuß — den geb' ich dir nicht; das hieße, dem Dürstenden trockene Feigen biethen, indeß ihm dort süßes Getränke entgegen blinkt. Lebe wohl, du Glücklicher! Wahrlich, du mußt viele Freunde hier kennen, viel Glück von ihrer Treue erwarten!"

»Lebe wohl, du liebes Mädchen!" sprach Haliät, und drückte ihr mit Wärme die Hand: »Viel Freude harret jetzt meiner, viel Seligkeit; denn edel sind meine Lieben, und lauter ist ihr Sinn, wie Morgenluft. Süß ist eines scherzenden Mädchens Kuß; aber süßer ist doch beym Wiedersehen eines redlichen Freundes Umarmung. Lebe wohl!" Da küßte er geschwinde des Mädchens Wange, dankte dem gütigen Schiffer, und hüpfte von der Spitze des Nachens ans Land. So froh hüpft nicht das verirrte junge Reh vom Felsen in die Tiefe, wenn es die lange vermißte Mutter, hungernd, und dürstend, in der Wüste gesucht hat, und endlich, erschüttert von Freude, ihren Ruf unten im Thale vernimmt.

Auch betrog ihn seine Erwartung nicht. Ueberall empfingen ihn offene Arme, überall klopften ihm redliche Herzen, überall goß Wohlwollen und Liebe Vergnügen und Seligkeit über seine Stunden aus. Er hatte ein Arkadisches Gefild zu betreten gehoffet, und fand — ein Elysium.

Der treue Hausvater

und

der Kaiser Tiberius

auf Caprea *).

O arbitres des hommes! craignez les plaintes des malheureux. Il ne faut qu'un soupir de l'innocent opprimé, pour remuer le monde. Sçavez-vous les devoirs d'un père? — Oh, souvenez-vous, que vous étes les pères des grandes Familles!

St. Lambert.

Unweit Surrentum streckt sich ein Vorgebirg in die See, Minerven der ewigen Jungfrau geheiligt. Ein alter majestätischer Säulentempel, den schon Ulysses erbauet hatte, ragte da, auf einem Hügel, aus Oehlbäumen weit sichtbar empor **); und ein

*) Capreae — Capriene dicitur Stephano, Caprea habet Ptolemaeus — (Vide Ortelii Synonyma Geographica) insula ultra Surrentum Campaniae urbem, circiter octo millia passuum, Tiberii principis arce, et coturnicum multitudine nobilis, quae ex Italia volantes illic principio Autumni capiuntur.

Dictionarium locorũm, vrbium etc.

**) Pompejis contiguum est Campanorum Syraeum, unde Athenaeum, id est Minervium imminet, quod quidam Prenussum nominant promontorium. Extat autem in extremo ejus Minervae sacellum,

Dörfchen, von Fischern bewohnt, breitete sich zwischen Fruchtgärten am felsichten Gestade aus. Reizend grün lag die Insel Caprea weit im Meere draußen, dem Vorgebirge gegen über. Von ihr wälzten sich die Wellen ans Land her, und klatschten an den vorspringenden Klippen, von denen des Dörfchens Hütten herab sahen, wie Schwalbennestchen von Giebeln.

Aegle wohnte hier, die treue Gattinn des alten Bias, mit ihren Kindern. Garnreusen und Netze hingen ausgespannt an der kahlen Felsenwand unter den Fenstern ihrer Schilfhütte. In der nahen kleinen Bucht, wo das Ufer einen tiefen Einschnitt hatte, wankte ein angebundener Nachen auf unruhigen Fluthen. Verlassen, wie eine Witwe, lebte hier Aegle seit zwey langen traurigen Monden. Denn ihr treuer Bias hatte mit stiller Wehmuth Abschied von ihr und den Kindern genommen, und war mit seinen Werkzeugen allein hinweg geschifft ins weite Meer; niemand wußte wohin, und niemand mochte Kunde von seinem Leben und Aufenthalt bringen. Zwar sagte er, als er den Nachen bestieg: »Trauert nicht, ihr Lieben, wenn ihr mich lange nicht sehet! Ziehen die Wachteln in zahlreichen Heeren von unsern Gefilden nach Caprea hin,

quod Vlysses aedificavit. Hinc ad Capreas insulam cursus est brevissimus; circumflectenti vero promontorium, exiguae quaedam occurrunt insulae, saxosae, quidem atque desertae, quas Sirenas adpellant.

Strabo Lib. V.

um dort vom herbstlichen Fluge auszuruhen; dann erblickt ihr dieß Fahrzeug wieder, mit Beute beschwert, und mich." Aber das war nur ein schwacher Trost für eine sorgsame Gattinn; ach! nur ein gebrechliches Schilfrohr, auf das sich ihre Hoffnung nie fest zu stützen wagte. Tugendhafte Leidende wenden sich gern an den Himmel. Oft führte sie ihre Kinder zu Minervens Tempel, oder zum Heiligthum der Sirenen in einer Grotte am Ufer. Da trugen sie den Göttinnen ihren Kummer vor, und flehten um Trost und Hülfe, und um Schutz für den vermißten Gatten und Vater.

Indeß wohnte Bias auf der Insel Caprea. Tief hinein ins Felsenufer lief dort eine dunkle geräumige Kluft. Ein Nachen konnte bequem bis zur Mitte der Kluft hinein schiffen, und lag da unter dem weiten Steingewölbe vor Wind und Regen gesichert, wie unter einem Dache. Erst im Hintergrunde erhob sich der steinige Fußboden, und bildete einen bewohnbaren Aufenthalt. Einzelne Klippen strebten vor dem Eingange über die Meeresfläche empor, und brachen die Gewalt der Wogen. Durch eine Oeffnung im Innersten der Höhle murmelte ein süßes Quellchen herab, und rieselte durch eine tief gespülte Steinrinne an der linken Felsenwand hervor, um mit den salzigen Wellen sich zu mischen.

Niedergeschlagen und einsam saß Bias hier auf trockenem Grase. Vor ihm brannte knisternd ein Feuer, bey dem ein Gericht Fische im irdenen Topfe kochte. Eßbare Kräuter und Wurzeln lagen ihm zur Seite. In seinem Schöpfholze, das er aus

dem Nachen geholt, und mit klarem Wasser gefüllt hatte, wusch er sie rein. Traurig verhallte sein Klageton im Gewölbe.

»Sträfliche Neugier!" so klagte er: »Du bist die Mutter meiner Leiden! Warum wollte ich hinter den Vorhang schauen, der uns die Zukunft verbirgt? Warum mußte ich Geheimnisse erforschen, die der Götter Vorsicht vor unsern Blicken so weislich in heilsame Nebel verhüllte? Handelte ich nicht albern, wie ein vorwitziges Kind, das durch verwegenes Hineinfühlen erfahren will, was in der Vipernhöhle steckt? Wie vermessen wars, dem fremden Weisen, der durchs Loos wahrzusagen verstand, die tolle Frage vorzutragen: Freund! wie fern ist mein Lebensziel? Woher konnte ich wissen, ob ich angenehmen oder unangenehmen Bescheid zu erwarten hätte? Und warum dachte ich nur an ein günstiges Loos? O ich bin gestraft, empfindlich gestraft für meine Thorheit. Immer tönt mir noch die Stimme des Wahrsagers im Ohre: »Alter Mann! sagte er mit feyerlichem Ernste, als er die Loose gerüttelt und betrachtet hatte: Deine grauen Haare, dächte ich, sollten diese Frage dir verwehren; aber zittere nicht! Niemand entrinnt seiner Stunde; vernimm dein Loos: Viele Tage, wenig Monden, ein Jahr bereiten dein Grab! — O ihr Götter, wie sank ich zusammen! wie wünschte ich nun, das Ziel meines Lebens nicht zu kennen! Also ein Jahr noch, und nicht länger werde ich die Welt sehen; ein Jahr noch werde ich Gatte und Vater seyn! Ach Götter! warum lehrtet ihr Menschen die schädliche Wissenschaft, zum

voraus anderer Schicksale zu enthüllen? Meine Aussicht in die Zukunft vergiftet mir nun jeden Lebensgenuß. Aber vergebt, ihr gütigen Götter! vergebt, daß mein Unmuth murrt! Wollt' ich es nicht selbst? That ich nicht selbst die verwegene Frage? Und muß mein Wissen jetzt nicht meinen Geliebten nützlich werden? Sieh, Bias! ohne Kenntniß deines Verhängnisses hättest du arm und unbekümmert die letzten Tage verloren; Gattinn und Kinder hätten darben müssen, wärest du ohne Vorbereitung ins Reich der Schatten hinab gewandert. Aber jetzt — da du dein Ende berechnen kannst, jetzt weißt du für sie zu sorgen: jetzt sammle du zum voraus so viel, als sie bedürfen, um ohne Kummer den Weg durchs Leben zu finden! Wohlan denn! Ich will meinem Entschlusse getreu bleiben; will, fern von eurer Gesellschaft, ihr Lieben! fern von Menschen, meine noch übrigen Tage der Arbeit weihen, der süßen Arbeit für euch! Schon sind zwey volle Monde dahin, seit ich diese Grotte bewohne; ein Ansehnliches gewann ich indessen. Ueberall wimmelt's an dieser Küste von Fischen. Die Leute des Kaisers bezahlen gut, und nehmen mir gern meinen Fang ab. Nur Muth gefaßt! — Du, tröstender Gedanke an Gattinn und Kinder! stärke mich, wenn es mir manchmahl schwer wird, in diesem düstern Felsengewölbe zu hausen; wenn ich mich heftig zurück sehne in die Arme meiner Kinder, und an den Busen meiner Aegle. Ach! auch sie werden sich innig nach dem Gatten und Vater sehnen. Aber folge ich meiner Neigung, o so halten mich tausend Neben-

geschäfte, tausend Zerstreuungen hin; die kurze Lebensfrist verfliegt, und ich — ich sammle keinen Vorrath für ihren künftigen Unterhalt. — Nein, nein! ich will mit dem frohen Bewußtseyn aus der Welt gehen, daß ihr Glück durch mein Bemühen gegründet ward. Euer Vorrath reicht wohl noch bis zum Herbste zu. Dann komme ich ja wieder. Heute that ich den glücklichsten Fang. Eine sehr schwere Meerbarbe und einen großen Seekrebs will ich morgen dem Kaiser zum Geschenke bringen. Sie sind wahrlich für eine königliche Tafel. Vielleicht entläßt mich seine Großmuth und Freygebigkeit früher dieser traurigen Einsamkeit, und verschafft mir die Freude, vor meinem Ende noch länger des häuslichen Glückes zu genießen, länger als es mein Fleiß allein zu bewirken vermöchte."

So sprach er, aß seine magere Kost, und legte sich schlafen. Morgens weckte ihn das Geschrey der Seevögel, die auf nahen Klippen brüteten. Er nahm zwey Lägeln, that Barbe und Krebs darein, und versuchte am Ufer hinzurudern. Aber die Wellen gingen sehr hoch; ihm drohte Gefahr, an den Felsen zu scheitern. Er suchte denn die Hölle wieder zu gewinnen. »Schade!" sagte er, indem er den Nachen fest band: »Schade, wenn meine hübsche Beute durch lange Gefangenschaft umkäme: Schon sind des Fisches glänzende Schuppen verletzt, und die röthliche Haut scheint hervor. Warte ich, bis der Wind sich legt, so verliert er vielleicht Leben und Werth. Soll ich nicht versuchen, übers Gebirge zu klettern? Neulich, als ich Holz und Gras hohlte,

wand ich mich durch ein enges Felsentobel empor, bis auf des Berges Rücken. Vielleicht finde ich auch einen Fußsteig in die Ebene hinab. Es sey denn! ich will es versuchen."

Da hing er am Knotenstabe die Lägeln auf den Rücken, steckte Nahrung in seine Tasche, und stieg am steilen Abhang von Klippe zu Klippe empor. Oft fand er beynahe keinen Raum, seinen Fuß zu setzen; und oft, wenn er zwischen Felsen hinan klomm, hinderten ihn die breiten Lägeln, sich zu heben. Vorsichtig zerknickte er von Zeit zu Zeit eine magere Staude, oder riß ein Felsengewächs aus, und warf es auf den schmalen Steig, um den Rückweg sich mit Merkmahlen zu bezeichnen. Und oft lagerte er sich an grünen Stellen ins hohe Gras, schöpfte Athem, und sammelte Kräfte.

Endlich öffnete sich ihm von der Höhe des Bergs die reitzendste Aussicht in die Thäler. Er setzte sich hin, verzehrte sein kleines Mahl, und trat neugestärkt den Weg zur Ebene an. Ein ödes Steintobel, in dem nur Adler horsteten, schlängelte sich hinab, und verlor sich in ein fruchtbares Thälchen. Kühle Wäldchen, voll Gesang, wechselten da mit grünen Auen und Hügeln ab. Es war rings umher, wie ein reitzender Garten. Kleine ziegenfüßige Faunen lauschten hier in niedlichen Grotten, und junge Nymphen irrten im Gebüsche *).

*) In sylvis quoque ac nemoribus (Caprearum insulae Tiberius) passim Venereos locos commentus est, prostantesque per antra et cavas rupes

»Wohin gerathe ich?" sagte Bias, und stutzte: »Wandeln hier Dryaden und Satyren in sichtbarer Gestalt umher? Soll ich weiter vordringen, oder ehrfurchtsvoll zurück bleiben? Werden die Götter nicht zürnen, daß ich diesen heiligen Ort betrete?"

Plötzlich hüpfte ein Trupp muthwilliger kleiner Faunen aus dem Gesträuche hervor; einige bliesen auf Rohrflöten, andere klatschten mit gespaltenen Schilfröhren, andere umwanden ihre Hörnchen mit Kränzen, alle umtanzten den staunenden Fischer. Lachend hüpften sie wieder fort. Bias stand bestürzet da. Wohin sollte er sich wenden? Aber, indem er sich noch besann, da witschte ein Nymphen-Chor, rechts und links, aus dem Haine, schloß einen fröhlichen Kreis um ihn, und umwand ihn singend mit Blumenketten. Bias warf sich auf seine Knie, und faltete die Hände. Allein die Nymphen zupften ihn schalkhaft beym Barte, zerrüttelten spielend seine Lägeln, und neckten ihn auf mancherley Weise. Bedenklich den Kopf schüttelnd erhob er sich von der Erde. Die Faunen tanzten wieder herbey, banden lange Ketten, aus grünem Hopfengeschlinge und Epheuranken gedreht, um seinen Leib, und zogen ihn unter Klappern und Pfeifenklang fort.

»Was sind doch das für thörichte Mummereyen?" rief Bias, und suchte umsonst seine Bande zu sprengen: »Laßt mich los! ich merke wohl,

ex utriusque sexus pube, Paniscorum et Nympharum habitu.

Sueton. in Tiber. C. 43.

Götter seyd ihr nicht! Euer Muthwille verräth euch! Da seh' ich ja, du loser kleiner Pan, wie sich das Ziegenfell künstlich um deine Beine schmiegt. Verkleidete Jungen und Mädchen seyd ihr! Was neckt ihr mich alten Mann? Laßt mich los! Oder — führt mich lieber zum Kaiser Tiberius!"

Da rief eine schalkhafte Dryade: »Eine höhere Gottheit ist Cäsar Tiberius, unser hoher Beherrscher! Armer Sterblicher, willst du ihm Opfer bringen, oder was verlangst du von ihm?" »Ich bringe ihm schöne Geschenke," erwiederte der Fischer.

Da begann der Jubel von neuem. Willig oder unwillig mußte Bias dem Zuge vermummter Faunen und Nymphen folgen. Jetzt hielt der Zug vor einer schön geschmückten Grotte. Weinlaub und blühendes Immergrün webten ein grünendes Schattennetz um ihren bogenförmigen Eingang. Die Wände prangten mit kostbaren Muscheln und Austerschalen, und allerley bunten Seeschnecken. Im innersten Grunde der Höhle erhob sich der Fußboden, wie ein kleiner bemooster Hügel, oben mit den weichsten grünseidenen Polstern belegt. Ein wohlbetagter, übelgebildeter Mann, mit kahler Scheitel, nur die Schläfe sparsam mit grauen Haaren bedeckt, lehnte sich auf die Pölster. Goldene Ketten, mit schimmernden Steinen besetzt, hingen von seinem Halse auf die Brust herab. Ein Kleid, weiß und weich wie Schwanenflaum, und mit den feinsten Goldfaden an jedem Saume durchwirkt, umgab seine entnervten Gliedmaßen. Die Rechte schlang er

um eine hübsche, aber frech aufblickende Nymphe, die, ihn fächelnd, auf seinem Schooße saß, und mit der Linken seinen Nacken umfing. Perlenschnüre schmückten ihren Hals und Busen, irrten durch ihr düstres Haar, und zierten Arme und Schenkel. Die feinste Leinwand schlang sich nachlässig um ihre Hüften.

Unmuth flammte aus den hohlen Augen des geilen Mannes. Bias dachte den alten verdrießlichen Tithon mit der jungen lüsternen Aurora in ekelhaften Umarmungen überraschet zu haben. Aller Muthwille verstummte nun, wie wenn über Küchlein der Habicht kreiset; und die zähen Bande, die den Fischer fesselten, wurden schnell gelöset. Da trat aus dem Heere der Faunen und Nymphen ein ältlicher Pan hervor, und sprach unter Geberden voll Ehrfurcht und Aengstlichkeit: »Vergib, erhabner Beherrscher, wenn wir in deinem Olymp dich beunruhigen; dieser Greis kam übers Gebirg, deiner Gottheit ein Opfer zu bringen. Im Triumphe führen wir ihn zu deinem Throne; denn es ziemt sich nicht, daß ein Unbekannter dein geheiligtes Angesicht allein, und ohne dein Gefolge erblicke.“

Unzufrieden antwortete der Herrscher mit kreischender Stimme: »Eure Sorgfalt für meine Sicherheit entschuldigt euch dieß Mahl: Aber in Zukunft, Cäsonius Priscus *)! in Zukunft zeige mir

*) Novum denique officium instituit, a voluptatibus, praeposito equite Romano, T. Caesonio Prisco. Sueton. Tiber. C. 42.

vorläufig an, wer mich zu sehen verlangt.“ Er sprachs, und ließ die Nymphe von seinem Schooße aufs Ruhebett gleiten. »Wunderlich!“ dachte Bias im Stillen, »der dort wäre also der große Römische Weltmonarch? Ists aber nicht auch ein vermummter Satyr, mit dem sie mich äffen, die Possenreisser?“ Dann fragte er den nächsten Faun: »Ist jener Herr auf dem Polster gewiß der Kaiser Tiberius?“ »Zweifle nicht,“ erwiederte der Faun, »bring ihm nur deine Geschenke dar!“ Bias stellte die Lägeln hin, zog seinen Fisch behuthsam heraus, und sagte unerschrocken: »Herr Kaiser, da schenke ich dir eine herrliche Meerbarbe, so schön und groß fing ich noch keine. Ich wünsche, daß sie dir vortrefflich schmecke!“

Tiberius. Wo immer ein Landungsplatz ist! stehen Wächter am Ufer. Sie haben mir alles zu melden, was der Insel sich nähert. Von welcher Seite, Alter, gelangtest du hierher?

Bias. Ich stieg über unwegsames Gebirg: kein Wächter begegnete mir.

Leise flisterte jetzt Tiberius seiner Nymphe zu: »Freundinn, Freundinn! Beym ersten Anblicke dieses Mannes stieg mir ein Verdacht zu Kopfe; könnte er nicht ein gedungener Verräther seyn?“ Dann fragte er laut: »Aber, Alter, wie kamst du aufs Gebirg?“

Bias. Seit zwey Monden bewohne ich eine Höhle am Ufer, hinter jenen hohen Bergen; dort lebe ich ganz einsam meinem Tagewerke. Schon oft brachte ich deinen Köchen Fische zur Mahlzeit. Ge-

stern fing ich diese köstliche Barbe. »Die ist werth,” dachte ich, »daß der Kaiser sie speise!” Heute wollte ich sogleich zum Landungsplatze schiffen, aber die Wellen stürmten zu sehr; ich mußte also mühsam über Felsen klettern, und deine Waldgötter neckten mich bis hierher.

Tiberius. Läugne nichts! Was trieb dich an, so lange auf dieser Insel einsam zu leben?

Bias. Ach! Ein Wahrsager verkündigte mir, nach einem Jahre sollte ich sterben. Nun habe ich eine treue Gattinn und gute Kinder. Gehe ich arm aus der Welt, so müssen sie darben. Am Vorgebirge drüben kann ich nur wenig gewinnen. Aber hier an der Insel zerstreuet mich nichts; die See ist reich an Fischen, und niemand fängt sie weg, als ich. Bis zum Herbste, hoffe ich, so viel zu erwerben, als meine arme Witwe und meine Waisen bedürfen. Das ists, was mich hierher lockte.

Tiberius. Dein Vorgeben, Alter, ist einfältig — oder schlau genug. Entweder steht da vor mir die leichtgläubigste Seele unterm Monde, oder der feinste Heuchler. Aber wisse, mich täuscht keine alberne Erdichtung! Unmöglich kann ein Sterblicher ergründen, welch ein Lebensziel die unsterblichen Götter diesem oder jenem Menschen bestimmten. Unmöglich kann ein Mann von unverdorbenem Sinne einem Prahler diese Wissenschaft im Ernste zutrauen.

Bias. Aber der Weise rüttelte die Loose über mich, und die Götter lenken die Loose.

Cäsonius. Sage vielmehr: ein geschickter Handgriff des Künstlers lenket sie. Steht es ihm nicht frey, sie so oft und so fein zu mischen, als ihm beliebt, und dann jede mögliche Mischung nach Gefallen, gut oder übel, zu deuten?

Bias. O wie glücklich wäre ich, wenn es sich so verhielte! Aber ist es möglich, daß die Erde so schlimme Betrieger trägt?

Cäsonius. Zweifle nicht! Eigennutz ist wohl der Vater von noch scheußlichern Kindern. Dein Weiser war ein Dieb, der dich um dein Geld, und zugleich um den besten Genuß des Lebens betrog. Gesteh es, was hat er dir abgefordert?

Bias. Ich gab ihm den Werth einer Ziege. Wie? und er hätte mich um so hohen Preis betrogen?

Cäsonius. Ganz gewiß! Seiner Wahrsagung zum Trotz kannst du noch funfzig Jahre leben.

Bias. Beynahe glaube ich dir. Die Stadtleute sind doch viel klüger, als wir auf dem Lande.

Tiberius. Beynahe überredest du mich, daß du wahrhaft ein Thor bist. — Ich verachte das Geschenk eines Menschen, der unvernünftiger ist, als sein Fisch. Greift zu, ihr Faunen! Reibt ihm zur Strafe sein rauhes Gesicht mit der Barbe, die er hierher schleppte, und führt ihn von hinnen."

Da zerrieben ihm die Faunen mit dem Fische das Angesicht, daß ihm die Schuppen im Barte und um die Augenbraunen hingen. „O! das läßt

sich noch leiden," sagt Bias während der Posse: »aber wenn ich zuerst den Seekrebs geopfert hätte, den stachlichten Seekrebs — hu! das gäbe jetzt einen garstigen Spaß!"

»Was murmelt das Thier?" fragte Tiberius. Ein Faun wiederhohlte des Fischers Worte. »Was?" rief der Kaiser: »Du wagst noch, meiner Gnade zu spotten? Nehmt sogleich den Krebs, und zerfegt ihm tapfer die Wangen damit. Das Lachen soll dem Unverschämten vergehen *)!"

Sie thatens mit Hohn und schallender Freude. Blutend stand der arme Mann im Kreise fühlloser Sclaven, die einem grausamen Wollüstlinge mit Lust gehorchten, wie ein Zug Pferde, die ein Räuber im muthigsten Trott auf Abwege sprengt, um sie dort, etwa der theuern Häute wegen, niederzustoßen. Ach! wie edle Liebe bessere Gefühle weckt, so stumpfet Wollust sie ab. Drohend rief der Kaiser am Ende: »Albernes Gesicht! zum letzten Mahle weilst du heute auf meiner Insel! Findet dich die kommende Sonne noch hier, so gebe ich dich, oh-

*) In paucis diebus, quam Capreas attigit, piscatori, qui sibi secretum agenti, grandem mullum inopinanter obtulerat, perfricari eodem pisce faciem jussit: territus, quod is a tergo insulae, per aspera et devia, erepsisset ad se. Gratulanti autem inter poenam, quod non et locustam, quam praegrandem ceperat, obtulisset, locusta quoque lacerari os imperavit.
Sueton. Tiber. C. 60.

ne Schonung, deinen Seefischen und Krebsen zur Speise *)."

Da hing Bias seine Lägeln über den Rücken, und schlich furchtsam aus der Grotte. Kaum fand er wieder den Weg übers Gebirg; kaum vermochte er seine matten Glieder die schmalen Steige hinan zu schleppen. Eine Quelle gab ihm Labung, und eine harte Krume Brot. Hier wusch er das Blut von seinem wunden Antlitz, und bestrich es mit dem Safte heilender Kräuter. Spät kam er in seiner Höhle an, warf sich ermüdet aufs Lager, und suchte den Schlaf, der ihm bald willig die nassen Augen schloß.

Kaum graute der Morgen, da trug er seine Werkzeuge in den Nachen, legte seinen gewonnenen Vorrath dazu, und versuchte, an Minervens Vorgebirg hinüber zu schiffen. Hoch gingen zwar die Wellen noch. Aber die Furcht vor des Kaisers Drohung zwang ihn, die gefährliche Fahrt zu wagen. »Es ist besser," dachte er, »der Gewalt zürnender Wogen, als eines aufgebrachten Tyrannen, zu unterliegen; Wogen tödten wenigstens geschwinde, ein Tyrann unter langsamen Qualen." Glücklich lief endlich sein Nachen in eine sichere Bucht am

*) Carnificinae ejus ostenditur locus Capreis, unde damnatos, post longa et exquisita tormenta, praecipitari coram se in mare jubebat, excipiente classiariorum manu, et contis atque remis elidente cadavera, ne cui residui spiritus quidquam inesset.

Sueton. in Tiber. C. 62.

Lande; und Bias eilte, voll Sehnsucht, zu seiner Wohnung auf dem Felsen. Mit einem hellen Freudenschrey sprang seine Gattinn von der Arbeit auf, als er in die Hütte trat; aber erschrocken fuhr sie zurück, als sie sein zerfleischtes Antlitz erblickte. Frohe Grüsse rufend liefen ihm die Kinder entgegen. »Erschrecket nicht, ihr Lieben!" sprach er, »der die Wunden mir schlug, gab mich euch wieder. Er wollte mich höhnen und strafen, und förderte unbewußt mein und euer Glück. Sein Spott machte zwar meine Wangen bluten, aber heilte meine Seele; denn er enthüllte mir klar den Betrug des eigennützigen Todesbothen, der mich euern Armen und jeder Freude entriß." Dann erzählte er, wie der böse Wahrsager ihn geäfft hatte; wie er vor seinem Ende noch für ihren Unterhalt sorgen wollte; wie er einsam auf Caprea lebte, Kummer und Schmach duldete, und zugleich Wahrheit, Trost und Befreyung fand. Da fiel ihm Aegle, ohne die frischen Wunden zu scheuen, voll heißer Liebe und voll Dank an die Brust, und küßte jede braunrothe Narbe, vor Entzücken weinend, weil Bias sie so lieb hatte. Und die Kinder hingen sich kosend und hüpfend an seine Arme, weil sie den Vater wieder hatten.

»Aber nun soll mich kein Betrieger mehr bethören," sprach Bias, keine List, und keine Gewalt als des Todes, soll mich euern Armen entreissen. Auch wird der Muth mir nie so leicht wieder entfallen; denn ich sehe deutlich: Oft ists Wohlthat, was wir Unglück nennen; und oft keimen aus fehl=

geschlagnen Hoffnungen wahre Güter für uns. Ueberall herrscht ein gewisses Gleichgewicht zwischen dem, was angenehm und unangenehm ist, und fast immer quillt bleibendes Wohlseyn aus vorübergehenden Leiden."

Gefälligkeiten.

Douce humeur et doux langage
Font la paix de la maison.

Marmontel.

Mit süßer Stimme lockte die junge Halie ihre zahmen Turteltäubchen unter der Bank hervor, neigte sich kosend hinab, und both ihnen die hohle Hand voll Brosamen dar. Traulich hüpfte das eine ihr auf die Finger, pickte die hingereichte Speise auf, und ließ sich willig an die Wangen drücken und streicheln und küssen, indeß das andere schüchterner die abfallenden Brosamen aß.

»Sieh, lieber Gatte,“ sagte sie freudig, »läßt das nicht artig? Und doch bist du ihnen so gram, meinen lieben Vögeln, die mir so manche einsame Stunde verkürzen. Gesteh es, ist das nicht Laune?“

»Mag seyn,“ antwortete Melias; »aber, Weibchen, schon öfters betheurte ichs dir, ihr stätes einförmiges Girren, ihr heulender Ton lautet in meinen Ohren so traurig, wie Unken der Kröten und Eulenruf. Wären sie nicht deine Freude, längst hätt' ich ihnen Kost und Wohnung versagt. Meinetwegen könnte der Marder sie heute verzehren, wie er neulich meinen schönen Kiebitz verzehrt hat, der Blutsauger! Schade, daß sie nun das Bauer entweihen, das sonst mein artiger Vogel geziert hat!“

»Blicke her, du parteyischer Hausvater!“ erwiederte Halie scherzend, und küßte zärtlich ihr Täubchen: dieß thue ich meinen Lieblingen zu einiger Vergütung, und dir zum Herzeleid!“

Lachend ging Melias an den Fischteich zu seinen Geschäften. Aber seine Gattinn setzte die beyden Turteltauben in ihre Schürze, und suchte Kleon, den kunstreichen Greis, auf, der den Vögeln in Sümpfen war, was ein Fischer den Teichkarpfen ist. Immer hielt er einen Flug von allerley Farben gefangen, und trug sie oft in großen Käfichen zur Stadt.

Ach! ihr zahmen Täubchen,“ sagte Halie, »süß ists, mit euch zu spielen; aber süßer wird es seyn, zu sehen, wie sich mein Melias freuet!“

Da vertauschte sie ihre lieben Gesellschafterinnen um einen Kiebitz, drückte mit leiser Wehmuth den Abschiedskuß auf ihre falben Federn, und übergab sie mit einem stillen Seufzer dem Greise. Wohlgemuth, wie nach einem errungenen Siege, eilte sie nach Hause, und wies dem neuen Gaste im reinlichen Bauer seinen Aufenthalt an.

Sorgfältig hüthete sie ihre Lippen, daß ihnen ja kein Wörtchen vom Kiebitz entschlüpfte, als ihr Gatte von der Arbeit zurück kam; nur zuweilen traf ihr flüchtiger Seitenblick den unruhigen Vogel, und ein heimliches Lächeln schwebte um ihren Mund. Bald aber verrieth ihn sein klapperndes Irren am Gitter.

Melias sah hin, sah sein Weibchen an, lächelte gerührt, und fiel ihr zärtlich um den Hals. »O Ge-

liebte!" rief er entzückt, »so hast du deine Freude der meinigen geopfert? Diese Gefälligkeit, welch ein schöner Beweis deiner Liebe! Wie macht sie mich glücklich! O sie ist eine neue Kette, mit Blumen umwunden und unzerreißlich, die mein Herz, von neuem, enger an das deinige fesselt!"

Dann besah er freudig den neuen Vogel, wiegte ihn schmeichelnd in seinen Händen, und drückte ihn sanft an die Wangen. Und jetzt verschloß er den Kiebitz, griff nach dem Spaten, und eilte lächelnd aus der Hütte, um die ästigen Säulen auszugraben, die vor den engen Fenstern verdunkelnd standen, fast immer mit Netzen behängt. Auch riß er die nahen Schilfhaufen ein, die er zur Winterstreue aus dem Teiche geschnitten, und nahe an der Hütte spitzig aufgethürmt hatte: denn Haliens Munde waren Klagen entwischet, daß sie die freyere Aussicht hemmten, und unangenehme Düsternheit in die Wohnung streueten. »Ich will sie anderswo aufrichten," dacht' er.

Da hüpfte das überraschte Weibchen freudig zu ihm hin, und schloß ihn zärtlich in die weichen Arme, für seine Güte und Freundlichkeit dankend.

»Siehst du nun, Liebe!" sprach er vergnügt: »siehst du, ich lasse mich nicht gern durch Gutmüthigkeit besiegen; morgen kauf' ich dir auch die weiße Schürze, die ich neulich deinem kleinen Ugestüm verweigerte. O ich fühle es: Gefälligkeit hat unwiderstehliche Reitze!"

Lebensplan.

An Matthissons Vermählungstage den 9 Sept. 1793.

Vivitur parvo bene —

Horat. II. 16.

Alint. O wie kämpft der Athem in deiner Brust, du Liebe! Wie schimmern gleitende Tropfen dir an der glühenden Stirne und an den Ringellocken der Schläfe! Heil uns, daß endlich des Berges Rücken erstiegen ist! Komm, laß uns ausruhen, hier auf dem bequemen Sitze bey der schattenden Fichte. Ueber ein breites Felsenstück hin weben lange magere Gräser eine reinliche Decke, und hängen an den kahlen Seiten zottig herab, wie verworrenes Haar über die Stirne eines wilden Knaben, dessen Hand noch nie die Hand eines Mädchens gedrückt hat. — Weg da; du klebrichte Schnecke! Hüpfet fort, ihr Heuschrecken! Beschmutzet mir nicht das schöne weiße Kleid meiner lieblichen Braut!

Ilma. Ha, wie sitzt es sich da so weich und bequem, und so hübsch an deiner Seite, Geliebter! O sieh, die reitzendste Aussicht öffnet sich hier in beyde Thäler hinab.

Alint. Dort drüben am See birgt sich unsere Hütte zwischen hohen Wallnußbäumen. Erkennst du den Kahn am Ufer, und die hängenden Netze und Reusen an den Pfählen im Garten? O wie se-

lig werden mir dort, von dir geliebt, von dir durchs Leben begleitet, die Tage der Zukunft dahin hüpfen! Jedem Freudengenuß entkeimt dann neues Vergnügen, und jedem Vergnügen frische Lust, wie dem Pfirsichbaum Früchte, und ihren Kernen junge Bäume. Wie will ich mich freuen, wenn sich unsere Kinder einst im Grase jagen, im bunten Uferkiese tändeln, abgefallene Nüsse und Aepfel sich zuwerfen, oder mit dürrem Schilfrohr in die Reusen stören, in die wir junge Aentchen verschlossen!

Ilma. O Geliebter! An deiner Seite zu wandeln, wie süß, wie süß wird es seyn! Von deinem Glücke hängt das meinige ab, wie das Fortkommen der Traube vom Wohlbefinden des Rebstocks. Dir Vergnügen zu machen, deine Tage zu verschönern, welches angenehme Bemühen! Gelingt mir dieß, o dann beneidet mich alle, die ihr euch glücklich dünkt; dann ist mein Leben ein stäter May, reich an Blüthen jeder Freude. — Nun weiß ich, wie glücklich treue Liebe macht! Ich sah es an deinen Verwandten: mit Entzücken sah ich's. O wie lehrreich war mir ihr holdes Betragen! Wie füllte ihr häusliches Glück mein Herz mit Vergnügen! Innig danke ich dir für diesen Besuch. Wahrlich, er soll mir so nützlich seyn, als der beste Unterricht eines weisen Lehrers.

Alint. Siehst du nun, du liebe kleine Hartnäckige, daß ich mir deine Begleitung nicht umsonst so dringend erbath?

Ilma. Verzeihe, du Theurer! daß ich mich so lange voll Eigensinn gegen diese Wanderung sträub-

te. Oft scheuen wir Anfangs eine Unternehmung, die uns am Ende doch lieb wird, wie furchtsamen Kindern die Schiff-Fahrt.

Alint. Laß sehen! Erblikt man hier nicht die Heimath unserer Freunde am Flusse?

Ilma. Ey freylich ja! Dort verenget sich das kleine Thal, zwischen Felsen am Ufer, wo ihre Hütte sich versteckt. Erkennst du den neuen Strohbusch auf der Spitze des Giebels? — Seyd mir gesegnet, ihr tugendhaften Bewohner des Hüttchens, Schwester und Schwager meines Bräutigams! O Geliebter! was empfand ich beym Anblicke dieser Glücklichen! Wie rührte mich ihre zärtliche Eintracht, die Harmonie ihrer schönen Gesinnungen! Nie, o nie vergess' ich die entzückende Scene, die ich ungesehen hinter hohen Gartengewächsen belauschte. — Du weißt: bey unserer Ankunft begrüßte uns deine Schwester mit ihren Kindern allein; denn ihr Mann war seinem Tagewerk nachgegangen. Wir saßen eine Weile in der Laube des Gartens. Du gingst, und deine Schwester bereitete uns am Herde ein kleines Mahl. Da kam endlich dein Schwager; seine Netze, am Ruder hängend, wallten ihm den Rücken hinab. Kaum erblickten ihn die Kinder, ha! wie hurtig kroch da das kleinste durchs Gras auf den Vater zu! wie hüpften ihm die beyden größern entgegen! Aus jedem Munde grüßte ihn ein herzlicher Willkommen und das freudigste Jauchzen. Lächelnd legte er das Ruder mit den Netzen ins Gras, setzte sich auf die Bank vor der Hütte, und bückte sich liebreich hinab, den kleinsten stammelnden Lieb-

ling auf seine Arme zu heben. Schmeichelnd lag nun das Kind an seiner Brust, umschlang ihm mit tappenden Händchen den Hals, und küßte ihm lallend die Wangen, indeß zwey größere die Bank und seine Knie zu erklettern strebten, um auch ihren Mund auf des Vaters Lippen zu drücken. — Vom Jubel herbey gelockt, lief deine Schwester aus der Hütte, schmiegte sich freudig an ihres Mannes Seite, und schlang ihre Rechte um seine Hüften, zärtlich neben ihres Kindes Wangen ihre Lippen an die seinigen fügend — Nach diesem süßen Genusse sprach sie ihm von unserer Ankunft. Sogleich flog er unter den freudigsten Grüssen zu mir in den Garten, und unterhielt mich lange mit trautem Geschwätze und allerley Scherzen. Endlich trat er zu seiner Gattinn in die Hütte. Mein Stand war hinter Bohnenstöcken, dem offenen Fenster gegen über, durch das ich ihre Bewegungen sah. O wie reitzend war das! Sie nahten sich rechts und links dem Bettchen ihres süße schlafenden Säuglings. Schön und rosicht war sein kleines Antlitz, und strotzend von der Gesundheit Fülle. Beyde Gatten bückten sich wechselweise zu seinen weichen Wangen herab, um sie mit den leisesten Küssen zu berühren. Sanft lächelnd hielten sie einander bey der Hand, und blickten bald sich, bald ihr liebliches Kind, mit inniger Wonne an. O es war eine bezaubernde Scene ehelicher und väterlicher Zärtlichkeit *)!

*) Diesen letzten Zug und einige andere Gedanken entlehnte ich aus einer Erzählung des St. Lambert. Sie däuchten

Alint. Ach! Schade, wahrlich Schade, daß ich diesen schönen Anblick versäumte! Eben da mein Schwager eintraf, mußte ich zur Kurzweile gerade an eine Flußinsel hinüber rudern, ich Unachtsamer! und bis ich heran schwamm, da war schon das Schönste vorüber. — Aber froh bin ich, gefühlvolles Mädchen! Glücklich bin ich, daß diese häuslichen Freuden dich so innig entzücken. O dem Menschen sind viele süße Stunden beschieden, wenn er sie nur zu genießen versteht! Laß uns keinen Anlaß zum Genusse versäumen; dann werden sich zusehends unsere Tage verschönern.

Ilma. Alles, Geliebter, alles will ich thun, was unsre bessern Gefühle zu beleben, was immer unsre Herzen in eine frohe Stimmung zu setzen vermag. Sieh, schon hab' ich mir einen kleinen Lebensplan ausgedacht: den wollen wir ausführen, und wir werden Freuden entstehen sehen, und Freuden ernten, wo wir ödes Land vermutheten. Ich ging darüber schon öfters, zum Zeitvertreib, mit meinem Vater zu Rathe; und wir wählten und prüften so lange, bis es vor unsern Augen helle ward, wie eine schöne Aussicht durch zerrissene Nebel auf sanft beleuchtete Triften. Aber der lehrreiche Umgang mit deinen Verwandten hat noch manches Schiefe in meinen Gedanken berichtigt, und ich habe wichtige Vortheile bey der Ausübung kennen gelernt. Nun arbeitet als lebendiges Vorhaben mir im Kopfe und

mir zu schön, als daß ich der Versuchung hätte widerstehen können, hier eine Anwendung davon zu machen.

Herzen, was vorher bloß als todter Einfall in meinem Gehirne saß.

Alint. Sprich, geliebtes edles Mädchen! sprich, was ist dein Plan!

Ilma. Du weißt, Geliebter? So wie im Sommer aus Moder schnell tausend Gewürme entstehen, eben so entsteht vielfaches Mißvergnügen aus ungenügsamen Begierden. Wer Freuden genießen, oder Güter erlangen will, nach denen er, in seiner Lage, nicht streben sollte, der übersieht die Schätze, die an seinem Pfade glänzen, und läuft gewöhnlich einem Irrlicht nach, das ihn in triegende Sümpfe lockt. Wir wollen also nicht nach dem Besitze solcher Bequemlichkeiten schmachten, die uns zu hoch oder zu ferne liegen. Gerade diejenigen Blumen, die an unserm Wege blühen, wollen wir pflegen und pflücken. Fort also mit jedem eiteln Verlangen, mit jedem ungenügsamen Wunsche!

Alint. Was brauchen wir auch mehr, um glücklich zu seyn, als ein gutes Zeugniß unsers Gewissens, unsere Liebe, und die Wohlthaten der Mutter Natur?

Ilma. Den Grund also, du Lieber, auf dem ich mein Plänchen anlegte, den hältst auch du für sicher und fest?

Alint. Für sicher und fest, wie Felsengrund!

Ilma. Nun höre! Wir wollen einander genug seyn! Ich will dich lieben, du Treuer, so innig und so heiß es immer meine Seele vermag. — O halt! du erdrückest mich sonst. Halt, und laß das Küssen jetzt! Wie kann ich sonst reden? —

Ach! kaum weiß ich mehr, wo ich den Faden des Gesprächs ergreifen soll.

Alint. O! mein ganzes Herz, Geliebteste, ist dir allein für immer geweiht! Für dich zu leben, jeden frohen Genuß, jedes meiner bessern Gefühle treulich mit dir zu theilen, bleibt ewig mein Glück.

Ilma. Heiterkeit und Lust zu allen Geschäften, o du mein Einziger! wird also in unserer Hütte — in unsern Herzen stets wie zu Hause seyn. Dein kleines Gut und der Fischfang gewähren uns reichliche Nahrung und mehr als hinreichenden Unterhalt. Der Mangel meidet dann unsere Gesellschaft voll Thätigkeit wie schädliche Zugvögel den Erbsenacker, wo auf hoher Stangenspitze ein Windmühlchen klappert. Die Erde, mit Munterkeit und regem Fleiße von wohlgenährten Armen bearbeitet, lohnt uns gewiß mit Ueberfluß. Ein Glanz von Wohlstand breitet sich dann über unser kleines Eigenthum aus, wie Morgenschimmer, der durch eine Oeffnung im östlichen Gewölke einzelne Auen beleuchtet. Kein Fleckchen soll unbebauet, keine der Verzierung fähige Stelle soll ungeziert bleiben. Auf dem kleinen Hügel mit der schönen Aussicht flechten wir eine kühle Laube. Fruchtbare Pfirsichbäume sollen unsere Wohnung bis über das Dach umarmen, und ein Vordach von Reben soll den Eingang beschirmen! Am Ufer, wo die Wellen steile Felsen klatschend belecken, ziehen wir oben am Rande niedrige Rosenhecken hin, und hinter den Hecken errichten wir weiche Moosbänke, bequem die schöne Aussicht auf den See nach Herzenslust zu genießen. Schat-

tende Obstbäume sollen uns Kühlung über die Bänke streuen.

Alint. Und unser ganzes Gütchen, das jetzt nur rohe Steinwälle begränzen, will ich ringsum mit grünendem Zaume umziehen. O es ist lieblich, wenn Schlehen und Mehlbeeren, Hohlunder und Heidelbeeren, wilde Rosen und Hagebuttensträuche in dichtem Gewirre durch einander kriechen, mit allerley Blüthen und Früchten behangen, und von Vögelchen, die dort nisten und singen, durchhüpft. Hohe Kirschbäume und Eberäschen sollen mir daraus emporstehen. Selbst die Felsen am Ufer will ich mit Epheu bekleiden, und den hohlen Weg durch Klippen, zum Landungsplatze hinab, soll bald ein erhabenes Gewölbe von Reblaub bedecken. Dann treten die Landenden, so bald sie den Fuß aus dem Kahne setzen, in heilige Schatten, und wandeln wie durch einen Tempel. Die Quelle, die hinten an unserer Wiese aus dem Berge hervor rieselt, die leite ich in Schlangengewinden durch das Gras herab, zur Zierde und nützlichen Wässerung. Am Borde der Quelle pflanze ich rothe Johannis-Beeren und stachelichte Kräuselbeeren und Flieder; und wo sie am lieblichsten murmelt, dort setze ich einen Kreis von Maulbeergesträuchen hin, mit einem Rasenbette in der Mitte, und mit allerley Blumen umpflanzt. — Am Ende soll mir das Wässerchen stäubend und plätschernd, oder in glänzenden Spiegeln vom Felsen stürzen.

Ilma. Keine Wohlthat der Natur soll uns ungenossen, keine ihrer Schönheiten ungefühlt blei-

ben. Dann sind wir glücklich, Geliebter, und wohnen wie in Himmelsgefilden. Aber Zufriedenheit und Frohsinn gehe dann nach allen Richtungen von unserer Hütte aus, wie erquickender Duft von Rosenbetten. Glückseligkeit zu verbreiten, so viel wir vermögen, sey unser süßestes Bestreben! Mit dem Vergnügen, sagt mein guter Vater, verhält es sich gar nicht, wie mit eßbaren Früchten: der letztern Vorrath nimmt ab, je mehr der Genießenden sind; aber die Freude wächst, je mehr sie Genießende findet.

Alint. Laß uns denn freygebig seyn an Gefühlen, deren Mittheilung uns sicher bereichert!

Ilma. Gefälligkeit und Vertrauen wird uns die Herzen der Nachbarn gewinnen. Dann gleichen wir zwey angenehm düftenden Liljen im Garten, denen alle Bienen der Gegend mit Lust sich nahen.

Alint. Gegen jedermann wollen wir dienstfertig seyn; und so oft wir ein häusliches Fest feyern, laden wir die Nachbarn dazu. Immer sollen sie Antheil an unserm Vergnügen nehmen.

Ilma. Bedürfen wir zur Erleichterung in unsern Geschäften eines Arbeiters oder einer Gehülfinn, so seyen sie uns nicht Knecht oder Magd, sondern Hausgenossen und Freunde! Sie sollen uns lieben, aber nicht fürchten. An unserm Tische mögen sie essen: jedes soll oft seine Lieblingsspeise genießen. Und würden sich durch zärtliche Neigung ihre Seelen verschwistert fühlen, o wie gerne wollten wir da ihre keuschen Wünsche begünstigen! Dann sollte bey Tische dem Jüngling sein Mädchen immer

zur Seite sitzen, sie sollten auf Einem Teller essen, aus Einem Becher trinken, mit einander an ihr Tagwerk gehen, und sich stündlich durch holden Scherz und wechselseitige Theilnahme bey ihren Geschäften ermuntern.

Alint. Ueberhaupt wollen wir immer die Feldarbeit oder unsern Fischfang gemeinschaftlich vollbringen. Denn frohes Plaudern kürzet die Zeit, gleiches Tragen mindert jede Beschwerde, und Geselligkeit erleichtert des Tages Last.

Ilma. Und deinen Vater, den ehrwürdigen Greis mit dem Silberhaar, den wollen wir nähren, und pflegen, und ehren mit aller kindlichen Sorgfalt: er soll uns immer so heiter und froh seyn, wie in den Tagen seiner Blüthe. Nur Alte, die man nicht achtet, sind düster und mürrisch. Unser bestes Getränke erquicke ihn stets, und täglich stärke er sich mit den nahrhaftesten Speisen! Wir wollen schon erforschen, was er am liebsten ißt. Dann wird er die Gottheit für seines Lebens Verlängerung preisen, und uns Segen erflehen.

Alint. O edles frommes Mädchen! Wie fühle ich, innigst gerührt, deinen Werth und mein Glück! Ach, du selbst bist mir der beste Segen Gottes: so fromm und so gut! — Warum hältst du mir den Mund zu?

Ilma. Schweig, du verblendeter Schmeichler! Bald glaube ich, daß dir Liebe den Sinn verrückt. Seine Aeltern ehren, ist das nicht die gemeinste Pflicht? Laß du mich nur machen: deinem Vater soll kein Tag ohne Vergnügen entfliehen. Auch

in der Nacht soll ihn der Schlaf williger beschleichen! Ich will ihm ein Lager bereiten, so weich und bequem, als wär' es künstlich aus Wolken der lockersten Baumwolle zusammen gehaucht; und jeden Morgen will ich es mit lieblich düftenden Blumen bestreuen, daß er unter süßen Gerüchen erwache. — Auch unsere Mahlzeiten soll der Flor jeder Jahrszeit verschönern. Haben wir uns mit Speisen gelabt, dann bestreuen wir den Tisch mit Blumen, wie einen Opferaltar; erquicken uns mit süßem Trank; erzählen einander, was wir Schönes sahen; singen die schönsten, lehrreichsten Lieder, und danken dem Geber des Guten.

Alint. Und wenn der Vater der Menschen unsere Liebe mit gesunden Kindern segnet —

Ilma. Dann erziehen, pflegen und lieben wir sie, wie deine Verwandten die ihrigen! Dann kriechen, oder trippeln, oder hüpfen die kleinen Unschuldigen auch auf uns, so oft sie uns erblicken, mit lautem Jubel zu, und hängen sich an unsern Hals, liebkosend und ihre kindische Zärtlichkeit stammelnd. O dann erhöht ein neuer Genuß der süßesten Vater- und Mutterfreuden unsere Seligkeit.

Alint. Nie, du Liebe, nie werden wir Mangel an Vergnügen haben.

Ilma. Laß uns nur unserm ungekünstelten Plane getreu bleiben; so wird uns gewiß das Leben dahin fließen, wie ein ewiger Brauttag, und wir werden glücklich seyn, mit Wenigem, im Genusse der einfachsten, uns nahe liegenden Freuden.

Der Fund.

Quanto quisque sibi plura negaverit,
A Dis plura feret. Nil cupientium
Nudus castra peto, et transfuga divitum
Partes linguere gestio.

Horat. III. 16.

Nape. O sieh, welch ein herrliches Plätzchen umschließen dort die Stauden! Fettes Gras, mit Blumen bunt durchwirkt, bildet zwischen ihnen das lieblichste Ruhebett.

Lykas. Wirklich, Schwester! Dort ists einladend hübsch. Blühende Elsebeersträuche und Hainrosen stehen dort im angenehmsten Schattenbogen. Laß uns anländen! So bequem und lustig findet sich keine Stelle mehr, um unsere Netze zu waschen.

Nape. Daß dich! was bespritzest du mich, voreiliges Hündchen, und hüpfest von der Spitze des Schiffchens? Kannst du nicht warten, bis es ans Ufer stößt? Ich glaube, auch dir gefällt dieß Plätzchen?

Lykas. Steig' aus, und biege mir eine lange Wiede her, daß ich den Kahn befestige.

Nape. Nimm hier! Die ist zäh und lang. O schön! Truppenweis blühen da düftende Mayenglöckchen unter den Stauden.

Lykas. Aber wahrlich! Noch vor kurzem weilten hier Leute. Schau ein Mahl her! die frischen Spuren hier im Grase, wie zerwühlt noch, wie nie-

dergelegen! und diese Tritte im feuchten Sande — o welch ein niedliches Füßchen drückte sie ein!

Nape. Gewiß, Bruder! Die Reitze dieses Plätzchens lockten längst schon Badende herbey. Aber warum schnuppert das Hündchen dort, und kratzt mit dem Fuße im Rasen? — — Ey Wunder! was ist das? Sieh! eine Blume aus hellen Steinchen! Jedes glänzt wie Funken auf Bächen. Sieh ein Mahl! Der Blumenkelch unten, und das dünne spitzige Stielchen dran — sind blankes Gold. Wer verlor wohl dieß Geschmeide! Vielleicht vermißt er's hart! Und wir, was sollen wir damit beginnen?

Lykas. Aufbewahren wollen wir's. Vielleicht meldet sich der Eigenthümer, und freuet sich, wenn wir's ihm wieder geben. — Versuche doch, wie es dir läßt! Pflanz es, wie eine Rose, vor den Busen!

Nape. Hm! ein frischer Strauß ziert leicht so schön.

Lykas. Komm, wir wollen die Netze waschen! Dann strecken wir uns ins weiche Gras, und lassen uns erst wohl seyn!

Jetzt wuschen sie den Schlamm aus den Fischergarnen, und reinigten die Maschen von Wasserkräutern und Schnecken. Dann lagerte sich Lykas auf den Rasen, und Nape pflückte sich Mayenglocken. Horch! da raschelte etwas durch die Gesträuche: das Hündchen bellte, und eine Jungfrau erschien. Schön gekleidet, aber mit zerstörten, fliegenden Haaren und mit Thränenperlen in den roth geweinten Augen und auf den blassen Wangen kam sie daher gelaufen, faltete jammernd die Hände, und klagte laut das Schick-

sal an, während sie gebückt im Grase umher suchte: O wie bin ich unglücklich! klagte sie; wenn sie indeß jemand fand, dann ist der schönste Schmuck verstümmelt, die kostbarste Haarnadel ist hin.

Lykas. Schweig, du ewiger Klaffer! Machst mir die Ohren gellen! Wer könnte da etwas verstehen? Zurück mit deinem lästigen Bellen! — Traure nicht länger, schöne Jungfrau! Wahrscheinlich fanden wir, was du so ängstlich suchest.

Nape. Nimm hier dein Verlornes, und sey fröhlich! Ist das alles, warum du weinest?

Eucharis. O dem Himmel sey Dank, und euch, ihr Redlichen! Ach, wie war mein Herz beklemmt! Hier stieg meine Gebietherinn ins Bad, hier gab sie mir die köstliche Nadel in die Hand. Und ich — ach! ich Unachtsame, verlor sie im Grase. Erst, als wir zu Hause waren, bemerkten wir's. O wie traurig hätte sich mein Schicksal gewendet, wären minder ehrliche Leute, als ihr, die Finder dieses Schmuckes gewesen!

Nape. Wie so? Könnte der Verlust eines so unnöthigen Zierathes dir ein dauerndes Unheil drohen?

Eucharis. Freylich, du gutes Mädchen! Sieh, wenn ich meiner Gebietherinn, auf dem Schlosse drüben, zehen volle Jahre dienen wollte, so würde mein Lohn kaum an den Werth dieses theuern Geschmeides reichen! Begreifest du nun, wie groß mein Unglück hätte werden können?

Lykas. O ein unseliger Schmuck! Und doch ziert er das Haar nicht schöner als ein frischer Kranz,

und riecht nicht einmahl so lieblich, wie das geringste Wiesenblümchen.

Eucharis. O wie kann ich euch danken, ihr Guten! Wie soll ich eure Redlichkeit lohnen?

Nape. Ey! für was lohnen? Lohnes genug, daß wir uns freuen können, dich wieder so fröhlich lächeln zu sehen. Und was hätten wir mit deinem glänzenden Dinge auch anfangen wollen? Ich steckte es zum Spiele vor meinen Busen, wie eine Rose, und vergaß es geschwind; denn kein süßer Duft erinnerte mich an sein Daseyn. Aber sage mir doch, wenn du nicht Eile hast, was ist denn das für ein zartes Garn, aus dem dein Kleid gewebt ist?

Eucharis. Das ist Seide, liebes Mädchen! Kleine Raupen auf Maulbeerbäumen spinnen es so fein. Mit unglaublicher Mühe winden kunstreiche Hände die Fädchen auf Spulen, und weben köstliches Gewand daraus. O ich mußte lange, sehr langearbeiten, bis ich dieß Kleid mir verdiente.

Lykas. Und sieh! hier hat es doch schon einen großen Riß! Du bliebst gewiß irgendwo an Dornen hängen?

Eucharis. O Schade! nun ist meine Freude dahin — mein bestes Kleid verdorben! Achtloses Eilen durchs Gebüsche trägt die ganze Schuld. O Schade! das läßt sich schwerlich so geschickt ausbessern, daß es nicht bemerket würde. Nun seht! da ist wieder eine große Anzahl schwer und langsam erworbener Pfennige wie verloren!

Nape. So geschwind? Ey, da lobe ich mir unsre Leinwand, so weiß wie neuer Schnee! Du solltest

mich sehen, an hohen Festtagen, wie schön sie mir steht, wenn ein Blumenkranz mein fliegendes Haar umwindet, und ein rosenfarbnes Band mit flatternden Enden meine Hüften. Dauerhafter ist mein Kleid, als deines; und wird es beschädigt, so ist das Unglück nicht groß!

Lykas. Aber dieß feine durchsichtige Netzwerk um deinen Busen, und dieser Schleyer, der von deiner Scheitel auf den Rücken hinab wallt — sind diese Spinnengewebe auch so kostbar?

Eucharis. O ja, du guter Junge! Viele Wochen mußte ich nähen, um dieß hinfällige Zeug zu verdienen.

Nape. Bald dächte ich, wir Landleute seyn reicher, als ihr Städter! Ihr habt viel, und brauchet viel; wir aber haben wenig und bedürfen auch wenig.

Eucharis. Ach! daß es wahr wäre, was du sprichst! Aber, liebes Mädchen, wir haben oft wenig genug, und brauchen doch viel.

Lykas. Nun — so wären wir ja gar reicher als ihr?

Eucharis. Reicher im Grunde, als die meisten von uns, und glücklicher gewiß. Denn Genügsamkeit ist euch ein unerschöpflicher Schatz.

Nape. Ey, den könnt ja auch ihr heben, so bald ihr wollt.

Die wahren Reichen.

Gedichtet bey der Ansicht von Quinten, am Wallenstatter-See.

Multa petentibus
Desunt multa: bene est, cui Deus obtulit
Parca, quod satis est, manu.
Horat.

»Rauh und steil erhebt sich dort drüben das Ufer des Sees. Unersteigliche Felsenwände starren aus der Tiefe, und trotzen in die Wolken empor. Kaum sonnt sich an ihren nackten Seiten ein mageres Kraut, oder ein verschmachtender Strauch. Nur dort im einwärts gebogenen Winkel zwischen den jähen Klippen, wo der stürzende Gießbach herab gespültes Gestein und lockeres Erdreich aufgehäuft hat, nur dort klebt eine kleine Strecke Landes am Fuße des höchsten Berges, ganz von der übrigen Welt getrennt. Grasreich und buschig zieht sich ein grünes Dreyeck vom Wellengestade bis an die kahlen Wände hinauf. Heute, als die Morgensonne mit scharfem Lichte diese niedliche Einöde bestrahlte, da dünkt' es mich, ich sähe ein Hüttchen zwischen den Bäumen, und wandelnde Menschen bald unten am Wasser, bald oben am hellgrauen Felsen. Ich möchte doch wissen, wie es auf dem sonderbaren Fleckchen dort aussieht! Der Wasserfall wenigstens verspricht dem Auge Ergetzung.«

So sprach Kliton, ein vornehmer Jüngling, zu Eunoe, der reichen Witwe, seiner gefälligen Gastwirthinn, als beyde, von köstlichen Speisen und Getränken übersättigt, das lange Mittagmahl verlassen hatten, und nun am hohen Fenster des prächtigen Landhauses lagen, um sich langweilend die Zähne zu stochern, und über die schöne Gegend, und die ruhige, mit Glanz gestreifte Fläche des Sees hinzustaunen.

»Ein glücklicher Einfall, lieber Kliton!" erwiederte Eunoe: »nun hoffe ich, der Rest des Tages soll uns hinfliegen, wie Schnittern der Abend des Erntekranzes: ich sehne mich wirklich auch, die Bewohner jener einsamen Strecke wieder ein Mahl zu sehen. Wir schiffen hinüber."

Kliton. So ist es wirklich bewohnt, dieß armselige Plätzchen, das kaum größer ist als ein Kressentopf am Fenster?

Eunoe. Nur von einem Paare, wie die Welt sogleich nach der Schöpfung.

Kliton. O wie glücklich muß da die Liebe machen!

Eunoe. Auf dem Schiffe will ich's erzählen, wie es uns beym ersten Besuche erging.

Da wurden die Schiffer gerufen, und Abends segelte eine kleine Flotte, unter Scherz und lautem Hörnergetöne, zur einsamen Landecke hinüber. Der antwortende Wiederhall vermehrte die Lust.

»Vor etwa zwey Monden," sprach Eunoe zu ihrem Gast, »waren auch wir so neugierig, wie du, lieber Kliton, und ruderten zu dem kleinen Erdfleck

hinüber. Aber wir konnten uns gar nicht überreden, daß jemand dort wohnen möchte. Als aber unser Fahrzeug näher hinan schwebte, sieh, da erblickten wir am Gestade, wo der Bach zwischen Felsentrümmern hervor rauscht, und eine kleine Sandbank angelegt hat, einen alten Kahn auf Walzen; Ruder und lange Nachtschnüre, mit Angeln behängt, lagen darin, und ein geräumiger Fischbehälter, aus Weiden enge geflochten, tauchte sich nahe dabey ins Wasser. Ein Deckel aus Baumrinden, nachlässig darüber gelegt, wehrte den Sonnenstrahlen den Zugang.

Kliton. Also nur Fischergeräthe? Daraus, liebe Freundinn, würde gar nicht folgen, daß Fischer beständig dort wohnen. Oft lassen sie ihre Werkzeuge an einsamen Stellen, um sie nicht so weit mitschleppen zu dürfen.

Eunoe. Geduld, mein Freund! Wir fanden die Schnüre sammt dem Ruder noch naß, und sahen Ueberbleibsel von neu geschälten Birnen in den Sand gestreut. »Wer hätt' es gedacht,“ so sprach meine Freundinn Ino, »daß auch dieß kleine Fleckchen Landes nicht unbewohnt veröde?“ »Wohlan!“ sagte ich begierig, »so laß uns seine Bewohner suchen.“ Da wandelten wir, meine Ino und ich, langsam und vorsichtig den sanften Hügel hinan, einen wohl betretenen Pfad verfolgend. Unsre Diener, die frohen Seelen, hohlten indeß ihre vollen Schläuche aus den Schiffen, wälzten sich scherzend im Grase, tranken und sangen lustige Lieder, von der Harmonie weit schallender Hörner belebt. Eine artige Hütte erschien jetzt vor unsern Augen. Der unverschlossene Eingang

erlaubte den Blicken, ins Innere zu dringen. Zuerst fiel uns ein Tisch auf vier Pfählen in die Augen, mit einem Körbchen voll Brombeeren darauf, Bänke an den Wänden umher, Stühle ohne Lehnen, und ein Lager aus Laub mit wollenen Decken belegt. Weiterhin umfingen breite Steine den Feuerherd mit zerfallender Gluth, und aufgestellte Schiefertafeln leiteten Rauch und Flammen unschädlich hinauf zu einer Seitenöffnung des Daches. Im Hintergrunde faßte ein abgesonderter Raum drey Ziegen mit ihrem Bocke. Sie meckerten nicht unfreundlich ihrem fremden Besuche zu. Rückwärts neigte sich das Dach bis zur Erde hinab, und beschirmte den Wintervorrath an Heu vor Regen und Schnee. Allerley Geräthe hingen oder lehnten an den Wänden. Doch — was beschreib' ich da lange? Du wirst alles sogleich selbst anstaunen.

Kliton. Wo waren denn die Einwohner? Spracht ihr sie nicht? — Rudert tapfer, ihr Schiffer! So sind wir bald am Ziele!

Eunoe. Wir standen ein Weilchen, und sahen uns um. Da rauschte etwas durchs Gebüsch heran, und eine männliche Stimme rief: »Komm, Melia, komm! das sind lustige Töne! Laß uns sehen, woher sie kommen." Da schlüpfte ein frischer junger Mann zwischen Blättern hervor, ein wohlgebildetes Weibchen ihm nach. Plötzlich erblickten sie uns, standen und stutzten, wie zwey sich haschende Kinder, wenn sie unversehens ein verlorner Spiegel im Grase blendet.

Kliton. Das glaub' ich wohl. Wie sollten

Einsiedler nicht leutscheu seyn, beym ersten Anblick so schöner Gestalten?

Eunoe. Sehr verbunden für deine schmeichelhafte Bemerkung, lieber Gast! Aber laß uns fortschwatzen von unsern dürftigen Fischern. Braun war ihre Haut, und kaum zur Noth in ärmliche Kleider verhüllt. Seyd mir gegrüßet, redete ich freundlich sie an: »merkwürdig ist uns euer Aufenthalt; zwar wohnet ihr hier sehr einsam, aber ich glaube, nicht ganz unbequem." Da sahen die Ueberraschten, jetzt eins das andere, jetzt uns Lächelnde zweifelhaft an, und ihre winkenden Augen fragten sich, was sie antworten sollten. Das Weib brachte endlich zuerst, schüchtern stammelnd, die Worte hervor: Woher, ihr Frauen? Wollt ihr in die Hütte, Brombeeren kosten?

Kliton. Hm! das ist keine Wilde. Diese Schüchternheit, mit Güte gepaart, ließ ihr gewiß nicht unartig. — Muthig ans Ruder, ihr Schiffer! Kein Windchen schwellt das Segel: Arbeit muß das Beste thun; sonst geht die Sonne hinab, ehe wir drüben sind.

Eunoe. Allmählich nahm sich auch ihr Mann das Herz, zu reden. »Ey, bey allen Sternen!" sagte er, wundernd mit Hand und Mund, und hohlte langsam neuen Athem, »was führt euch doch zu uns? zum armen Fischer Idas — so vornehme Frauen?" Nun höre, Kliton, den Spaß, den wir uns machten! Du weißt, meine Ino ist ein schalkhaftes Mädchen. Flink war sie denn mit der Antwort da: »Fischer, wir wüßten gern, ob du uns hier gedul-

ten und nähren würdest, wenn wir uns bey dir zu bleiben entschlößen.“ Da hättest du die Geberden des Mannes sehen sollen. »Ja, höret, ihr Frauen!“ erwiederte er, voll Einfalt, mit ganz ernster Miene, und nickte bedenklich seiner Gattinn zu: »höret, wenn mir jede von euch nur einen eßlustigen Mund mitbringt, so braucht die Antwort reifere Ueberlegung; denn urbares Gelände findet sich da nur zur Noth, und der Fischfang ist selten ergiebig: Alles reicht kaum hin, unsern Hunger zu stillen, und unsere Blöße zu decken; und ihr, nehmt mirs nicht übel, ihr seyd rund und wohlgenährt, und wißt wahrlich nicht viel vom Sparen und Missen. Doch — wir wollen sehen!“ Meine Ino lachte, daß der Strauß an ihrem Busen aufhüpfte; ich leistete ihr treulich Gesellschaft. »Fürchte nichts, guter Mann,“ sprach ich endlich, des Spieles satt: »meine Freundinn ist ein muthwilliges Mädchen, das gern seine Lust daran hätte, dir recht bange zu machen. Wir schifften von jenem Landsitz herüber, nur um die seltsame Gegend hier, und deine sonderbare Wirthschaft zu sehen.“ »Hm!“ murmelte da der Fischer halblaut seinem Weibchen zu: »die müssen wohl recht viel lange Weile haben!“ »Was schaut ihr so aufmerksam in die Hütte?“ sagte dann Melia zu uns, »wollt ihr nicht gar hinein treten? oder scheuet ihr vielleicht den Geruch vom Ziegenstalle? Merket ihr bald, wie schlimm ihr bey unserer Lebensart daran wäret?“ Beherzt schritt ich da über die Schwelle, als wollt' ich mir's nicht nachreden lassen, daß ich eine gar zu empfindliche Nase habe.

»Aber — hab' Acht!" rief mir die Fischerinn zu, »daß dir deine schönen Kleider nicht schmutzig werden! Unsre Hühner spazieren zuweilen über Tisch und Bänke, wenn sie die Stube offen finden, die unreinlichen Gäste!" Da drängte sie sich geschwinde neben Ino durch die Thür, ergriff ein Stück rauhe Leinwand, und fegte geschäftig Tisch und Bänke. »Nun setzt euch, und eßt," sagte sie dann, und blies gar sorglich nochmahls den Tisch ab. Wir beyde Frauen setzten uns vergnügt neben einander hin, und kosteten die reifen Brombeeren im Körbchen. Melia brachte auch Milch mit Rahm herbey, und Ino das kleine schon gesottene Bachkrebse.

Kliton. Wie diese seltsamen Einsiedler im Sommer ihren Unterhalt finden, das läßt sich also begreifen; aber wie leben die Verlassenen im Winter?

Eunoe. Das war auch unser Bedenken, und wir stellten sie darüber besonders zu Rede. Nun höre, wie der Fischer uns den Zweifel löste! »Bäume fäll' ich," sprach er, »oben auf der Scheitel des Berges, und stürze sie in den schäumenden Bach; die Gewalt seiner Fluthen reißt sie schnell ins Felsenbecken herab, das zur Seite unsers Hügels sich vertieft. Dort hohle ich die zerschlagenen Aeste und die Stämme heraus, ordne und spalte sie, und sammle mir so den nöthigen Vorrath von Brennholz. Zwar ist die steile Wand schwer zu erklettern, aber — Gott sey gedankt! — noch nie entglitt mir der Fuß am schrecklichen Abhang. Dort oben in einer tiefen Höhle verwahre ich im Herbste einen hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln für die kalte

Jahrszeit, rothe Rüben, gedörrtes Obst, Sellery, Salat, Ackerrüben und Kohl. Auch fange ich Fische und Krebse, und bisweilen eine Fischotter, und meine Ziegen versehen mich mit Milch und Käse. So dürfen wir niemahls weder frieren, noch hungern.

Kliton. Die guten Leute! Sie leben also bey all' ihrer Armuth zufrieden?

Eunoe. Wenigstens eben so zufrieden, als wir bey unsern großen Besitzungen. Nur eines scheint, mit sanfter Wehmuth, das Einförmige ihres stillen Lebens manchmahl zu unterbrechen. Wir verloren die Frage: Habt ihr keine Kinder? Da fiel uns der Fischer hurtig in die Rede; »Schweigt davon, o schweigt, und verschonet uns! Sonst weint meine Melia wieder einen langen Tag durch, und ich kann mich auch kaum der Thränen erwehren." Wirklich füllten sich die Augen des armen Weibchens mit glänzendem Naß, und sie wandte ihr Antlitz traurig zur Seite. »Ach!" so begann sie auf einmahl zu klagen, und seufzete: »wir hatten ein allerliebstes Knäblein, goldlockig, rosenwangig; frisch und munter, wie man den jungen Frühling mahlt. Ach! ich sollte es nicht so loben, weil es mein eigenes Kind war. Aber ich kann nicht anders; lügen würde ich, spräch' ich: es war nicht so. Schon fing es an, halbe Worte zu plappern, schon trippelte es mir nach zur Arbeit, trug sein Körbchen ans Traubengeländer oben am Felsen, oder Steinchen zu lesen an die Sandbank hinab, und füllte mir die einsamen Stunden mit tausend kleinen Freuden aus.

Da war ich einst weit oben am Hügel, wo unsere Bohnenbeeten mit vollen Schoten prangten. Das Knäblein tändelte unten am Ufer im Grase, indeß der Vater ruhig die Ritzen seines Kahns mit Riedgras verstopfte. Plötzlich schreckte ihn ein lautes Rufen um Hülfe, das kläglich über die Fluthen tönte. Nicht ferne schwamm ein Schiffchen, voll jammernder Jünglinge. »Der Kahn ist gespalten," riefen sie, »Hülfe, Hülfe! sonst sind wir verloren!" Wirklich hatte ihr leichtfertiges Hüpfen eine Fug' des schwächlichen Fahrzeugs getrennt, und das Wasser sprudelte schnell und unaufhaltbar hinein. Mein Mann schob geschwinde seinen Kahn in den See! unser Kind kam gelaufen, und bath: »Vater, mitfahren, ey, mitfahren, Vater!" Aber der Vater sagte in der Eile: »ich kann dich nicht haben, Kind! »bleib zurück, und geh mir nicht zu nahe ans Ufer!" Und da stieß er geschwind vom Lande, die Sinkenden zu retten. Der Kleine, unwillig allein zu seyn, lief weinend am Ufer umher, streckte die Händchen nach dem wegschwimmenden Vater aus, trippelte dahin, trippelte dorthin, immer näher ans Wasser, und stürzte endlich in des Baches reissende Wirbel. Mein Mann bemerkte das Unglück erst, als er mit den Geretteten landete. Da vermißte er das arme Kind, ließ alles fallen und stehen, kam zur Hütte gelaufen, kam zu mir, und fand es nicht. Aeußerst erschrocken, todtenblaß vor Angst, sprang er wieder an den See, und forschte auf dem Ufergrunde umher: o wehe! da lag das starre Knäbchen mit dem Angesicht im Sande, die Arme ausgestreckt, die Händ-

chen voll Kiesel. Zitternd riß er's heraus, rüttelte und herzte es, voll des heftigsten Schmerzens, blies ihm Athem in den Mund, und versuchte alles, um sein Körperchen vom verschluckten Wasser zu befreyen. Aber alles vergebens; mein liebes Kind blieb todt! O, mit ihm ertranken mir alle süßen Mutterfreuden, der beste Trost in unserer Einsamkeit. Ach! was soll einst aus mir werden, wenn ich meinen Idas überleben muß?" Da erstickte heftiges Schluchzen, und ein Strom von Thränen ihre Rede. Auch der Fischer wischte sich die nassen Augen.

Kliton. Ach! wer trägt nicht Mitleiden mit dem guten Paare?

Eunoe. Auch ich ward gerührt, zog meine Börse aus der Tasche, legte sie unvermerkt in das Brombeerenkörbchen, und tröstete mit liebreichen Worten die leidende Mutter. Wer hätte hier nicht gern gegeben? Dann verließ ich mit Ino die Hütte, und sprach vor der Thür stehend: »Lebet wohl, ihr stillen Einsiedler! Wehmuth und Armuth ist euer Loos: Könnt' ich doch euern Zustand verbessern, durch Geschenke oder durch andere Hülfe! Was ihr dort im Körbchen findet, ist euer; es soll nur ein vorläufiges Pfand meines fernern thätigen Wohlwollens seyn. Gebrauchet es gut!" Da schieden wir von ihnen, suchten unsere Diener, und schifften wieder nach Hause, vergnügt mit unserm kleinen Abenteuer. Seitdem wuchsen dem Monde schon zwey Mahl die Hörner, und jetzt bin ich sehr begierig, zu hören, wie die armen Leutchen mein Geld indessen verwand-

ten. Bald sind wir am Ufer. Frisch daran, ihr Schiffer!"

»So ward die Zeit der Fahrt verplaudert, und der schöne Nachen, mit den übrigen Kähnen, landete an der Einöde des Fischers. Idas und Melia, von der Ankunft fremder Gäste durch den Schall der Hörner belehrt, erwarteten sie lange schon, auf einem Steine am Ufer sitzend. Freundlich bothen sie den Aussteigenden die Hände, und gingen vor ihnen her, um ihre Schritte zur Felsenwohnung zu leiten. Kliton hüpfte vor Freuden auf, als er die artige Hütte sah. »Wahrlich," rief er, »das ist hübsch, zum Mahlen hübsch! Zwey sehr große herab gestürzte Felsen bilden die Seiten der Hütte. Ein Schilfdach bedeckt den Zwischenraum vor Nässe und Stürmen, und ruht oben, rechts und links, an dem innern Rande der beyden viereckigen Massen. Behauene Stämme, nachlässig in einander gefügt, schließen die Vorderseite; mitten daran die enge Thür, zu beyden Seiten ein Fensterchen, und oben am Giebel eine runde Oeffnung! Moos und Mauerrauten und Leinkräuter mit den gelben Rachenblumen kleben am Gestein, und blühen in den Fugen zunächst am Gebälke. Königskerzen und flatternde Gesträuche neigen sich über den Rand der Felsen, wie über altes Gemäuer, und beschatten wankend den Giebel. O was gäb' ich darum, wenn diese Einsiedeley in meinem Garten stünde!" So ergoß sich des Jünglings Freude. Indeß führte die Fischerinn ihre Gäste in die kleine Stube, und setzte ihnen Erfrischungen vor, Ziegenmilch und reife Birnen

und Käse. Und als jeder Gast vergnügt und gesättiget schien, da traten die armen Wirthe zu Eunoe, und Idas legte die volle Börse wieder in ihre Hand, und sprach mit schüchternem Anstand: »Wir danken dir, gute Geberinn, für dieses reiche Geschenk." Und Melia fuhr fort: »Deine Freygebigkeit wollte uns beglücken, aber dieß Geld stört unsre Zufriedenheit: nimm es also wieder an!" Betroffen, wie ein schönes Mädchen, das Anbethung von jedem Jüngling erwartet, und nun im Pfänderspiel einen blöden Knaben zu küssen heran hüpft, aber sehen muß, wie er ihr mit Kälte den Kuß verweigert; so staunte Eunoe, und ihre ganze Begleitung, die armen Fischer an. Sie dünkten ihr um nichts klüger, als Anfänger im Schwimmen, die, vom Lande fern, ihre hülfreiche Binsenflöße unvorsichtig verlassen. — »Erklärt euch doch," sagte sie mit sichtbarer Verwunderung, »wie meint ihr das, ihr sonderbaren Leute?"

»Sieh dich einmahl um in unserer Hütte," erwiederte Idas: »ist sie nicht bequem? Besitzen wir nicht alles, was wir bedürfen? Hier sind Geräthe, der Erde Früchte zu entlocken, und dem See seine Bewohner zu entwenden. Fruchtbar ist dieser Hügel, gesund unsere Nahrung. Was wollen wir mehr? Und was sollen wir mit deinem Gelde? Ach, es hat uns, seit wir's besitzen, schon allzu viel Unruhe gemacht! Wir arbeiteten nicht mehr mit der vorigen Lust und Munterkeit; der unglückliche Gedanke: was haben wir bey so viel Gold so strenger Bemühungen nöthig? schwächte in uns sehr merklich den Antrieb zur Thätigkeit: Lange Weile, Gähnen und

Ekel traten an die Stelle froher Betriebsamkeit, wie übelriechende Melten an die Stelle verblühter Narcissen im vernachlässigten Garten; ohne Beschäftigung, ohne Uebung unserer Kräfte fühlten wir das Süße der Ruhe nicht mehr, und nahmen nicht halb so frohen Antheil, wie vormahls, am Gelingen jedes Tagewerks: Da wir der Früchte für den Winter, und des Gedeihens unserer Thiere nimmer bedurften, so rührte uns auch ihr glücklicher Wachsthum weniger lebhaft; der Hoffnung einer guten Weinlese, eines ergiebigen Fischfanges, einer reichen Obsternte mangelte es ganz an der vorigen Süßigkeit: Dinge, die uns nur zum Ueberfluß dienen konnten, befriedigten unsere Herzen nicht mehr."

Melia fuhr jetzt eifrig fort: »Ach! alles, was Anstrengung forderte, alles, was wir durch Fleiß gewinnen sollten, verlor an Werth und Reitz; gleichgültig sahen wir die Fische ziehen, gleichgültig jedes Gewächs blühen, und die Ziegen mit vollen Eutern die Heimath suchen. Kurz! wo vormahls überall Freude grünte, wo sonst jeder offene Sinn seine Weide fand, da begann bald Ueberdruß und Unthätigkeit, mit all' ihrem unseligen Gefolge, wie üppiges Unkraut, empor zu sprossen, und betäubte uns wie mit giftiger Ausdünstung."

Idas fiel ihr jetzt in die Rede: »Selbst meine Melia — denkt doch! — selbst dieß gute ruhige Weibchen bekam, vor langer Weile, Lust zu glänzen, war mit ihrem Gatten und dieser Hütte nimmer so recht zufrieden, wünschte, in schönen Kleidern, wie die geputzten Herrentöchter, prangen zu

können, wollte auch andern als mir gefallen, und nicht mehr hier im friedlichen Winkel, sondern dort in der Stadt wohnen, wo die lustigen Leute immer zechen und tanzen und lustige Spiele treiben. Du siehst also, wohlthätige Frau! es ist hohe Zeit, deine Geschenke dir wieder zu geben."

»Ja, liebe Frau!" rief auch Melia unter ihren Händen hervor, mit denen sie verschämt ihr Antlitz bedeckte; »behalte du dein Geld, und laß uns arbeitsam und zufrieden seyn!"

Eunoe und Kliton sahen einander an, wie ein gutherziges Pärchen im Dorfe, dem eben ein verschmitzter Wahrsager, zum Beweise seiner Untrieglichkeit, leicht zu errathende Heimlichkeiten ihres Herzens, feyerlich und richtig, angezeigt hat. Einstimmig bewunderten sie die Gesinnungen ihrer armen Wirthe, und musterten mit wandelnden Blicken ihre Begleiter, ob Beyfall oder Mißbilligung auf ihrem Antlitze schwebe? Endlich sprach Eunoe mit heiterm Ernste:

»Ueberraschend und seltsam, doch vernünftig und lehrreich sind eure Reden, und lobenswerth ist euer Betragen, ihr Genügsamen, vom Himmel gesegneten Leute! Ich fühle es jetzt, mehr als jemahls fühle ichs: Nicht aus Ueberfluß, nicht aus unbefriedigten Bedürfnissen blühet wahres Wohl auf; weder Reichthum noch Armuth läßt glückliche Menschen gedeihen; zu bedauern ist, wer nichts bedarf, und wer zu viel bedarf; der hat nichts zu hoffen, der andere nichts zu genießen. Nur Genügsame, die sich durch unsclavische Thätigkeit, so viel sie nöthig haben, erwerben, sind wahrhaft glücklich und reich.

Der Besuch.

Qu'est-ce que le monde? L'ouvrage d'un Dieu bon. Quel hommage exige de toi sa bonté? Ton plaisir et une action de grace. Quel devoir t'impose sa bonté? Le plaisir des autres. Jouis, voilà la sagesse: fais jouir, voilà la vertu.

St. Lambert.

Erste Abtheilung. Einladung.

Haliät. Was soll das Pochen am Fenster, du Eilfertiger? Willst du herein kommen, oder ich verfolge dich mit Schlingen, wie der Hirt ein flüchtiges Füllen! Hurtig herein in die Hütte! Ein ganzes Heer Fragen wartet deiner.

Tyrin. Ey! die mögen hübsch warten! Denkst du mich etwa ins Garn zu schrecken, gleich Lerchen in der Dämmerung? Nein, nein, du ewiger Frager! Ich lasse mich so leicht nicht fangen! Säße ich ein Mahl da drinnen, so wäre ich dir ein Mayenkäfer am Faden, der summen müßte, so lange es dem Knäbchen zu drillen gefiele. Schönen Dank! Von deinem Mädchen, Neugieriger! nicht wahr, von Lidien, meinst du, soll ich mich wieder übersatt schwatzen! Ey, ja doch, ja! Das lass' ich wohl bleiben!

Haliät. O so wünsche ich dir, du schlimmster aller schlimmen Jungen, du säßest angebannt, wie eine Auster, und dürstend, wie Felsengras, den

längsten heißesten Tag lang, im Zauberkreise alter Mütterchen, und müßtest von den Resten ihrer Reitze dich müde und heischer singen. Ha! Dünkt dich das ein arger Wunsch? Aber was weigerst du dich auch, von der schönsten Gestalt, vom blühendsten Mädchen, mir ein Weilchen vorzuplaudern? Die neugebrochenen Wabben hier, und die frischen Honigschnitten — siehst du? davon sollst du nicht so viel haben, als die kleinste Mücke zur Mahlzeit verzehrt: auch von dem Liedchen will ich schweigen, das gestern deine Iris, von mir belauschet, sang, als sie für dich die schönsten Binsen aus dem Teiche zog; auch von diesem dir geweihten Liedchen will ich schweigen, still und stumm, wie eine ungeblasene Rohrflöte an der Wand. — Nun! was kraueſt du hinter den Ohren, Muthwille? Ist jetzt dein harter Sinn erweicht? —

Tyrin. Hm! dein böser Wunsch — wahrlich, der erschreckt mich recht! Denke doch, wenn er Ernst würde! Nein! Da will ich wohl lieber Honigschnitten und Wabben essen, mich besingen hören, und von hübschen Mädchen schwatzen! Wohlan! ich komme hinein. Aber — halte Wort! — Du wiederhohlst vor allem, was Iris sang, und dann erquickst du meinen trockenen Gaumen mit Honig; sonst — Freund, du weißt es — sonst entfließen die Nachrichten von Lydien meinem Munde so träge, so zähe, wie Harztropfen den Tannenritzen. Reiche mir die Hand darauf!

Haliät. Nein, nein! Zuerst mußt du mir etwas von Lydien erzählen; dann wiederhohle ich

das Liedchen, das Iris sang; dann laben wir uns mit süßen Schnitten, und du plauderst mir, so viel du weißt, von unserer lieben Nachbarinn vor. Hättest du etwa Lust, mir Honig und Liedchen geschwind weg zu cappern, und dann flüchtig zu werden? Ha, wie würdest du meiner betrogenen Neugier lachen! Sprich, du loser Geselle! Gehst du alle meine Bedingnisse, ohne Ausnahme, ohne Weigerung ein? — So komm!

Tyrin. Nun! es sey! Heute muß ich's wohl machen, wie der Fuchs; kann er ein Häschen im Freyen nicht haschen, so jagt er ihm nach durch Dickicht und Dornen, auch wenn sie ihn kratzen.

Zweyte Abtheilung. Hymnen.

Haliät. Hab' ich dich endlich im Garne, schlauer Gast? — O sey willkommen mir an meinem Herde, und laß dich umarmen! Innig freuet es mich, dich wieder zu haben!

Tyrin. Sey mir gegrüßet, du Guter! Mit Vergnügen betrete ich immer deine Hütte. Denn froher Scherz und Herzlichkeit sind bey dir zu Hause.

Haliät. Strecke dich hier auf das weiche Lager! Merkst du jetzt, wozu ich meine zwey alten Netze gebrauchen konnte? Ich fügte jedes wie einen weiten Sack zusammen, und stopfte beyde Säcke mit trockenem Laub aus; nun ists angenehm darauf zu ruhen, wie im hohen Grase. Ein Paar eng gestrickte Hamengarne taugten mir herrlich — siehst du? — um diese zwey Binsenpolster zu über-

ziehen. O wie bequem läßt sich nun der Arm darauf stützen! Versuch' es ein Mahl!

Tyrin. Vortrefflich, Bruder! Schwerlich ist's den reichen Herrn in der Stadt so wohl auf ihren köstlichen Polstern, als uns hier auf den Laubsäcken. Was könnte uns auch mangeln? Mitten zwischen beyden steht da ein kleiner niedriger Tisch, mit Honig und schmackhaften Schnitten besetzt, und mit Rosen bestreut. Durch unsre Busen wallt leichtes Blut, und von unsern Lippen spricht arglose Vertraulichkeit. Laß uns fröhlich seyn, Bruder! und dem gütigen Geber danken, der unsre Tage mit Freuden durchwirkt, wie Frühlingsauen mit Blumen.

Haliät. Schön ist deine Gesinnung, Freund! Aber wie nimmt der Lauf deiner Gedanken diese fromme Wendung? Ist's Ausbruch warmer, längst verschlossener Herzensgefühle?

Tyrin. Ich weiß nicht, wie dießmahl eine meiner Empfindungen laut ward, an der ich mich sonst am liebsten in der Stille weide.

Haliät. Rührt es nicht daher, weil diese Empfindung dir zur langen Gewohnheit ward? O daß sie auch mir zur Gewohnheit würde! Laß mich nur sogleich beginnen, und jetzt laut sagen, was ich künftig oft in der Stille wiederhohlen möchte....

Herzlichsten Dank dir, erhabenes gütiges Wesen, alles Glückes Quelle! Dir gieße ich diese Erstlingstropfen süßen Honigs zum Opfer aus. Möge froher Muth und stäte Heiterkeit unsrer Seelen dir immer gefallen, und uns ein Zeichen deiner Huld seyn!

Tyrin. O Freund! die Erinnerung an der Gottheit Huld erhellet stets mit sanftem Lichte mein Herz, thut es stiller Freude weit auf, und gießt mir über jeden frohen Genuß neue Süßigkeit aus.

Haliät. Auch mich erfüllt der hohe Gedanke, daß das erhabenste Wesen unser Glück so väterlich fördert, immer mit doppelt angenehmen Gefühlen. Alles, was ich dann sehe, möchte ich fragen: Bist nicht auch du zu meinem Vergnügen gemacht? Warum kleiden sich die Bäume so schön mit Blüthen? Warum schmücken sich die Wiesen mit Blumen? Warum saugen die Bienen aus Blüthen und Blumen so süße Säfte, und sammeln Wachs für ihre kleine Wirthschaft ein? Warum hauchte der Schöpfer einladende Wohlgerüche und schmeichelnde Farben auf diese Rosen hier, und Morgenröthe auf meines Mädchens Antlitz? Warum gab er uns Sinne, jede Schönheit zu empfinden, und Herzen, jedes sanften Gefühles empfänglich? — Weil er den Menschen überall süßen Genuß bereiten wollte. O Dank dir, erhabenstes Wesen! Deine Güte lasse mich lange noch der Freundschaft und der Liebe entzückende Freuden, und jedes edle Vergnügen empfinden, im Arme meines Tyrins oder am Busen meiner süßen Lydia!

Tyrin. O möchten unsre Seelen immer zusammen stimmen, wie harmonische Töne eines Saitenspiels, das ein Paar geschickte Hände beleben; oder wie der Gesang unsrer Mädchen, wenn beyde dasselbe Lied in Accorden voll Wohllaut singen!

Dritte Abtheilung. Der Weidenbaum eine Warte.

Je sens, j'ai des goûts, des desirs ;
Dieu les inspire, ou les pardonne ;
Le triste ennemi des plaisirs
L'est aussi du Dieu qui les donne.
St. Lambert.

Haliät. Immer, du Lieber! ketteten uns gleiche Neigungen zusammen. Auch in Zukunft werden uns diese sanften Bande umschlingen. Erinnerst du dich noch, wie wir, kaum so hoch als die empor gestreckten Hälse der Gänse, die wir hütheten, mitten im seichten Bächlein saßen, aus grobem Sande einen Teich formten, und ihn mit unsern Wallfischen, den kleinsten Kaulhäuptchen, besetzten.

Tyrin. Oder wie wir durch den kleinen Damm am Aentengraben Wasserleitungen aus Schilfröhrchen führten, die sich in große Schalen von Flußaustern, als in zierliche Becken, ergossen?

Haliät. O wie wohl war uns da! Wie oft liefen wir zusammen, als wir noch nachbarliche Gespielen waren! Wie oft theilten wir, auch als Jünglinge, unsre Gefühle und Freuden mit einander! Damahls, als der ersten Liebe süßes Sehnen dich zu Iris, und mich zu Lydien, ihrer schönen Schwester, hinzog; damahls, Freund! weißt du noch, wie wir da halbe Nächte unter dem Apfelbaume beysammen saßen, und von den lieben Mädchen uns heischer schwatzten, aber nicht müde? O wie theuer war mir da ein alter dicker Weidenbaum, der in der Hecke zwischen Lydiens Hofraum und meinem

Gärtchen stand! Mitten im dichtesten Gesträuche des Baumes schnitt ich mir eine heimliche Laube aus, baute auf des Stammes kahle Scheitel einen bequemen Sitz aus Rasen und Moos, und belauschte da, seufzend, ganze Tage lang mein süßes Mädchen, wie sie in ihrer Hütte am Fenster saß, stets emsig kleine Netze strickte, oder ein zierliches Gewand nähte, und dazwischen scherzte, fröhlich plauderte oder hübsche Liedchen sang. Die heitere Fleißige! Alles war liebenswürdig an ihr. Viele Tage hatte ich so gelauschet; da sah ich sie einst ganz einsam in der Hütte. Eben fütterte sie ihr kleines Vögelein im Bauer am Fenster; da wagte ich's mit klopfendem Herzen zu singen:

O wär' ich doch das Vögelein,
Das meine Schöne füttert!
Ich wollte gern im Käfich seyn,
Mit Sprößchen eng' vergittert.
Da würde ihre weiche Hand
Mir täglich Speise bringen;
Da könnt' ich ohne Widerstand
Sie sehen und besingen.

Da säh' ich täglich Morgens früh
Im nebelleichten Kleide,
Mit kaum verhülltem Busen sie;
Welch eine Augenweide!
Wie zahm, wie freundlich thät' ich ihr,
Wie hüpft' ich vor Begierde,
Bis sie des Käfichs Thürchen mir
Zum Spiel eröffnen würde.

Ich äße dann aus ihrer Hand
Mich satt zu jeder Stunde,
Und flög' ihr auf das Busenband,
Und tränk' aus ihrem Munde.
Wie himmlisch süße schmeckte das!
So süß ist nichts auf Erden!
O laß mich, liebes Schicksal, laß
Zum Vögelein mich werden!

Anfangs sanft erschrocken, dann schüchtern lächelnd, behorchte sie meinen Gesang; goß, wie zerstreut, Speise und Trank in die Vogelnäpfchen, und spähte indeß mit einzelnen verstohlnen Blicken nach der Hecke. Dann schlich sie wieder an ihr Nähezeug, und saß mit gesenktem Antlitz da, wie nachdenkend: aber öfters suchte mich doch ihr schönes Auge. Sonst, wenn sie mich im Garten wußte, kam sie gern an die Hecke, wußte mich immer ein wenig zu necken, und bath mich um ein Paar Blättchen Salat für ihr Vögelein: aber jetzt wartete ich lange vergebens. Da klomm ich endlich leise aus der versteckten Laube herab, pflückte die schönsten Kölbchen des Wegerichs und Salatblättchen, und trat an eine lichte Stelle des Zauns. »Darf ich, liebes Mädchen," fragte ich mit beynahe stockender Stimme, »darf ich kommen, deinem Vögelein Speise zu bringen?" Sanft erröthend nickte sie ein schüchternes Ja! Froh schwang ich mich über den Zaun, und hüpfte über das Gras hin, in ihre Wohnung. Heißer drängte sich mir das Blut zum Herzen, als ich zu ihr trat: »Sey mir gegrüßt, holde Nachba-

rinn!" stammelte ich, und steckte, voll Verwirrung, die grüne Speise zwischen die Sprößchen des Vogelbauers. Sie stand sittsam auf: »Ich danke dir, lieber Nachbar!" sagte sie mit dem sanftesten Tone, schlug die Augen in holder Verwirrung nieder, und schien alle ihre muthwilligen Scherze auf einmahl vergessen zu haben. »O danke nicht mir," erwiederte ich eifrig: »nicht mir, du lieblichstes Mädchen, dir gebührt Dank, du hast mir Freude gemacht; denn ich weiß keine süßere Freude, als dir gefällig zu seyn!" Schamhaft stand sie nun da; aber ihr freundlichster Blick überlief mich schnell, und machte mir Muth, ihr rundes Händchen zu ergreifen. Entzückt drückte ich es an meinen Mund. »O könnte ich's sagen, wie werth du mir bist," stammelte ich wieder, und schlang bebend meine Arme um sie; »könnte ich's erklären, wie lieb ich dich habe! Ewig gesegnet sey mir der heutige Tag!" da drückte ich sie innigst an mein Herz. Sanft widerstrebend bog sie ihr schönes Antlitz hinweg; aber meine Lippen folgten ihren hoch erröthenden Wangen, wie Bienen wankenden Röschen. O Bruder! diese himmlischen Augenblicke, diesen seligen Tag vergesse ich nie!

Vierte Abtheilung. Die Beobachtungen.

Von diesem frohen Tage an, der mein Glück gebar, verließ ich mein nächtliches Lager früher, als die Schwalbe ihr Nest, früher als Finken und Sperlinge erwachten. Wenn ich leise, wie ein Haselmäuschen, auf meine grünende Warte kletterte, da flat-

terten sie alle, aus ihrer Ruhe geschreckt, mit Geschrey durchs dichte Laub empor. Ein Fenster in Lydiens Schlafgemache stand immer den kühlen Lüftchen offen, und — o süßes Glück! — auch meinen lüsternen Blicken. Die reitzendste Aussicht hatte ich gerade auf ihr reinliches Bettchen. Lieblich lag sie da, und voll Unschuld, wie eine Thauperle im Lilienkelche. Süßer Schlummer schloß ihre Augenlieder, und stille Heiterkeit schwebte auch in Träumen um den küßlichen Mund. Ihr sanftes Athmen hob mit leisem Wallen die Decke. Kaum weckte sie der Morgengesang ihres Vögeleins, so öffnete sie blinzend die schwarzen Augen, rieb behende den Schlaf daraus, und setzte sich im Bette auf, dankende Blicke zum Himmel sendend. O wie reitzend erschien sie da, wie bezaubernd waren die feinen Umrisse ihres schönen Oberleibs, nur leicht ins weiße Gewand verhüllt, und nachlässig von düstern Haaren umflattert! Sittsam, auch da sie keinen Zeugen vermuthete, warf sie ihr leichtes Röckchen über die Schultern, und gürtete es sorgsam um die schlanken Hüften. Dann hüpfte sie vom Lager, brachte die braunen seidenen Locken in kunstlose Ordnung, und wusch sich mit nasser Leinwand das holde Antlitz und den zarten milchweißen Hals. O wie entzückte es mich, wenn sie dann mit keuscher Sorgfalt das nebelleichte weiße Busengewand in schöne Falten legte, und das rosenfarbige Oberkleid überwarf, um die blühende, jungfräuliche Brust vor der Berührung jedes unheiligen Blickes zu schirmen! O wie süße waren diese Stunden, wie süß dieser Anblick!

Aber ach! seitdem meine gute Mutter unsre kleine Wirthschaft im Dörfchen mit dieser bequemern Wohnung am Bache vertauscht hat, seitdem — du lieber Freund! heißt mich der frühe Hahnenruf nicht mehr meine grüne Warte besteigen, seitdem entzückt mich nicht mehr die ungestörte Aussicht auf Lydiens unverhüllte Reitze. Verwildert ist die heimliche Laube auf dem Weidenkopfe. Nur selten wird es mir vergönnt, Auge und Herz an ihrem süßen Anblicke zu weiden. Und auch du, ihr geitziger Nachbar, der du sie täglich nach Herzenslust sehen und sprechen darfst, ach, Allzuglücklicher! auch du bist zu karg, mir von dem lieblichen Mädchen satt zu erzählen.

Tyrin. Ey ja; dich mag mit Erzählen sättigen, wer ein Gefäß ohne Boden mit Wasser zu füllen, und einen großen Brand mit einem Krug Oehl zu löschen versteht! Und sieh! Deine Honigschnitten habe ich bereits verzehrt, indeß du schwatztest: wenn ich nun empfindlich wäre? wenn ich mich rächen wollte, wie du's verdienst? Sollte ich dich nicht billig strafen? Du sprichst ja von meiner Iris so wenig ein Wörtchen, als wohnte sie im Lande der Zwerge, die mit Reigern fechten. Und dennoch, schlimmer Verächter meines Mädchens, dennoch schlief sie in eben dem kleinen Schlafgemache, wo deine gepriesene Lydie schlief. Solltest du niemahls auch ihre Schönheit bewundert, nie gefühlt haben, daß sie ein herrliches Mädchen ist?

Haliät. Sey nicht böse! Schön ist deine Iris; schlank ist ihr Wuchs, wie der Pappelrose, und sanft ihr ganzes Wesen. Aber Freund! wir standen neu-

sich am Blumenbeete in deinem Gärtchen: Dir gefiel die röthliche Hyacinthe vor allen, mir die weiße Narcisse mit dem rothverbrämten, gelben Schildchen im Herzen. Beyde sind schön und reich an Reitzen und Wohlgeruch. Möchtest du deßwegen mit mir hadern, weil ich mir nicht eben die Blume erkies, die du erwähltest?

Tyrin. Gut also! ich will nicht hadern. Wie Disteln am Wege, die des Wanderers Füße ritzen, ist der Hader im Lebenslaufe.

Fünfte Abtheilung. Das Liedchen von der Matte.

Tyrin. Aber zum Lohne sollst du mir sogleich sagen, was Iris am Teiche sang.

Haliät. Ha sieh, wie schlau! Fingest du mich gerne? Honig und Schnitten sind bereits verzehrt; nun möchtest du geschwind auch das Liedchen mir abschwatzen; dann gingest du davon, ohne ein Wörtchen von Lydien zu sagen. Nein, nein, du loser Vogel! Mir sollst du so nicht entwischen! Sprich! wohin wandelte heute mein Mädchen, als es mir entgegen kam, mit dem Körbchen am Arme, nahe beym heiligen Haine, der den Tempel umschließt? Süßes Lächeln saß auf ihrem Antlitz, und ein freundlicher Gruß tönte mir aus ihrem Munde. O wie freute ich mich, die Liebenswürdige so reitzend und gütig zu sehen! Schon öfters kam sie mir zu eben der Stunde entgegen. Weißt du, wohin sie geht? Ich glaube, sie geht zum Tempel, und opfert ihr Körbchen voll Blumen.

Tyrin. Genau ist mir bekannt, wohin sie geht; genau, warum sie dir begegnet. O wenn du es wüßtest, neugieriger Knabe, wenn du es wüßtest, wie ich; du würdest aufhüpfen vor Freude, wie ein Aal aufhüpft im Kraut am Bache, so bald er Erbsenkeim in der Nähe riecht. Aber schweigen will ich, schweigen gleich dem Schilfe, das kein Windchen behaucht; stumm seyn will ich gleich unsern Fischen, bis du mir sagst, was Iris sang!

Haliät. Und ich, geheimnißvoller Eigensinn! ich will trotzen und Wabben essen, und still seyn, wie ungesellige Eidechsen, die einsam sich mästen, und ein Heer großer Mücken und Drohnen ohne Laut verschlingen. ——— Nun, du Stummer, hast du die Rede noch nicht wieder erlangt? Meine Wabben läßt du dir tapfer schmecken; aber wenn erzählest du?

Tyrin. Wenn wiederhohlst du, was Iris sang?

Haliät. Nun, es sey, Reiben sich an einem Baume zwey Früchte, so gibt die reifere nach.

Tyrin. Ha! wie bescheiden du bist, Trotz einer Henne, die gackernd ihre Fruchtbarkeit rühmt! Doch — wie hieß das Liedchen?

Haliät. Am Teiche saß ich im dichtesten Busche, leise athmend, wie ein schlummerndes Häschen; denn deine Iris ruderte im Kahne auf dem Teiche, und sammelte Binsen. Jetzt schwamm sie näher ans Ufer, wo ich verborgen saß, und zog die längsten und dünnesten Binsen aus dem Grunde. »Laßt euch pflücken, ihr schlanken Gewächse!" sagte sie; »glücklich werdet ihr alle seyn! Denn ihr sollt dem schönsten Jünglinge zum weichen Lager dienen. Eine Matte

will ich flechten, auf die er seine wohlgebildeten Gliedmaßen ausstrecken mag, wenn sie müde sind, und ein süßer Schlaf sie mit neuen Kräften belebt." Dann sang sie mit zärtlichen Tönen:

O glückliches Gewebe,
 Beneidenswerth bist du!
Schließt ihm ein sanfter Schlummer
 Die matten Augen zu,
So fühlest du ihn nahe,
 Und förderst seine Ruh'.
Ach, dürft' ich auch so glücklich,
 So nah' ihm seyn, wie du!

— Ha! was hüpfest du nun, wie eine Heuschrecke? Dachte ich's doch, das Liedchen würde dir gefallen! Deine Augen blitzen ja vor Freude.

Tyrin. O er soll in Erfüllung gehen, dein süßer Wunsch, du zärtliches Mädchen! Bald soll er in Erfüllung gehen! Bringst du die schöne Matte mir, dann will ich dich in meine Arme schließen; dann will ich sagen, voll heißen Verlangens: »O Geliebte!" will ich sagen, »süßer, tausend Mahl süßer werde ich schlafen, wenn du an meiner Seite dieß weiche Lager drückst: sey meine Braut, und theil' es mit mir!" So will ich sagen. Ach, wie glücklich werde ich dann seyn!

Haliät. Wahrlich! du bist des Glückes und der Liebe Günstling. O möchten beyde auch mir lächeln!

Sechste Abtheilung. Das Begegnen auf dem Wege.

Haliät. Aber nun halte dein Wort! Ich wiederhohlte das Liedchen; erzähle du mir auch von meinem Mädchen! — — Ach! wie stehest du da, so zerstreuet? Wo schwärmen deine Gedanken umher? Ruf sie zurück, und sprich: wohin geht meine Lydie, wenn sie mir am heißen Mittage entgegen kommt?

Tyrin. Nun so höre geschwind! Ich muß eilen, zu Iris muß ich hin! — Heute, als die Sonne uns gerade über der Scheitel stand, kühlte ich mich im Schatten der Linde, die vor meiner Hütte am Wege steht. Da trippelte Lydie geschäftig heran. Reinlich war ihr Anzug; in schöner Ordnung hingen die Locken um ihren Nacken, unter dem leichten Sommerhütchen her. »Wohin so eilig, hübsche Nachbarinn!" rief ich neugierig. »Hätte ich Weile," erwiederte sie scherzend, »traun! Du solltest mein Vertrauter seyn. Aber — Frager Vorwitz! ich muß fort. Will jemand wissen, wohin ich ging, so sprich nur beherzt: ich weiß es nicht!" Dann drehte sie sich, lachend und muthwillig hüpfend, an mir vorüber. Aber ich sprang ihr hurtig nach, und ergriff sie beym Arme. »Du sollst mir nicht entkommen, kleine Spötterinn!" sagte ich; »keinen Schritt weiter, ehe du gestehst, was ich wissen will!" »So horch denn," fuhr sie mit lächerlichem Ernste fort; »alles gestehe ich dir, du Geheimnißerpresser! Aber verrathe nichts! — Draußen im Haine am Tempel wachsen Blümchen von sonderbaren Heilkräften. Ihr Nahme ist Augentrost. Nun merke! Wer sich, gerade in der

Mittagsstunde, einen hübschen Vorrath solcher Blümchen pflückt, und sie täglich frisch auf dem bloßen Busen trägt, dem helfen sie untrieglich für alle Herzenswehen und heimliche Leiden der Liebe. Hm! Diese Arzeney, dächte ich, sollte dir nicht übel bekommen. Laß mich gehen, ich hohle sie!" »Du loses Mädchen, sprach ich: wenn wirst du aufhören, mich zu necken? Für die Leiden der Liebe, die mich verzehren, findet sich kein Heilmittel im Haine: In deiner Wohnung blühet es, mit höhern Reitzen, als jede Blume, mit wirksamern Heilkräften, als alle Kräuter unter dem Monde. Aber ach! blühet es auch für mich?" »Meine Schwester," sagte sie lächelnd, »mußt du fragen; die weiß dir hierüber den besten Bescheid. Geh nur selbst hin! Ich meine wohl, du kommst nicht so krank zurück, als du hingehst!" »Ja," erwiederte ich, wenn sie mir so gut wäre, wie du meinem Herzensfreunde; wenn auch ich so viel Augentrost bey ihr fände, als du deinem Haliät täglich entgegen trägst — dann würde ich freylich von allen meinen Wehen genesen wie er! Wähnst du etwa, ich errathe nicht, wohin du täglich eilst, so bald die Bäume die kürzesten Schatten werfen? Aber was ist dir? Warum schlägst du die Augen so nieder? Sieh doch auf! Die Sonne steht ja zu höchst in ihrer Bahn; weder Morgen- noch Abendroth beleuchtet uns, und doch färbt sich dein Antlitz, wie wenn dich eins von beyden beschiene!" »Ach, du bist schalkhaft," sagte sie nun, verschämt zur Seite blickend: »gern bekenne ich, daß du gut rathen kannst. Aber laß mich jetzt gehen! Genau um diese Stunde kommt Haliät von seiner Fi-

scherarbeit am Flusse herab, und eilt zum Mittagmahl in seine Hütte. Wenn er mich sieht, dann leuchtet Freude aus seinen Augen; liebevoll grüßt er mich, und drückt mir innig die Hand. Mit herzlicher Sehnsucht scheint er meinen Anblick zu suchen, seit er nicht mehr mein Nachbar ist. O wie warm laufen seine Blicke seitdem über meine ganze Gestalt, wenn ich ihm entgegen komme! Und was er spricht, der freundliche Schmeichler, ach, das kann ich nicht wieder sagen!" Da schwieg sie; ich bath, und fragte, und drang auf ihr Geständniß, aber sie wollte nicht fort erzählen. »Vergib mir," sprach sie schamhaft, »ich kann mein eigenes Lob nicht verkündigen; und glaube mir's, ich weiß, wie übermäßig uns immer liebende Jünglinge schmeicheln." Scherzend fiel ich ihr in die Rede: »O willkommen, liebliches Mädchen! Spricht Haliät nicht so, wenn er dir näher tritt? Gesteh es! Spricht er nicht entzückt: O tausend Mahl willkommen mir! Gesegnet ist der Tag, da ich dich wieder sehe! Wie oft durfte ich ehemahls an deinem süßen Anblicke meine Augen nach Herzenslust weiden, und nun wie selten! Ach, du Liebe! sehe ich dich, dann dünkt die Luft mir heiterer, die Vögel singen schöner, die Sonne glänzet heller, und alles, alles gelingt mir besser! Dank der guten Gottheit, die dich auf meinen Pfad geleitet hat! Wie ein sanfter Regen bist du mir, der nach heißen Tagen auf dürre Gärten herab träufelt, und jedes Gewächs mit Segen begießt." »Aber, Tyrin!" sagte sie nun: »ich fühle es, wie meine Wangen glühen. Länger dich anzuhören vermag ich nicht. Nun eile ich

ihm entgegen, und dann zum Tempel. Lebe wohl, du zudringlicher Forscher!"

Da hatte sie sich los gerissen, und hüpfte die Straße entlang.

Haliät. O Wonne! So nahm sie den Weg zum heiligen Haine absichtlich, um mir zu begegnen? Immer dachte ich nur: vielleicht geht sie wieder zum Tempel, und kömmt mir da von ungefähr entgegen: Ach, ich war nicht stolz genug, mein Glück zu vermuthen. Aber wenn ich sie wieder treffe, wenn mir wieder ihr seelenvolles Auge lacht; dann, o dann soll alles an mir leben — mein ganzes Wesen soll ihr sagen, daß ich mich innigst ihres himmlischen Anblickes freue; dann soll mein lebhaftestes Entzücken ihrer Güte danken! — Doch warum will ich Dank und Wonnegefühl so lange in meinem Busen verschließen? Komm, komm! Ich folge der heißen Sehnsucht, sie zu sehen! Wir eilen sogleich zu unsern Bräuten!

Zur Herbstzeit im Walde.

Nach einer Krankheit.

Vos succès, vos plaisirs, votre union charmante,
Ce Spectacle si doux de la vertu contente,
Me tiendront lieu de tout . . . . . .

St. Lambert.

„Meide mir noch die sumpfigen Gegenden, und wa-
»ge dich nicht auf die Flüsse an dein Lieblingsge-
»schäft, du Feind der Fische, so gierig wie der
»hungrige Reiger, und nun auch so hager wie
»er!"

So warnete mich scherzend meine muntere Freundinn, als ich heute zum ersten Mahl ausging. Lebet also wohl, eine Zeit lang, ihr spiegelnden Gewässer! Lebe wohl, du bezaubernde Fischjagd! Willkommen mir, düsterer Hain! Noch ist es nicht lange, da trauerte ich in deinem Schatten, da fühlte ich deine mildere Schönheit nicht; denn Lyda zürnete mir. Seitdem ward ich krank; ein böses Fieber, von nasser, frostiger Sumpfluft erzeugt, kettete mich Schwachen an ein trauriges Lager. Aber kaum hörte das edle Mädchen von meiner Krankheit, da kam es mit nassen Augen an mein Bett, und pflegte mich als Wärterinn; wie geduldig, wie liebevoll! O jetzt ist sie versöhnt, und ich fühle mich von der Krankheit befreyet; jetzt lächelt mir

auch von entblätterten Sträuchen Vergnügen, und das lange Missen deines holden Anblicks, o Natur, leihet jedem Reitze der Gegend neue, glänzendere Farben.

Du niedriger Wachholderstrauch, der du so niedlich deine schwarzblauen und grünen Beeren zwischen buschigen Nadeln trägst! Unachtsam schleuderte ich neulich an dir vorüber; aber jetzt hast du lockende Anmuth für mich, und ich koste gern deine reifen Früchte. Offener sind nun meine Augen, alle meine Sinne empfänglicher! Färbet euch nur, sterbende Blätter, und ihr, welkende Gebüsche! Auch ihr seyd reich an Schönheit. Noch freuen sich kleine Geschöpfe auf euern Aestchen, noch umsummen tanzende Mücken mein Haupt zwar, nicht mehr in wolkichten Schwärmen, doch einzeln in unstäten Reihen. Schwatzende Vögelchen knacken oben reife Samen aus verschlossenen Hülsen, und hüpfen, einander durch rege Tannenzweige zu muthwilligen Spielen nach. Hüpfet, muntere, kleine Waldbewohner! Holde Freundlichkeit und herzliche Eintracht wohnen unter euch, mit ihrem Gefolge, jeder sanften, schuldlosen Freude.

Wie lieblich dunkel ist's da, wie windstill im Dickicht! Hier will ich mich setzen auf die breite nackte Wurzel; gekrümmet durchkriechet sie weiches Moos und halbdürre Gräser, und bildet mir den bequemsten Sitz. Angenehm ist es da zu sitzen! Obenhin sauset der Nordwest in wankenden Wipfeln, und schüttelt einen lispelnden Regen falber Fichtennadeln und welker Blätter mir in den Schooß und auf den

buntbestreuten Hut. Und o! wie angenehm riecht das Harz! Der Sonne gemäßigter Schein durchblicket zerrinnende Wolken; sie ziehen über sanft beleuchtete Häupter der Bäume dahin, dünnem Rauche ähnlich, den spielende Winde über Fluren jagen. Rings um mich her liegen die schuppichten Tannenfrüchte mit scheckichtem Laube vermischt; und ihr da, zu meinen Füßen, bräunlichte Pilze, mit zierlich geränderten Hütchen! Ihr wachset ja hier sonderbar gereihet, in förmlichen Kreisen oder in mondähnlichen Bogen. Wie prächtig schimmern dort im dunkelsten Gesträuche die rothen Träubchen des Erbselbusches *)! Alles ist mit einer Hülle von Anmuth bekleidet, überall winket sanfte Lust von Kräutern und Bäumen mir zu, seit du mich wieder liebest, schöne, gütige Lyda; seit deine sorgfältige Pflege mich heilte, und mir dein zärtlicher Friedenskuß sagte, daß du aufs neue meine süße, gefühlvolle Freundinn bist!

Aber stille! was trippelt über rauschendes Laub heran? Ey sieh da! Ein furchtsames Häschen! Es stutzet und fliehet vorüber. Fliehe, fliehe, hurtiger Läufer, und suche deine Gespielen! Es ist angenehm, nach plötzlichem Schrecken Gespielen zu finden. Doch sieh, was dein Fußtrittt zerrüttet hat? Die fleißigen Ameisen werden dir's wenig danken! Diesen kleinen Hügel von grauen Fichtennadeln, ihre schützende Wohnung, hat dein leichtfertiger Sprung in wilde Unordnung gebracht! Sie irren sorgsam in wimmelnden Haufen

*) Berberis vulgaris, Linn. Sauerdorn, Sauerach.

umher, und bessern geschäftig ihr zerbrechlich Gebäude aus. Wie sie arbeiten und tragen! Freundlich eilen sie einander zu Hülfe, und theilen dienstfertig mit ihren Gespielen die beschwerlichen Lasten. Wie schön! Auch unter euch, ihr kleinen Geschöpfe, hat Mutter Natur süße Bande geknüpfet, der Liebe und der frohen Geselligkeit! Innig fühl' ich es, welche Seligkeit in diese Bande verwebt ist; wie tröstlich es ist, von gütigen Mitgenossen Ermunterung und Hülfe erwarten zu dürfen; und wie süß es ist, an der Hand eines sanften theilnehmenden Geschöpfes den steilen Pfad seiner Bestimmung hinan zu klimmen, und die Thränen des Schmerzens, wie die Thränen der Wonne, sich von der Wange geküsset zu sehen! O gewiß! Wer mit einer gefühlvollen, tugendhaften Begleitung durchs Leben wandelt, genießt einen Vorschmack himmlischer Freuden; er ist und macht glücklich, wie die Seligen, wenn sie ihre zurückgelassenen, frommen Freunde umschweben, um ihnen gute Gedanken ins Ohr zu flistern, oder erquickende und bessernde Träume vor die Stirne zu mahlen: wie verklärte Bräute, wenn sie ihren treuen, jetzt der Erde entsteigenden Geliebten, von Liebreitz und Wonne strahlend, entgegen fliegen, und mit umschlingenden Armen sie durch ätherische Gefilde begleiten, wo ewiger Frühling herrscht.

Der Herbstgesang.

Dans ces champs que l'Automne a changés en déserts,
Dans ces prés sans troupeaux, dans ces bois sans concerts,
Sur elle-même enfin mon ame se replie,
Et tombe par degrés dans la mélancolie.

St. Lambert.

Timetas und der junge Strephon hatten ihren Karpfenteich im Thale gefischet. Viele Gefangene wühlten im weiten Garnsack an der Seite ihres Kahnes, im mitnickenden Schilfe. Komm, Bruder! sagte Strephon freundlich, laß uns die wärmere Anhöhe besteigen. Dort erquickt uns die Abendsonne mit ihren sanften Strahlen. Komm! Du bist ein guter Sänger; ich begleite dein Lied mit meiner tiefern Stimme, daß es harmonisch ins Thal tönt. Durch Gesänge sich zum Guten stärken, erquickt die Seele mehr, als das Begießen den dürstenden Fruchtbaum. Sie setzten sich also auf die sonnige Anhöhe an einen dichten Schlehdorn, der sie vor der Herbstluft schirmte, und sangen:

»Seltener jagen sich Vögelchen in bunten Gebüschen; das Hüpfen der Sperlinge und Finken schüttelt welkes Laub von ihren Zweigen. Seltener schwärmt der Schmetterling über ersterbendes Gras, und sammelt mit Mühe seine kärgliche Nahrung. Alternde Wiesengewächse und sich entfärbende Kräu-

ter kränkeln am halbdürren Abhang. Nur der magre gelbe Hahnenfuß, und die blauen Blumen der wilden Salbey, und röthlich verbrämte Maßliebchen, blühen einsiedlerisch auf trockenen Höhen. Dort flattern durch die rauhere Luft dünne schwanenweiße Faden, von halbnackten Aesten los geweht; andere kleben an lichtgelben Halmen oder schwingen sich an unbelaubten Reisern. O Spätjahr! das sind Zeichen deines nahen Ersterbens! Ueberall schweben sie vor meinen Blicken, und gießen mir sanfte Wehmuth ins Herz. Traurig seh' ich den Herbstwind, wie er die höhern Kräuter am Raine, und die Schilfrohre mit ihren Samensträußen, und — alles, was grünte, unfreundlich rüttelt, und wie er das Land ringsher mit abgerissenem Laube bestreut. Bald, herber Wind! bald gelingt es dir, es vollends überall abzureissen. — Schon hüllen sich die Gesträuche am Wasser und die meisten fruchtbaren Bäume ins bunte Sterbekleid. Zwar hat sich noch nicht jeder Schmuck aus der verblühenden Gegend verloren. Reife Hambutten, im rothen Purpur; blendend schwarze Hohlunderbeeren an bräunlichten Stielen, und Schlehen mit Blau behaucht, schmücken zwischen verschrumpften Blättern die lichtern Hecken umher. Aber ach! ein melancholischer Schmuck! Wo seyd ihr hin, ihr schmackhaften, bessern Früchte? Nur einsame Zwespen und herbe Winterbirnen haben sich noch auf einzelnen Bäumen verspätet. Kein süßer Apfel, keine Birne, die im Munde zerrinnt, lacht mehr aus falbem Laube hervor. Abgepflückt sind sie, alle bessern Früchte, oder längst

dem väterlichen Zweige entfallen. — O scheidendes Jahr, reich an Segen, den du gebracht hast! Lebhaft erinnerst du mich an die Herbstzeit meines Lebens! Wie wird es einst so lieblich seyn, Bruder, wenn auch wir Segen um uns verbreitet haben! Wie wird es lieblich seyn, einst wenn unsre Haare der Scheitel, wie welke Blätter dem Strauche entfallen, uns muthig sagen zu können: »Ich hinterlasse meinen Nachkommen süße Früchte des Fleißes, »und meinen Bekannten die rührende Erinnerung »an willige Gefälligkeit!" Wie lieblich, wenn eignes Bewußtseyn bezeugt: »Dem Dürftigen war meine »Hütte, was der weit entflogenen Biene, bey Stür»men, ein Strauch mit breiten Blättern ist; Ver»tragsamkeit machte den Aufenthalt um mich her »zum einladenden Garten, und Redlichkeit zur Hei»math des Friedens und seliger Ruhe!" Dann, geliebter Bruder! dann ist der Blick auf unsre Tage zurück, der Blick in ein gesegnetes Land, und der Weg zur endlichen Ruhestatt eine kurze Reise in bess're Gefilde. Dort blühen dann unsre erstorbenen Kräfte zu ewig neuer Wonne auf, wie du, hinwelkendes Jahr, im frohen Lenze, zu neuer Blüthe erwachst! O selig, Bruder, selig, wenn wir einst, gleich dem scheidenden Jahre, Segen um uns verbreitet haben!"

Das Fischchen,

ein Raub des Hechtes.

Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reise:
— — — — — Mit Freuden stirbt der Weise.
Der Bothe der Natur ergreifet unsre Hand,
Und führt uns, als ein Freund, in ein beglückters Land.

Uz.

Fächle mich, freundliches Lüftchen am Bache! Du liebest blühende Gestade, und lispelst gern im Schilfe. Wie sanft übergießt mich dein Hauch mit lieblicher Kühlung! Hier an der kleinen Landspitze sey mein Ruhesitz. Weich und dicht ist der Rasen hier. Himmelblauer Augentrost und die glänzenden Blumen des goldgelben Hahnenfußes kränzen zierlich das Bord. Ein spiegelheller Bach mischet sich mit dem schlammigen Strome. Die trüben, reissenden Fluthen des Stroms und das klare Wasser des Baches wallen an der gemeinschaftlichen Gränze wolkicht in einander. So wallet dichter Staub, von tanzenden Winden in drehende Kreise geschwungen, oder dunkelgrauer Rauch vom Stoppelfeuer des Hirten empor, und mischet sich in wühlenden Wirbeln mit reiner Luft. Kleine Fischchen, von der lautern Klarheit gelockt, schlüpfen aus den schlammigen Wolken, und scherzen auf reinlichen Bachkieseln, oder auf grünbehaarten Wasserkräutern am Grunde, und hüpfen über die spiegelnde Fläche, daß das Wasser empor

spritzt, und bebende Ringe schnellwachsend ans Ufer entweichen.

O wehe! Der Hecht hat plötzlich ein sorgloses Fischchen gehaschet; pfeilschnell schoß er hervor aus dem wolkichten Hinterhalt, verschlang seinen Raub, und schlug sich ins Trübe zurück. Armes, kleines Geschöpf! Weg sind Leben und Freude! Die Dauer deiner Tage war kurz, noch kürzer ihr Genuß! O warum raffte dich so frühe ein feindliches Schicksal hinweg, dich aufblühendes, scherzhaftes Wesen, das gebaut schien, noch manchen schönen Sommer mit frohen Gespielen in lauen, rieselnden Wassern tanzend zu verleben? Warum muß es sich fügen, daß du so frühe im Bauche des gierigen Raubfisches dein Grab findest? Fähig, noch manches süße Vergnügen zu fühlen, wärest du weit füglicher, erst am Ziele deines Lebens, dem lauernden Verderben begegnet.

Aber wohin verführt mich euer Ungestüm, verwegne Gedanken? Vergib, o Natur! du zärtliche, weiseste Mutter! Vergib dem schwachen Auge des Nachtvogels, wenn er die erquickenden Strahlen der Sonne ein beschwerliches Uebel schilt! Er vergißt nur, daß er die Welt nicht alleine bewohnt, und daß er blöde Augen hat. O Mutter Natur! Millionen Geschöpfe verzehrest du täglich, um täglich am vollen Busen Millionen andere zu säugen; aus der Zerstörung des einen entquillet Leben dem andern. Diese dünnen Grashalmen am Ufer hier löset die Verwesung auf, um einst jüngere Gräser zu nähren, und dieß in den Spiegel des Baches sehende Kräutchen dient der grünlichen Raupe zur Speise,

die an seinem schaukelnden Stängel empor kriecht: fällt sie unachtsam, oder vom Winde abgeschüttelt ins Wasser, so hascht sie ein hungriges Fischchen, das über kurz oder lang einem mächtigern Räuber zur Beute wird; so wird es von neuem befruchtender Verwesung geweihet. Stets wandeln die Wesen im geheimnißvollen Zirkel durch das Gebieth der Erhaltung und Verzehrung umher. O erhabene Mutter! Jedes deiner Kinder genießt im Laufe des Lebens so viele deiner Wohlthaten, als ihm deine bildende Güte zum Genusse Fähigkeit gab; jedes ist dir warmen Dank schuldig, und keines darf dich ungenügsam fragen: »Warum schenkest du mir den »Becher der Freude nicht voller? warum zählst du »mir so wenige Wonnetage zu?" Auch ein kurzes Daseyn ist Wohlthat und Freudengefühl. Und wie leicht, du milde Vergelterinn! wie leicht vermagst du zu frühe Verkürzung des Lebens durch reichliche Geschenke zu vergüten! Dieses Fischchen, das der Hecht verschlang, ist nun der Auflösung seines entseelten Leichnams nahe. Einige seiner Bestandtheile werden, durch die Werkzeuge der Verdauung, in das Wesen seines Räubers verarbeitet; andere werden zum Moder und zur Nahrung der Pflanzen bestimmt. So nehmen sie Antheil am Leben des Körpers, mit dem sie sich innigst verweben. Denn auf alle Theile hat das Wohlseyn des Ganzen erfreulichen Einfluß. Sie genießen es mit, wenn die Pflanze das erquickende Sonnenlicht oder den lieblichen Frühlingsregen trinkt, und gedeihen mit dem Hechte, wenn er voll heißer Eßlust eine glückliche Jagd macht. Wie

leicht, o Natur, wie leicht also wird es dir, den Tod deiner Kinder mit neuem Leben zu vergüten! O niemahls, wahre, gütige Mutter! niemahls will ich in Zukunft kurzsichtig und undankbar deine heiligen Verfügungen richtern: niemahls will ich vergessen, daß unmöglich irgend ein herbes Verhängniß ein Geschöpf aus deinem mütterlichen Schooße verstoßen kann; daß alles zum ewigen, wohlthätigen Wechsel von Tod und Leben geboren ist, und daß die Theile dieser künstlichen Gebäude, durch welche die Thiere empfinden und handeln (zerfallen sie schon in Moder und Staub), doch immer wieder zu neuem Leben erwachen.

Die Kanincheninsel.

Oderunt peccare boni virtutis amore.

Horat.

Asphalion. O sieh, Möris! sieh hier das allerliebste Inselchen im Flusse! Allerley niedrige Stauden durchranken sich darauf im angenehmsten Gewirre; und ein kleiner Hügel strebt mitten daraus empor, mit drey hohen Pappeln gekrönt. Sieh! Ein graues und ein weißes Kaninchen schlüpfen jetzt unter dem Wachholder hervor, benagen die Zweige voll Beeren, und verfolgen einander am Strande hin.

Möris. Meinem Freunde Atys gehört dieß kleine Eiland. Laß uns ein wenig ans Ufer sitzen! Dann erzähle ich dir, wie er die schönen Häschen erhielt. Der Weidenbaum da nimmt uns hübsch in seinen Schatten, und die Fische in meiner Lägel bedürfen frisches Wasser. Lege nur dein Wurfnetz mit der Stange ins Gras, und setze dich einmahl hierher zum Plaudern!

Asphalion. Gut, Möris! auch meine Fische können Erfrischung brauchen. Ich will die laue Brühe erst wegschütten, und die Oeffnung mit Grase leicht verstopfen. Gib mir dein langes Weidmesser dort im Gürtel, daß ichs in den Ufergrund stoße, und die Lägeln mit den Tragbändern daran in den Strom hänge!

Möris. Nun — laß es genug seyn! Es hält

fest genug! Hölzerne Gefäße sind ja keine Hechte, die uns die Schnüre abbeißen könnten. Komm einmahl her!

Asphalion. Ha! wie thut das Sitzen so wohl, wenn man müde Füße hat! — Hurtig jetzt! Erzähle mir, wie kam Atys zu den schönen Thierchen? — Halt, wo willst du hin?

Möris. Nur ein wenig Geduld, du Eiliger! Ich bin gleich da. Vor allem muß ich noch meinen dürren Gaumen netzen; dann erst wird meine Zunge beweglich. Willst du auch eine Hand voll? Freundlich eingeladen!

Asphalion. Wirklich, Bruder! Ich will dir Gesellschaft leisten. — Hu! wie bin ich ungeschickt! Da rinnt es mir durch den Aermel bis an den Ellbogen.

Möris. Wohlan denn, so höre!

Atys hatte bey seinem Vetter Lycidas eine kleine Herde Kaninchen erblickt, und sich lange an ihren leichten Spielen ergetzt. Da erwachte in ihm das Verlangen, auch so hübsche Geschöpfe zu haben. »Wo sind sie feil?" fragte er begierig; »und was verzehren sie für Nahrung?" »Vor etwa zwey Monden," antwortete Lycidas, »kam ich in die Stadt, und tauschte das ältere Paar um einen schönen Rothfisch ein. Das Weibchen war trächtig, und setzte nach vierzehn Tagen fünf Junge. Du siehst, es trägt schon wieder, und die Kleinen versuchen bereits Quendel, Salat und Wachholderstauden zu benagen. Im Winter werde ich ihnen zartes Heu und Kleyen reichen. Nur Schade, daß sie das Erdreich

so verderblich durchwühlen! Horch, wie dumpf es tönt, wenn ich mit dem Fuße stampfe, mein ganzer Viehstall ist unterhöhlt! Der Mann, von dem ich sie erhielt, besitzt einen großen Garten vor einem Thore der Stadt; ein Bächlein, das durch die Schatten seiner Bäume sich windet, hat er so geleitet, daß es in zwey Armen einen kleinen Hügel, wie ein Eiland, umfließt. Unten am Ufer umkränzt den Hügel ein dichter Zaun, und auf der Anhöhe flattert allerley Strauchwerk. Da können denn die furchtsamen Thierchen ganz unschädlich graben, im Kühlen hüpfen, und ihr artiges Gefängniß bevölkern."

Mehr brauchte Atys nicht zu wissen; sogleich beschloß er, beym nächsten günstigen Anlaß nach der Stadt zu wandern. Indessen vertrieb er sich die lange Weile des Wartens mit dem Baue einer bequemen Wohnung für die erwünschten neuen Gäste. So wie es seine Geschäfte erlaubten, führte er ganze Kähne voll Gartenerde auf die vor uns liegende kleine Insel hinüber, und erhöhte damit jenen kleinen Berg in ihrer Mitte. Zuletzt verpflanzte er drey junge Pappeln auf seine Scheitel, zum Schutze vor Regen und eindringender Nässe; und bedeckte den Abhang rings umher mit frisch gestochenem Rasen. — So entstand die niedliche Anhöhe auf dem felsichten Werder.

Zwey Mahl war Atys schon zur Stadt gegangen, ohne einen Mann, der Kaninchen hägte, treffen oder erfragen zu können. Nun nahm er sich vor, am nächsten schönen Tage nochmahls dahin zu wan-

dern, rund um die Mauern her alle Gärten zu durchspähen, und nicht zu ruhen, bis der Kaninchenberg, sammt dem schlängelnden Bächlein entdeckt wäre. Aber da fügte es sich, daß der Regenwolken unfreundliche Schwärze viele Tage lang den Himmel umzog. Endlich erschien das reine Blau der Lüfte wieder, und das Blinken der Sonne auf Bächen. Des Morgenroths lieblicher Feuerglanz weckte den jungen Fischer. Voll Freude fuhr er in seine Kleider, und eilte zu seiner Mutter in die Wohnstube.

»O liebe Mutter!" sprach er flehend, »laß mich heute zur Stadt gehen, hübsche Kaninchen zu hohlen! Sieh! Der heiterste Himmel lacht auf Wald und Flur. Schon lange wünschte ich einen so schönen Tag; aber es schien, Wind und Wolken hatten Lust, mich in der Geduld zu üben. Uebe du, liebe Mutter, mich nicht eben so, und laß mich heute ziehen! Gern will ich das Versäumte ein ander Mahl dreyfach einbringen." »Je nun, du Ungestümer!" sagte die Mutter, gütig lächelnd: »so befriedige einmahl deine Begierde!" Da hüpfte er vor Freuden um sie her, wie ein treues Hündchen um seinen wieder gefundenen Herrn, und hohlte den Knotenstab, die Lägel voll Fische, die Kürbißflasche voll Milch, und den wohlgefüllten Brotsack herein.

Unvermuthet trat Myra in die Hütte, seine gutherzige bejahrte Nachbarinn. »Siehst du, Atys," rief sie ihm fröhlich zu, »siehst du, wie klar die Lüfte sind? Kein Wölkchen schwebt am ganzen Himmel. O das wäre ein Tag, mir dein Wort zu halten! Nicht wahr? Heute führst du mich zu der ein-

samen Höhle der Nymphen im tiefen Walde?" „Daß dich — — heute mit deiner Höhle!" dachte Atys, und stand betroffen da, wie ein feurig liebender Junge, der sich eben vom Pfänderspiel wegstahl, und nun nach langem vergeblichen Sehnen das schönste Mädchen in der Gartenlaube heimlich küssen will, aber in eben dem Augenblicke von der brummenden Großmutter wieder zum Spiele gerufen wird. „Ach Myra!" sprach er, „wüßtest du, wie sehr zur Unzeit mich deine Bitte verfolgt, gewiß — du entließest mich für heute meines Versprechens. Denn sieh! Schon längst harrte ich auf heiteres Wetter, um Kaninchen aus der Stadt zu hohlen. Langweiliger schlichen mir die trüben Stunden hin, als manchem Mädchen die Zeit des Brautstandes. Endlich glänzt ein heller Tag; meine Mutter erlaubt mir zu gehen; und nun — denke doch — nun kommst du, und rufest mich ab! Wird dir's wohl begreiflich, wie schwer es mir werden muß, heute Wort zu halten?"

„Du lieber Nachbar!" erwiederte Myra traulich, „laß dich in deiner Freude nicht stören? Hätte ich das gewußt, keine Sylbe wäre mir über die Lippen gekommen. Zieh' du unbekümmert zur Stadt! Vielleicht finde ich allein den Weg zur heiligen Höhle. Sagtest du nicht, der Rinderhirt Menalkas wohne am Eingang des dichten Waldes? Hat er nicht Kinder, die mich an den Eingang der heiligen Höhle zu führen wissen?" „Nein," antwortete Atys: „Kinder hat er nicht; aber seine Gattinn weiß den Weg genau; sie ist ein freundliches Weib, und begleitet

dich gern durch den irrsamen Hain.“ »Wohlan! So, will ich es wagen!“ sagte Myra: »Vielleicht leistet mir eine Freundinn Gesellschaft. Ungern würde ich diesen schönen Tag versäumen: denn weit ist die Jahrszeit schon vorgerückt. Wer weiß, ob vor dem Winter uns der Himmel noch ein Mahl so heiter lacht, und ob ich den künftigen Lenz erlebe!“

Atys verließ denn die Hütte, und trabte auf der Straße zur Stadt fort. Bereits hatte er eine große Strecke Weges hinter sich. Da erinnerte er sich der alten Myra. Sein Herz machte ihm einen kleinen Vorwurf. Bald beruhigte er sich, und ging weiter. Aber immer kam ihm die gute Alte wieder zu Sinne. »O wie verdrießlich wär' es,“ dacht' er, »wenn Myra bey ihrer Ankunft die Hirtinn eben nicht anträfe! Wie unangenehm, wenn sich die schwächliche Frau, auf dem weiten Weg, umsonst müde ginge, und — weil ich mein Wort nicht hielt, Mißvergnügen statt Freude fände! Hätte ich die Hasen ein ander Mahl nicht auch hohlen können? Mußte es denn eben heute seyn? O zu heftig sporneten meine Begierden mich wieder, zu ungestüm rissen mein Herz ungezähmte Wünsche dahin. Ich ließ mich verführen, zu vergessen, was edel ist.“

»Aber,“ dachte er dann wieder, »wer kann sich immer mäßigen? Und — soll ich stets dem Vergnügen entsagen, um andern Vergnügen zu machen? Wer weiß auch? Vielleicht ist's ein eitles überflüssiges Besorgniß, was mich quälen möchte; vielleicht ist die Hirtinn zu Hause, wenn Myra sich ihrer Hütte naht.“

»Aber wenn sie dann leer steht? Das ist eben so möglich! Was wird die Betrogene beginnen? Wie wird es sie schmerzen, ihren lange genährten, frommen Wunsch am Ziele vereitelt zu sehen! Und durch wen? — Durch mich! Ach! anklagen wird sie mich zwar nicht, die Gute! Aber wer trägt die Schuld, als ich? O! und sie — war mir immer so zugethan, betrug sich gegen uns in jedem Falle so gefällig, so freundlich, erwies uns tausend kleine und größere Dienste — und ich, o ich Undankbarer! ich versage ihr, einer thörichten Neigung zu Liebe, den geringsten Gefallen; werde meinem Worte ungetreu, weil ich eigensinnig meine Sehnsucht eben heute stillen will, die doch beynahe jeden kommenden Tag gleichfalls zu stillen wäre. Ach! wie lange noch werde ich so unedel handeln? wie lange noch vermag ich so wenig über mich selbst? Soll ich nicht heute sogleich meinen Fehler wieder gut machen? Es sey! ich will zurück wandern, will mich am Wege, den sie nehmen muß, lagern, will geduldig harren, bis die gute Nachbarinn kommt. O wie wird sie da meine Gegenwart überraschen! Wie wird sie sich freuen, wenn sie merkt, warum ich dahin kam! Frisch daran denn, Atys! Eile zum Eingang des Waldes! Kaninchen, euch hohl' ich ein ander Mahl!"

So sprach der edle Jüngling, verließ die Straße, und wandte sich über Wiesen und enge Fußpfade zum Eingang des Waldes. Mit innigem Vergnügen wandelte er fort; denn nichts erquickt mit süßern Gefühlen das menschliche Herz, als frohes Bewußtseyn einer guten Handlung, und eines erkämpf-

ten Sieges über ein unedles Vorhaben. Nahe an des Haines Gränze strömte der Fluß vorüber. Dort barg er seine Lägel im Wasser unter dichten Gebüschen, um sie bey der Rückkehr, ohne Beschädigung der Fische, nach Hause zu bringen. Dann lagerte er sich auf einen beschatteten Hügel, sang fröhliche Lieder, bemerkte die Spiele der Vögel und den Wechsel des Wildes, und verzehrte zufrieden einen kleinen Theil des Vorraths, den sein Brotsack und die Kürbißflasche enthielten; den Ueberrest sparte er bis zur Ankunft der alten Myra. Oft blickte er vergebens nach ihr. Oft lief er ihr eine Strecke weit entgegen. Endlich kam sie zwischen den Gesträuchen am Flusse zum Vorschein. Ein Mädchen begleitete sie. Freudig hüpfte er zu ihnen hin.

»Willkommen, liebe Nachbarinn!" rief er auf halbem Wege: »siehst du? ich bin da, mein Versprechen zu halten!" Als er näher kam, erblickte er mit sanfter Bewunderung die schöne Gestalt der jungen Begleiterinn, und grüßte sie mit bescheidener Freundlichkeit. Es war die Schwester seines Vetters Lycidas, bey dem er die Kaninchen gesehen hatte. Sie wohnte erst seit ein Paar Wochen im Dörfchen.

»Sey mir gegrüßet, Atys!" sagte Myra lächelnd, und besah ihn von Kopf bis zu Fuße: »wie geräthst du hierher? Ich dachte, deine Kaninchen ließen dich meiner gar nicht gedenken." »Ja, du liebe Nachbarinn," scherzte Atys, »wir Männer haben gar zarte Gewissen, wenn vom Worthalten die Rede ist. Meines wenigstens ließ mir weder Ruhe noch Rast, bis ich umwandte, um zu erfüllen, was

ich dir versprach. Kaninchen kann ich ja ein ander Mahl kaufen, sagte ich, und eilte hierher." »O du guter Junge!" erwiederte Myra gerührt, »der Himmel lohne deine Freundlichkeit mit dem reichesten Segen!"

Willkommen auch mir, lieber Vetter!" sagte das sanfte Mädchen: »Myra erzählte mir, wie sehr du dich nach Kaninchen sehnest. Wüßte das mein Bruder, er hätte dir willig Alte und Junge schon abgetreten. Ihr Graben und Wühlen ist ihm längst zuwider. So bald wir zu Hause sind, sollst du sie haben!"

Süß überraschten den Jüngling die Worte des lieblichen Mädchens. Entzückt schmiegte er sich an ihre Seite, und begleitete sie und die gute Myra, voll zärtlicher Sorgfalt, durch den Hain zu der heiligen Höhle. Die schöngeschnitzten Bildnisse der Nymphen lagen dort vor drey zierlich behauenen Felsenöffnungen, aus denen klares Wasser murmelnd hervor quoll. Atys hielt hier von seinem kleinen Vorrath ein ländliches Opfermahl, goß von der Milch in die klare Fluth, und theilte, was er übrig hatte, seinen Freundinnen mit. Zärtliche Gefühle erwachten bald in den Herzen des jungen Paares. Oft schon waren einsame Haine, alte Tempel und stille Lauben, der Liebe Geburtsort. Heimlich und leise, nur den Göttern hörbar, entschlüpfte dem Mädchen die Bitte: »O ihr Nymphen, gebt mir einen Gatten, der so edel denkt und handelt wie Atys!" Ihre stille Andacht entzückte den aufmerksamen Jüngling: »O gebt mir, gütige Göttinnen," so bethe-

te er voll Inbrunst, gebt mir eine Gattinn, die so fromm und tugendhaft ist, wie dieß sanfte Mädchen!"

Dann verließen sie unter süßen Wünschen die heilige Höhle und den Hain, und gelangten an den Fluß, wo Atys seine Lägel verborgen hatte. Er hing sie über die Schultern, und ging an der Seite seiner Lieben nach Hause. Der Weg führte sie hier an der kleinen Insel vorüber. Da zeigte er ihnen den Aufenthalt, den er den Kaninchen bereitet hatte. Dann kamen sie zu der Hütte, wo Lycidas wohnt; mit sanfter Gewalt zog ihn das liebliche Mädchen hinein, und sagte ihrem Bruder, wie sehr Atys nach Kaninchen verlange, und welche schöne Wohnung er ihnen gebauet habe. Gern überließ ihm Lycidas alle.

»Aber, Freund!" so sprach er: »Meiner Schwester und mir muß es freystehen, die kleine Insel im Flusse nach Gefallen zu besuchen, und uns an den Spielen unsrer jungen Zöglinge nach Herzenslust zu ergetzen. Willst du?" Entzückt willigte Atys in eine so angenehme Bedingung, both ihm seine volle Lägel zum Geschenke dar, und bevölkerte die Flußinsel mit den neuen Bewohnern. Oft kam Lycidas, aber noch öfter seine reitzende Schwester, die kleine Wirthschaft auf der Insel und den Fischer zu sehen. Atys führte sie jedes Mahl im Kahne hinüber; und im Gebüsche drüben war es so heimlich und still, so weich der Rasensitz, und so sonnicht manches Plätzchen, wie es alle Liebende wünschen. Bald

wurden das Mädchen und der Jüngling zärtliche Gatten.

So belohnte das Schicksal einen kleinen Sieg, den sein Edelsinn über eine Lieblingsneigung errang. O Bruder Asphalion! Möchten wir immer so stark seyn, der sanften Stimme besserer Ueberzeugung zu folgen! Krönte auch nicht jeden unsrer edlern Entschlüsse hienieden ein so glückliches Loos, so wäre doch schon das himmlisch tröstliche Bewußtseyn, beyfallswerth gehandelt zu haben, der schönste, sicherste, erhabenste Lohn!

Priester und Religion.

Alles, was außer dem guten Lebenswandel der Mensch noch thun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religions-Wahn und Afterdienst Gottes.

Kant. Rel.

Möris. Heil und Freude dir, lieber Großvater! O wie ehrwürdig ist mir dein graues Haupt, wie lieb' ich deine Belehrung! Heute sehnte ich mich schon lange nach dir, wie ein müder Schwimmer nach dem Ufer, begierig dir zu erzählen, noch begieriger deine Meinung zu hören. Die Jahre haben dich mit Erfahrung bereichert, und Erfahrung macht weise.

Der Greis. Willkommen, lieber Enkel! Erst laß dich ans Herz drücken, und dann erzähle!

Möris. Unter dem langen Stege, der über den reissenden Simois führt, hatte ich die eine Seite meiner Fischwehre gezäunt, die sich vom Ufer aufwärts, bis in die Mitte des Rinnsals, schief hinein zieht. Eben standen die mittelsten Pflöcke fest eingerammt, und bildeten die beyden Thürpfosten, an die sich der offene Schlund meiner großen Reuse anschließen sollte, um jeden kommenden Fisch zu verschlingen. Eben hatte ich, vom zweyten Pflocke abwärts, eine Schnur bis zum andern Ufer gespannt, den noch übrigen Theil des Fischzaunes zu

flechten. Da pochte Paukengetöse und Hörnerschall an mein Ohr; und ich watete neugierig ans Land.

Ein Zug Korybanten *) wallte heran, von Haufen Volkes umschwärmt, wie die wandernde Bienenköniginn von Bienen. Auf den Rücken eines magern Esels war ein breiter Schild gepackt, von dessen Rand wilde Thiere herab starrten: aus ihrer Mitte stand ein hoher Wagen empor, mit vier Löwen bespannt; Mutter Rhea saß auf dem Wagen, eine Krone von goldenen Thürmen und Mauern auf dem Haupte. Alle ihre Priester waren mit strotzenden Säcken beladen. Einige tanzten um sie her, im Weibergewande, wahnsinnig hüpfend und häßliche Töne heulend; die andern trommelten auf gespannten Fellen, schlugen schallende Cymbeln, bliesen kreischende Pfeifen und lärmende Hörner, oder schüttelten drohende Speere mit wildem Geschrey. Dann schwieg der Tumult eine Weile, und ihre Stimmen ertönten im rauhen Chore:

Hört der Rhea Paukenklang!
Milde Seelen, hört und gebt
Brot, Gemüse, Früchte, Milch,
Wein, Getreide, was ihr wollt!
Gebt, was ihr zunächst ergreift;
Alles speis't die Göttinn gern;
Selbst ein Löffelchen voll Mehl
Oder Salz verschmäht sie nicht:
Zehnfach lohnt sie, was ihr gebt;
Plutus **) ist ihr guter Freund.

*) Oder Cureten; verschnittene Priester der Cybele oder Rhea, die eigentlichen Bettelmönche des Alterthums.

**) Der Gott des Reichthums.

Mädchen, bringet Meth und Wein!
Mutter Rhea schenkt dann bald
Schöne reiche Gatten euch.
Frauen, bringet Vorrath her!
Wechselt Kindersegen ein!
Opfert Gaben, Jünglinge!
Kauft euch Freuden, Ruhm und Glück!
Gebt ihr, Väter! Greise, gebt!
Wenn ihr reich, geehrt und alt
Und zufrieden werden wollt!
Aber euch, ihr Katzen, Fluch!
Wie den Atys *) straf' euch Wuth!
Jeder mache blutend sich
Selbst zu einem Theil von sich! **)

Als der eintönige Chor schwieg, begann ihre gräßliche Musik von neuem; Weiber brachten Geschenke dar, und der Zug wälzte sie zum Stege heran. Die Strandläufer und die Fischgeyer flogen erschrocken weit weg.

Nun lärmten die vordersten Tänzer über den Steg; ihr geduldiges Thier mit der heiligen Last folgte ihnen nach, und setzte furchtsam Tritt vor Tritt auf die tönenden Balken. Sein Führer zog es, ein andrer schob und trieb es an, mit Schlägen oder mit der

*) Der erste Priester der Rhea, der ihr zu Ehren zwar in ewiger Keuschheit zu leben versprochen, aber nachher doch einen Sohn mit der Nymphe Sangaris erzeugt hatte, und zur Strafe dafür von der eifersüchtigen Göttinn in eine so heftige Raserey gestürzt ward, daß er sich endlich selbst — die Fähigkeit nahm, sein Gelübde noch ein Mahl zu brechen.

**) Ego Moenas, ego mei pars.
Catullus de Aty.

Spitze des Speeres. Vom Hüpfen der Rasenden schwankte der Steg; zitternd sträubte der Esel sich, unsichere Schritte zu wagen, das Schreyen des Treibers machte ihn scheu; er versuchte den Stößen zu entweichen, glitschte vom Balken in den Strom, und riß am Zaum seinen Führer mit hinab, daß die Fluthen über beyde zusammen schlugen. Zum Glücke war ihnen meine Fischwehre nahe; der Priester kroch daran empor, sammelte die schwimmenden Zierathen der Göttinn am Zaune, half unter Verwünschungen seinem Lastthier auf die Beine, und zog es watend ans Land: Priester, Heiligthum und Träger begossen das Ufer wie mit rieselnden Quellen. Ein allgemeines schallendes Lachen vermehrte die Verwirrung der Priester; sie vergaßen ein Weilchen des Rasens und Paukens und Pfeifengelärms, und stimmten ihr Getöse zum leisen verdrießlichen Murmeln herab.

»Ach, wie ist es möglich," rief endlich der Benetzte, große Göttinn! wie ist's möglich, daß du dein Bildniß und mich dieses Mahl ins Wasser stürzen ließest? Du, die mich doch einst für würdig hielt, mit dem Träger deines Heiligthums, über die Meerenge der Helle *), trockenen Fußes zu wandeln! O Mutter Rhea, was hab' ich gesündiget?" So rief er mit kläglichem Tone, und warf sich reuig zur Erde.

Da nahm der Ober-Korybante das Wort: »Ja, Wärter des heiligen Bildes!" sprach er mit hohen Mienen: »Nachlässigster aller Diener der Göttinn! Ja, gesündiget hast du! Lange versäumtest du dei-

*) Hellespont, das Meer zwischen Chersonesus in Europa und Troas in Asien.

ne Pflicht, und vergaßest der Göttinn: Staub befleckte ihre Schönheit; endlich hat sie deine Saumseligkeit nach Verdiensten bestraft, und sich selbst im Bade des Flusses gereinigt. Damahls, als du mit trockenem Fuße dem Heiligthum über den Hellespont folgtest, damahls warst du noch ihr eifriger gesegneter Diener; damahls war der Glanz eines Wunders nöthig, um den Verächtern der Göttermutter die Eulenaugen zu öffnen. Weißt du noch, wie uns die rohen Seeleute eine unentgeldliche Ueberfahrt versagten? wie wir jeden Platz im Schiffe theuer bezahlen mußten, mit geweihten Gaben, die ländliche Frömmigkeit der Göttinn dargebracht hatte? Weißt du noch, wie du das heilige Lastthier an Bord treiben wolltest; wie es sich sträubte, und endlich mit unbenetzten Hufen über die Wellen hinschritt, und dich Bebenden am Zaume mit fortzog? Staunend über das göttliche Wunder segelten wir neben euch hin, und sangen Jubellieder der Rhea; alles Volk am Strande, tausend Augenzeugen dieses Ereignisses, betheten sie in Staub gebückt an; und die Schiffer gaben uns den Preis der Ueberfahrt wieder, und reichliche Geschenke dazu. Sprechet, Brüder! Geschah es nicht so?"

Einstimmig schrien alle: »Ja, wir sahen sie mit trockenen Füßen übers Meer wandeln! Ja, wir sahen sie!"

Und der Ober-Korybante fuhr im feyerlichen Tone fort: »Damahls war für Ungläubige ein Wunder nöthig; aber hier wird der Rhea Heiligthum von einem gläubigen Volke verehrt. Nur dir, nachlässi-

ger Diener, war eine Züchtigung heilsam, und diesem Volke die Lehre, daß die Götter jede Trägheit in ihrem Dienste bestrafen."

Jetzt richtete sich der Büßende auf, rang die Hände empor, und rief mit flehender Stimme: »Verzeihe mir, große Göttinn! verzeihe deinem saumseligen Wärter! Ich will wieder emsiger werden, will wieder so eifrig deinen Dienst besorgen, wie damahls, als du mich würdigtest, mit trockenen Fersen, mich über die Meerenge zu führen."

Dann schlossen die Korybanten einen Kreis um ihn, warfen ihm trockene Kleider zu, und wischten mit weißer Leinwand die Nässe vom Wagen und Gewande der Rhea. Indessen drängte sich das Volk in Haufen hinzu, und die meisten betrachteten das Bildniß mit Ehrfurcht, und sprachen mit geheimnißvollen Mienen: »Seht die wunderwirkende Göttinn! seht, sie ist auf ihrem Lastthier unbenetzt übers Meer gewandelt!" Nur wenige schüttelten bedenklich den Kopf, und gingen an mir mit vielsagendem Lächeln vorüber.

Auch ich hätte lieber gelacht, als bewundert, und mußte mit mir selbst kämpfen, beynahe wie damahls, als ich den aufgedunsenen prächtig geschmückten Fremdling, mit der kindischen Stimme, und den krummen Beinen, über den Fluß brachte, der doch meinte, ein hübscher Mann und guter Redner zu seyn: damahls saß mir das Lachen auch immer zuvorderst in den Winkeln des Mundes; aber ich hüthete jede Zuckung, jede meiner kleinsten Mienen, um dem ungestalten Manne nicht etwa wehe zu thun. So wagte ich's

auch dieses Mahl nicht, über die Erzählung der Korybanten zu lachen, besorgt, ich möchte ihrer Redlichkeit unrecht thun. »Sie sind doch Priester der Göttermutter," dacht' ich: »Sollten Diener und Freunde der Himmlischen uns absichtlich täuschen? Und — vermögen die Götter nicht Wunder zu wirken? Steht ihnen nicht die ganze Natur zu Gebothe?" So verwies ich mir selbst meine kühnern Gedanken. Aber doch lag etwas im Betragen der Priester, das mir immer wieder in die Ohren raunte: »Eigennutz kann sie wohl zuweilen verführen, Erfinder einer Fabel zu werden." Seitdem wankte ich ungewiß hin und her, und strebte vergebens dem Irrsal des Zweifels zu entkommen, wie Fische den Reusen. O lieber Großvater! willst du mich nicht aus dem Labyrinth erlösen?"

Der Greis. Gut ist dein Herz, gewissenhafter lieber Junge! O wie fühl' ich mich durch deine Tugend beglückt! Komm, reiche mir deine Hand, und versprich mir im Angesichte des Himmels, daß du, auch wenn du heller zu sehen glaubst, auf gutherzige Betrogene nie stolz oder höhnend niederblicken, nie lieblos oder unklug auf ihre Irrthümer los stürmen, und nie zu hitzig und unbesonnen dich mächtigen und schlauen Betriegern allein entgegen stellen willst; dann — nur dann löse ich deine Zweifel! —

Möris. Immer, lieber Großvater! — ich versprech' es dir heilig! — immer werde ich leichtgläubige Fromme als bedauernswürdige Blinde betrachten und schonen: wer möchte auch stolz thun, weil er

nicht blind ist? Sollte aber jemand voll Sehnsucht nach Licht verlangen, wie ich; so könnt' ich mirs nicht versagen, ihm die Binde von den Augen zu nehmen. Aber jeden Fuchs, der sich den Balg des verloren gegangenen Haushundes umhängt, um sichrer zu rauben, sähe ich gern entlarvt, und bestraft! — Hörst du, lieber Großvater? noch weiß ich das Gleichniß, in das du neulich deine Lehre hülltest! — Säh' ich jedoch, der Betrieger würde mir entwischen, und die Bewohner des Hauses würden mich verfolgen, als hätt' ich ihren zurück kehrenden Liebling verjagt; so wär' ich ja thöricht, wenn ich meiner Dienstfertigkeit nicht Belehrung voran gehen ließe, oder sie nicht bis zum günstigern Zeitpunct sparen wollte.

Der Greis. Nun denn, lieber Junge! Weil wahres Wohlwollen dein Herz erfüllt, und Klugheit deine Schritte leitet; so vernimm, was ich dir verschweigen würde, wäre dir Gutseyn nicht zur Neigung, und Rechtthun zur langen Gewohnheit erwachsen. Wisse denn! Niederfallen möcht' ich, und die Füße des Volkslehrers küssen, der unverfälscht Wahrheit und Tugend verkündigt! Aber den meisten Priestern ist ihr Amt ein Gewerb: sie lehren, so wie wir fischen, das heißt, um bequem zu leben. Gewinn ist Zweck, der Dienst am Altare nur Mittel. Sprechen sie ein Mahl: »Menschen, liebet einander, wie Kinder einer Familie!" — so rufen sie zehn Mahl dafür: »Menschen, ehret die Götter!" Denn sie setzen sich gar zu gern an die Stelle der Götter, und wissen so vielerley Arten, sie zu verehren, die noch dazu alle das Ansehen und die Einkünfte ihrer Diener er-

höhen, daß sie darüber den besten Gottesdienst, thätige Menschenliebe, anzupreisen beynahe vergessen. Blicke nur auf deine Korybanten zurück, auf diese rohesten aller Diener der Götter! Ist nicht ihr erstes und letztes Wort: Gebt! Scheinen sie nicht so arm an Witz, als ihr Lastthier; nicht so unfähig der Verstellung, als Schafe? Und dennoch wie schnell berathen — wie schlau wußten sie den kleinen Unfall zu ihrem Vortheile zu drehen, das Lachen des großen Haufens zu ersticken, und durch verstellte Buße und ein abgenütztes Wundergeschichtchen ihr eigenes und ihres Bildes Ansehen zu retten! O Junge! Fabeln sind den Priestern geläufig, wie gelernte Worte abgerichteten Stahren. Wenn sie dir, voll heiligen Eifers, von Wundern sprechen; wenn sie drohend Glauben fordern für Behauptungen ohne begreiflichen Sinn, für Erzählungen unmöglicher Ereignisse; so denke nicht, daß ihre Herzen für die Ehre der Götter entflammt sind; sie glühen nur für den Ruhm ihres Chors, für alte einträgliche Erfindungen. Mahlen sie die Götter als harte unversöhnliche Wesen ab, die nur des Selbstpeinigers schonen; rufen sie: »sey, wie Atys und wir, dein eigener Feind, um den Himmel zum Freunde zu haben! Entsage den Freuden dieses Lebens, um in jener Welt Freude zu kosten!" Und stellen sie dir Religion als ein trauriges, grämliches, feindseliges Mütterchen dar; so bedaure die trübsinnigen, neidischen oder eigennützigen Redner; aber glaube ihnen so wenig, als gewinnsüchtigen Schreyern, oder Wahnsinnigen, die jeden Vorübergehenden ihrer hohen Kenntnisse versichern.

Lieber Jüngling! Dieß ist nicht leeres Gerede: denn einst war Philetus, ein Priester des Neptuns, mein Freund, und der ehrliche Alte gestand mir alles.

Allein — strömt des bessern Priesters beredter Mund von guten Lehren über, erwärmet sein Zustand die Hörenden zu edeln Entschlüssen, und reitzet sie zu schönen Thaten, o so eröffne du ihm mit Freuden Ohr und Herz! Spricht er: »Gütig sind die himmlischen Wesen, nur an böse Thaten knüpfen sie bessernde Strafen; sie lieben das Menschengeschlecht, und gießen täglich Segen über uns aus: dankbar und mäßig ihrer Gaben genießen, Freude fühlen und Freude machen, glücklich seyn und andere beglücken, ist ihnen die gefälligste Verehrung: Undankbar handelt, wer ein unschuldiges Vergnügen verschmäht; mißfällig den Göttern, wer die Menschen nicht liebt, wie Geschwister!" Spricht er so, und mahlt er die Religion als die edelste, liebenswürdigste Jungfrau ab, die jedem Leidenden Trost ins Herz lächelt, jede willige Seele wahrem Glücke auch schon hier entgegen führt, und jedes süße Gefühl durch neue Anmuth erhöhet; o Jüngling! vernimmst du jemahls solche Lehren, unvermengt mit Fabeln, aus dem Munde eines Priesters, so habe Ehrfurcht vor dem edeln Manne; erwirb dir sein Vertrauen, und folg' ihm, wie deinem Vater! Denn er ist ein Menschenfreund, ein Freund der Wahrheit und ein Freund der Götter.

Schwanau *).

Ein Schweizerisches Fischergedicht **).

Lenchen. O wie wohl ist mir, daß ich wieder hier bin! Das war ein Wagstück, diese Reuse zu hohlen! — Nein, du böser Bruder! Wenn die Sonne hinab ist, setz' ich dir keinen Fuß mehr in jenen zertrümmerten Thurm.

Simon. Ha! wie du schnaubest! — furchtsames Täubchen, sahst du nicht gar ein Gespenst? — Glaube mir's nur, der Thurm ist mir lieb: nirgends verwahr' ich mein Geräthe so bequem, nirgends so sicher wie dort.

Lenchen. Hu! Es ist so schauerig in seiner düstern Höhlung. Eidechsen zischen unten an den Wänden, Grillen zirpen, Käutzchen rufen, Fledermäuse flattern, und der Abendwind flistert so heimlich in den Sträuchen am alten Gemäuer. Gib mir nur das Schöpfholz her, gern leer' ich den Nachen; aber deine Reusen, Bruder — magst du selbst hohlen.

Simon. So nimm hin, und sage mir: Hat diese Insel keine Reitze für dich? Möchtest du hier nicht wohnen, nicht pflanzen und säen, in dieser Einsamkeit voll Ruhe, ganz allein mit deinem Geliebten?

*) Die größere Insel im Lauwerzer-See, im Canton Schwytz.

**) Für den Helvetischen Kalender des Jahrs 1794 geschrieben.

Lenchen. Ach! lieber Simon, mit ihm für immer, aber doch weit von dem Thurme; denn ich fürchte, dort spukt es!

Simon. Laß das jetzt, du scheues Kind, und wisse, schon oft fiel mir bey: Wenn aus den Steinen jenes alten Gemäuers für euch ein neues Häuschen entstünde; wenn eure fleißigen Arme dieser Einöde Früchte entlockten, so wäret ihr ein glückliches Paar. Sonst, fürchte ich, dürft ihr noch Jahre lang seufzen: denn Armuth hindert eure Verbindung, wie eine neidische Zwischenwand zweyer Liebenden Umarmung.

Lenchen. Ein glücklicher Einfall, lieber Bruder! Laß dich küssen dafür! Aber — wenn nun das Häuschen dem Schutte entstiegen wäre, wenn Alles im schönsten Flor stünde, und wir Armen würden vertrieben? Welch ein trauriges Loos! O sprich, wessen ist das Gelände?

Simon. Wahrscheinlich niemands! Sieh nur die überständigen Grashalmen an! Hier weidet und mäht ja kein Mensch. Einst, als unsre Aeltern unter dem Joche noch seufzeten, drohte dort eine starke Burg, von Zwingherren bewohnt: sie herrschten strenge auf der Insel und am Lande. Becherklang und Lieder zarter Fräulein hallten ehemahls, wo jetzt Heimchen schwirren und Eulen rufen. Aber auch Seufzer und der Gefesselten Jammer drang damahls aus ungesunden Grüften, die nun im ruhigen Schutte schweigen. O Glück, daß sie schweigen! Ich weiß die Geschichte ihrer Zerstörung: es ist ein schauriges Lied. Laß mich nur erst die Reusen hohlen; sonst

möcht' ich in tieferm Dunkel an Steinen die Füße mir wund stoßen.

Da lief er zum Thurme, und Lenchen schöpfte das Wasser aus dem Nachen. Dann senkten sie die Reusen ins Schilf, und Simon begann auf der Heimfahrt zu singen:

Am Ufer der lieblichen Insel Schwanau
Ging Lischen, mit Augen wie Wegwart so blau,
Mit reitzendem Wuchse, mit rosigen Wangen. —
Das Mädchen war ihren zwey Brüdern dahin
Von Lauwerz gefolgt, um die Netze zu ziehn,
Und Fische dem Vogte des Schlosses zu fangen.

Nun trug sie im Handnetz den Ausbund davon
Zur Küche der Burg, wo die Speisefrau schon,
Am Herde geschäftig, nach Fischen sich sehnte;
Indeß nach erwarteten Gästen zu spähn,
Und Lischens anziehende Reitze zu sehn,
Der müßige Schloßvogt ans Fenster sich lehnte.

Kaum stand sie am Herde, da rief er ihr zu:
„Komm, Mädchen, herauf, und empfange, was du
„So redlich verdienst, ein Geschenk und die Löhnung!"
Nun stieg sie zum Vogte die Treppe hinan.
Er schloß die Gemächer, umarmte sie dann,
Und that des abscheulichsten Preises Erwähnung.

Zudringlich entweihte des Lüsternen Hand
Des Busens Verschämtheit; vergebens entwand
Sie kämpfend jungfräuliche Reitze dem Frechen.
Vergebens rief sie: „Vergiß nicht der Pflicht,
„Die Unschuld zu schützen! Entehre mich nicht!"
Nichts konnte des Rasenden Gierigkeit schwächen.

Laut schrie sie: er hielt ihr den Mund zu, und stieß
Sein Sacktuch ihr zwischen die Zähne, und riß,
Wie Bären umklammernd, sie hin zu der Stätte,
Wo Blumen oft welkten, vom Frevel zerknickt,
Die gerne nur welken, wenn Liebe sie pflückt.
Entrüstet sank Lischen vom häßlichen Bette.

Wild fuhr sie empor, und versuchte zu fliehn,
Er folgt': es gelang ihr, den Riegel zu ziehn,
Und sich aus des Schändlichen Armen zu winden.
Sie stürzte verstört von der Treppe durchs Thor,
Durch Sträuche am Ufer, durch Riethgras und Moor,
Um Zuflucht bey ihren zwey Brüdern zu finden.

„Was stutzet ihr, Brüder? Was staunt ihr mich an?
„Ihr seht mich entehret; der Vogt hat's gethan!"
So rief sie, und schluchzte, und wünschte zu sterben.
Sie hörten's mit Ingrimm und steigender Wuth:
„Pfuy, gräßliche Schandthat! Dich rächet nur Blut!"
Und schwuren dem Bösewicht Tod und Verderben.

Sie wußten: oft wandelt' er Abends am Strand,
Und ruderte heimlich zu Dirnen ans Land.
Dort laurten sie ein Mahl; dort laurten sie wieder;
Da kam er geschlichen, ein Diener ihm nach:
„Zur Wehr' nun, du Mädchenverderber! Die Schmach
„Der Schwester entflammet zur Rache die Brüder!"

Verzagt ist das Laster, der Diener entlief;
Der Frevler fiel ihnen zu Füßen, und rief:
„Erbarmung, Erbarmung, ihr rächenden Brüder!"
„Du hast nicht das Flehen der Unschuld erhört;
„So bist du auch unsrer Erbarmung nicht werth!"
Sie sprachen's und schlugen mit Kolben ihn nieder.

Schnell rannte die blutige Sage durchs Land,
Zum Grafen von Habsbürg: „Was? legten sie Hand
„An meinen Beamten?“ so rief er, sich brüstend,
„Wer darf sich erkühnen, selbst Rächer zu seyn?
„Man greife die Thäter! Der Blutbann ist mein!“
Nun liefen die Häscher, zum Fange sich rüstend.

Nachts kamen sie, polternd, den Fischern vors Haus.
Allein da erscholl es zum Fenster heraus:
„Zieht friedlich zu dem, der euch sandte, von hinnen!
„Und sagt: was geschah, sey mit Rechten geschehn!
„Hier geb' es viel Arme, mit Waffen versehn:
„Nur Beulen und Wunden seyn hier zu gewinnen!“

Vielstimmig ertönte dann Kriegesgesang,
Und drohender Waffen erschütternder Klang.
Die Häscher beschlossen, sie einzeln zu fassen.
Doch hatten, von Lischens Geliebtem befeurt,
Zehn Tapfere, lieber zu sterben, betheurt,
Als — Rächer der Unschuld bestrafen zu lassen.

„Gerechtigkeit, hieß es, schwingt selten das Schwert
„Auf Obre, obschon sie Verbrechen entehrt:
„Der Kühne nimmt Rache, und spottet der Kette!“
Dann brachen sie sämmtlich zur Hausthür hervor,
Zu spähen, wohin sich die Rotte verlor,
Die freudig dem Kerker sie zugeführt hätte.

Doch alles war stille, kein lispelnder Hauch
Verrieth, daß die Feinde im dichtesten Strauch,
Voll Hinterlist, laurten, um sie zu verderben.
Bald kehrten sie ruhig zurück in das Haus.
Nur wandelte Lischens Geliebter hinaus
Nach Steinen *), um neue Verfechter zu werben.

*) Ein großes Dorf nicht ferne von Lauwerz, der Wohnort Werners von Stauffach.

Die Laurer umschlichen ihn, drangen heran,
Und schleppten den Kämpfenden weg in den Kahn,
Und fuhren Schwanau zu, nach Kerkern und Ketten.
Sein Schreyen um Hülfe durchhallte die Nacht:
Die Rächer vernahmen's, und schifften mit Macht
Den Eilenden nach, den Gefährten zu retten.

Umsonst! Da sie landeten, schlossen sich schon
Die Thore der Burg, und des Jammernden Ton
Beklagte aus düsterer Haft sein Verhängniß.
Sie tobten am Thore, da that es sich auf;
Nur wenige flohen im glücklichen Lauf
Zum Schiffe, die andern verschlang das Gefängniß.

Die Flüchtlinge weckten die Dörfer umher
Zu Wehmuth und Zürnen: Kühn griff nun zur Wehr,
Was Mann war, und schiffte zum Zwingherren-Neste,
Und forderte, laßt die Gefangenen los!
Das wollte man nicht. Und die Menge beschloß,
Zu stürmen; verbrannt' und zerstörte die Feste.

Voll Scham und Verzweiflung mied Lischen das Land,
Und barg sich im Neste des Thurmes, dort fand
Ihr Lieber sie weinend und wünschend zu sterben,
Und bath sie zu leben für Tugend und ihn:
Da gab sie, mit Thränen, dem Treuen sich hin.
„Glück stammt so aus Tugend, aus Laster Verderben."

Inhalt
des zweyten Bandes.

	Seite
Versuch einer kurzen Geschichte des Fischergedichtes	3
Entschuldigung	20
Der Argwohn	24
Die Schätze	35
Der Träge	42
Die Unbedachtsamkeit	47
Die Heimkehr nach der Arbeit, oder die Grasmücke	53
1. Idylle. Die Heide . . .	—
2. Idylle. Die Grasmücke . . .	54
Vertragsamkeit	57
Wunsch	64
Der Sommerabend auf Daphnens Rebhügel .	65
Eitelkeit, ein Zeichen des Mangels an Zuneigung	69
Die Geschenke	71
Das kranke Knie	105
Das Bad	108
Der Getröstete	114
Haliäts Rückkunft zu seinen Freunden .	127
Der treue Hausvater und Tiberius . .	133
Gefälligkeiten.	150
Lebensplan	153
Der Fund	164
Die wahren Reichen.	169
Der Besuch	183
1. Abth. Einladung	—
2. Abth. Hymnen	185
3. Abth. Der Weidenbaum, eine Warte .	188

Seite

4. Abth. Die Beobachtungen . . 191
5. Abth. Das Liedchen von der Matte . . 194
6. Abth. Das Begegnen auf dem Wege . 197
Zur Herbstzeit im Walde 201
Der Herbstgesang 205
Das Fischchen, ein Raub des Hechtes . 208
Die Kanincheninsel 212
Priester und Religion 223
Schwanau 233

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

L. D. 8c

Bronner

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bronner, Franz Xaver,

Neue Fischergedichte und Erzählungen

Bd.: 2

Wien (1812)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 868 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259460-3